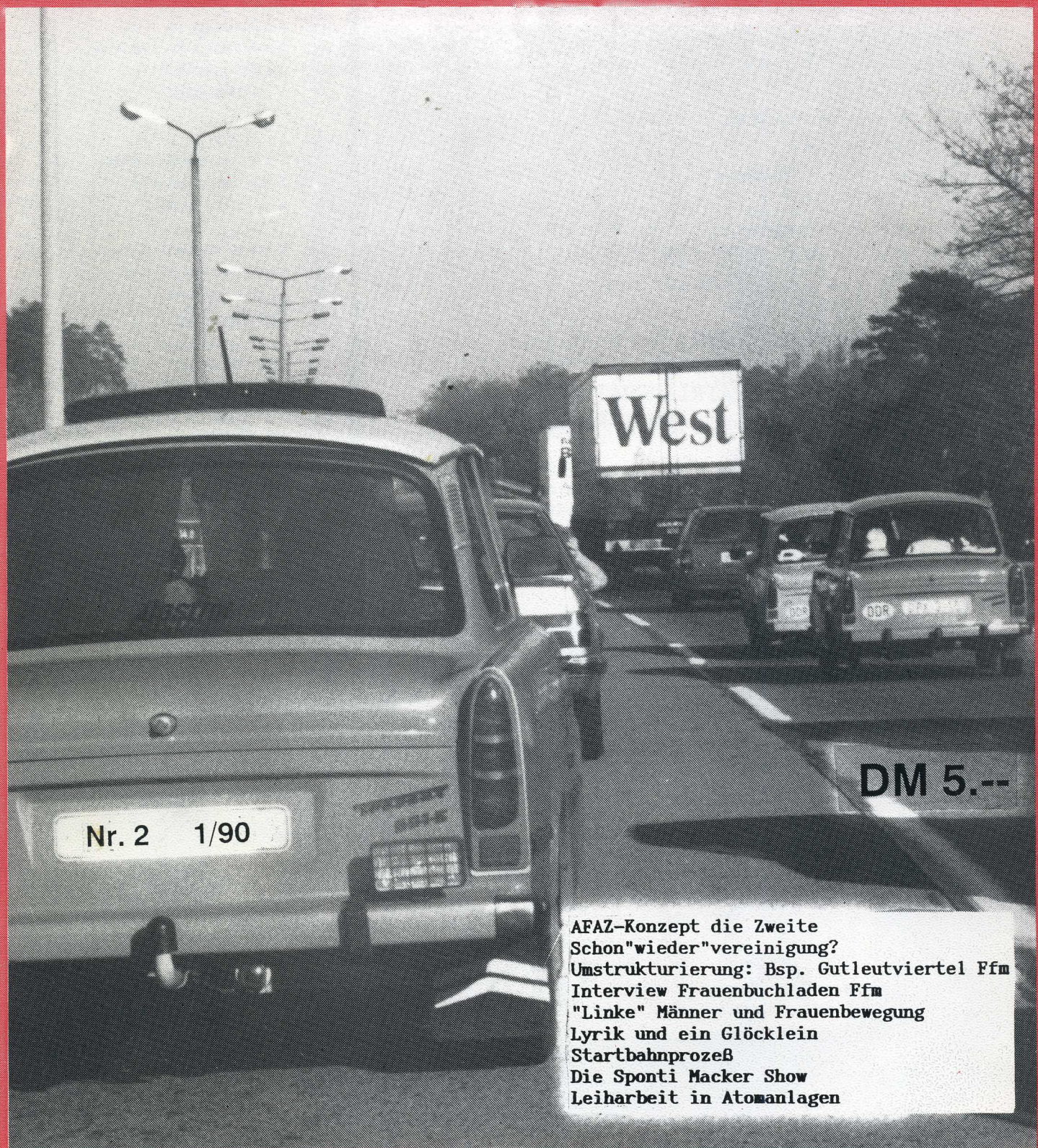
AFAZ

Zeitschrift für ein HERRschaftsfreies, selbstbestimmtes Leben



Nr. 2 1/90

DM 5.--

AFAZ-Konzept die Zweite
Schon"wieder"vereinigung?
Umstrukturierung: Bsp. Gutleutviertel Ffm
Interview Frauenbuchladen Ffm
"Linke" Männer und Frauenbewegung
Lyrik und ein Glöcklein
Startbahnprozeß
Die Sponti Macker Show
Leiharbeit in Atomanlagen

Inhalt

3. EDITORIAL
5. LESERINNENBRIEFE
11. FRAU K. hat ANGST
12. STARTBAHNPROZEß
15. LEIHARBEIT in ATOMANLAGEN
16. GÜNTER SARE - NICHTS WIRD VERGESSEN! DEMO und AKTIONSTAGE
18. DIE SPONTI MACKER SHOW
20. INTERVIEW: Frauenbuchladen Ffm
26. LYRIK UND ANARCHIE
30. PLAKAT
33. SOZIALE KÄMPFE: Ein ERZIEHER berichtet
34. "LINKE" MÄNNER UND FRAUENBEWEGUNG
40. DDR: Schon"wieder"vereinigung?
44. Vom LIBERTÄREN ZENTRUM zum "neuen" ZENTRUM in Ffm
47. KURZMELDUNGEN
48. UMSTRUKTURIERUNG IN FRANKFURT: Das GUTLEUTVIERTEL
54. Beitrag zur PATRIARCHATSDEBATTE: "Eintönig hell klingt das Glöcklein"
60. RATESPIEL

Titelfoto: Thomas Malorny Foto Plakat: EVA

Impressum

Redaktion

AFAZ

Hinter der schönen Aussicht 11
6000 Frankfurt a. M. 1
069/296335

V.i.S.d.P.: T.Schupp

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder und schon gar nicht die des presserechtlich Verantwortlichen.

Konto

T. Schupp
Postgirokonto 560973-607
Postgiroamt Frankfurt
BLZ 500 100 60

ABO

5 Ausgaben DM 20.--
WiederverkäuferInnen erhalten ab 3 Exemplaren 30% Preisnachlaß

Eigentumsvorbehalt: Knastfreiexemplare bleiben solange Eigentum des Absenders, bis sie den Gefangenen ausgehändigt sind. Eine "Zur- Habe-Nahme" ist keine Aushändigung.

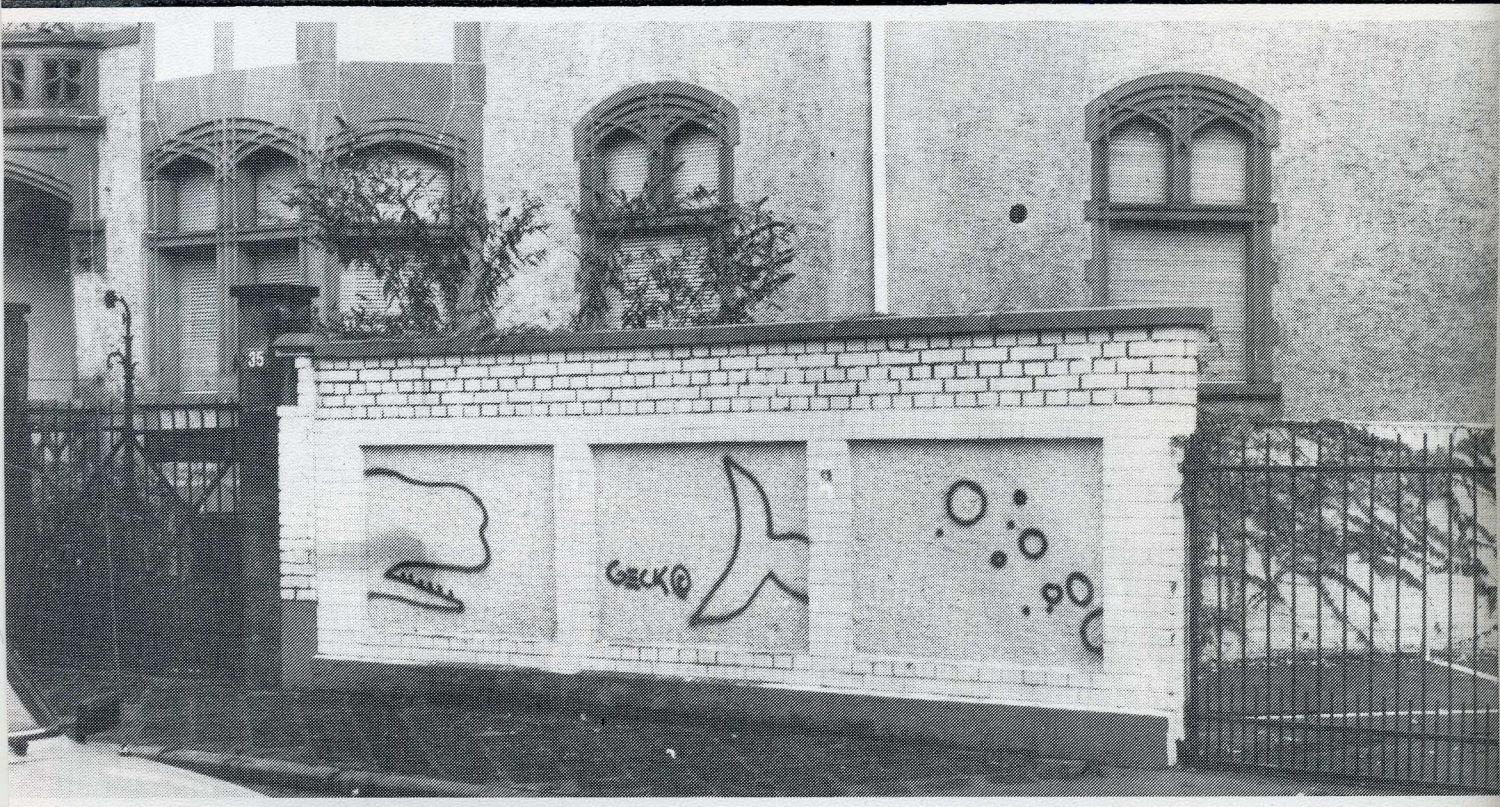


Foto: Reiner Kraus

Editorial

Redaktionsschluß für die AFAZ Nr.2 ist der 1.April 1990. Erscheinen soll die Nummer dann im Mai.

Von den vielen Reaktionen auf die erste Nummer der AFAZ sind wir recht angetörnt und haben uns mit Elan auf die Produktion der Nr. 2 gestürzt.

Dabei haben wir den guten Rat einer Leserin beherzigt, die uns empfahl, uns mit der Nr. 2 lieber etwas Zeit zu lassen. Die Artikel haben ein halbes Jahr gereift, gegärt und sind nun (hoffentlich) schmackhaft. Natürlich haben wir jeden Satz auch genau diskutiert.. Spaß beiseite: Etliche Grundsatzdiskussionen, z.B. über das Zeitungskonzept und ein bißchen Pech mit der Technik nahmen soviel Zeit in Anspruch, daß die Zeitung eben erst jetzt erscheint.

Zudem müssen wir fast alle arbeiten und die meisten RedakteurInnen sind auch noch Eltern. Kinder und unser Alltag haben bei uns Vorrang. Schließlich wollen wir nicht nur von einem anderen Leben schreiben, sondern dies auch praktisch umsetzen. Kampf den Ansprüchen und dem Leistungsdruck! Wir haben auch mal schlechte Tage und keinen Bock.

Die erste Nummer der AFAZ ist, ohne daß wir groß Werbung gemacht haben, fast ausverkauft. Daher haben wir die Auflage erhöht und wollen nun verstärkt die Zeitung auch in die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen hineintragen. Wir hoffen, daß so die AFAZ weiter Kreise erreicht.

Dazu brauchen wir natürlich auch die Hilfe von euch LeserInnen und WiederverkäuferInnen. Die beste Werbung ist immer noch die Mund-zu-Mund-Propaganda und natürlich überzeugende und ansprechende Inhalte. Fragt doch auch bei eurem Buchladen, Cafe, Zentrum, Bibliothek, Kiosk..., ob sie nicht die AFAZ verkaufen wollen. Auch auf Demos könnt ihr mit der AFAZ präsent sein.

An dieser Nummer haben wieder einige Leute mitgeholfen beim Setzen und Drucken, mit Fotos, Artikel, Gedichte, Comics, eben mit Rat und Tat. Dafür möchten wir uns bedanken. Dies kommt zwar unserer Vorstellung vom Zeitungsmachen entgegen, aber trotzdem sind wir noch zu wenig Leute, um die AFAZ auf Dauer fortführen zu können.

Übrigens schöne Grüße an's Kollektiv KRASS nach Kiel.

Zum Vertrieb der AFAZ im deutschsprachigen Gebiet (Schweiz, Österreich, DDR...): Unsere bestehende Kontakte über die Region hinaus werden wir zwar nutzen, doch liegt unser inhaltlicher Schwerpunkt im Rhein-Main-Gebiet.Wir wollen aber die Themen so aufarbeiten, daß sie allgemein verständlich sind. Daß also Ereignisse aus der Region zum Anlaß genommen werden, unsere Kritik an den herrschenden Verhältnissen zu erläutern und Alternativen für ein freies, lustbetontes Leben aufzuzeigen.

Für in Gefängnissen, Psychiatrien, Heimen... gefangengehaltenen Menschen gibt's die AFAZ natürlich umsonst.

Aufrufe und ähnliches drucken wir nur ab, wenn wir auch inhaltlich voll dahinter stehen, sie also mittragen und unterschreiben können. Bei euren Zuschriften schreibt immer bitte dazu, was veröffentlicht werden soll/kann und überlegt euch, ob ihr den Beitrag mit eurem Namen oder sonstwie unterschreiben wollt.

Da der Umfang dieser AFAZ von den geplanten 40 Seiten auf 60 Seiten gewachsen ist, müssen wir den Preis auf 5.- DM erhöhen. Für die Abos bleibt der alte Preis.

SELBSTVERSTÄNDNIS

Wir versuchen jeglicher Herrschaft ein Leben in Lust und Freiheit entgegenzusetzen. Wir, Frauen und Männer, begreifen uns den feministischen, bzw. anarchistischen und autonomen Bewegungen nahestehend oder sind darin aktiv. Wir meinen, daß wir und diese Bewegungen sowohl in der Theorie als auch in unserem alltäglichen Leben viel voneinander lernen können.

Dazu soll die AFAZ Informationen, Gedanken und Gefühle an Menschen, die sich angesprochen fühlen, vermitteln und Mut machen, sich selbstbewußt für eine freie Gesellschaft einzusetzen. Hauptbezugspunkt wird für uns das Rhein-Main-Gebiet sein, da wir hier leben und Kontakte zu verschiedenen Menschen und Gruppen haben bzw. suchen wollen.

zum Namen der Zeitung

Konkretes Ergebnis unserer nach der ersten Nummer wieder aufgenommenen Diskussion über den Zeitungsnamen war, daß wir in Zukunft zwar den Namen "afaz" beibehalten wollen, (damit keine allzu große Verwirrung bei den KäuferInnen und AbonnentInnen entsteht), die Bezeichnung "anarchistisch feministisch autonome Zeitung" aber nicht mehr auf die Titelseite soll. Stattdessen soll die Zeitung von Nummer zu Nummer wechselnde Untertitel bekommen, wie in dieser Nummer auch schon. In Selbstdarstellungen, Werbeanzeigen usw. bezeichnet die afaz sich künftig als "Zeitung für ein HERRschaftsfreies, selbstbestimmtes Leben". Im Folgenden kurz die Gründe dafür, wie sie sich im Laufe unserer Diskussion (vor allem über die LeserInnenbriefe zum Thema) ergeben haben:

Mit den "Etiketten" auf der Titelseite (anarchistisch, feministisch, autonom) wollten wir zum Ausdruck bringen, in welche Richtung wir mit dieser Zeitung arbeiten wollen. Menschen, die mit diesen drei Begriffen oder nur einem oder zweien von ihnen etwas anfangen können, würden sich von dem Titel angesprochen fühlen, dachten wir. Gleichzeitig aber hatten und haben wir den Anspruch, gerade auch Leute zu erreichen, denen diese Begriffe gar nichts sagen bzw. für die diese Begriffe negativ besetzt sind (z.B. Anarchie = Chaos.) Wie nun diese beiden Absichten zusammenbringen? Daß wir **in** der Zeitung, **durch** die Zeitung diese drei Begriffe neu mit Inhalt füllen wollen, darin waren wir uns einig. Aber sie weiterhin auf der Titelseite zu lassen, so vielbenutzt und dadurch sinnentleert oder sogar in ihr Gegenteil verkehrt wie sie nun mal sind, schien uns nicht mehr sinnvoll, wenn wir wirklich den Versuch machen wollen, mit dieser Zeitung auf neue Leute zuzugehen.

zum Zeitungskonzept

Klar ist es so, daß die Zeitung oder ihre Redaktion nicht "anarchistischfeministischautonom" (uf) **ist**, sondern nur in diese Richtung arbeitet, mit allen Schwierigkeiten, wie sie im Leserinbrief beschrieben sind. Daß der Untertitel von seiner Formulierung her in dieser Weise mißverstanden werden konnte, war ein weiterer Grund, ihn von der Titelseite zu nehmen.

Ebenfalls einleuchtend die Kritik (die mehrfach kam), ein gemischtes Zeitungsprojekt könne sich nicht "feministisch" nennen. Zumal von den männlichen Redaktionsmitgliedern sich keiner als "feministisch" bezeichnet, kamen wir zu dem Schluß, daß "antipatriarchal" das passendere Wort für die Zielrichtung der Zeitung ist.

Problematischer sehen wir den Vorwurf der "fehlenden Verankerung in der Bewegung". Wir interpretieren diesen Vorwurf so, daß eine politische Zeitung nur dann entstehen kann/darf, wenn es vorher in einer oder mehreren politischen Gruppen Diskussionen gab, aus denen heraus sich der Wunsch nach einer Zeitung entwickelte. Obwohl alle von uns (RedakteurInnen) auch in anderen politischen Gruppen aktiv sind, finden wir, daß eine Zeitung-machen sehr wohl auch aus dem individuellen Bedürfnis danach legitimiert werden kann, ohne daß alle möglichen Gruppen dazu befragt werden müssen. Wir möchten auch nicht, daß die individuelle Kreativität des/der einzelnen durch eine Art "Bewegungs-Über-Ich" eingeschränkt wird, was leider nur zu oft der Fall ist. Wie viele Artikel und LeserInnenbriefe werden nicht geschrieben, oder - wenn geschrieben- nie abgeschickt, weil sie dem/der VerfasserIn "nicht politisch genug" erscheinen!"

Die Redaktion

Foto: Reiner Kraus



LeserInnenbriefe

Wir drucken hier Reaktionen und Kommentare der werten LeserInnenschaft z.T. in Auszügen.

Reaktion

Liebes AFAZ-Redaktionskollektiv,

die erste Ausgabe, und schon will ich die Chance nicht verpassen, eine produktive Auseinandersetzung mit euch zu beginnen. Hoffentlich versuchen es auch andere Menschen aus dem linksradikalen Spektrum.

Ich muß zugeben, daß ich skeptisch war, auch nach Lesen eures Konzeptes, nicht nur ob ihr alle eure Ansprüche erfüllen könnt, z.B. alle Artikel / Beiträge inhaltlich zu diskutieren, und auch ohne Rücksicht auf die Position des/der Schreibenden z.B. in eurer Redaktion. Dieser Anspruch dürfte in wenigen linksradikalen Zeitungen Fakt sein (damit meine ich erstmal das "antiautoritäre" Spektrum von anarchistischen, feministischen, autonomen, selbstorganisierten-unabhängigen Zeitungen bis zu SchülerInnenblättchen).

Ein Großteil meines Mißtrauens beruhte auf meinen alten Bauchschmerzen mit der "AKTION"; daran werde ich immer schmerzhaft erinnert: die moralische und politische Selbstgefälligkeit von AnarchistInnen in der "AKTION", andere als "nicht-herrschaftsfrei" (z.B. Autonome) zu bezeichnen, die ständige Abgrenzereien und Konkurrenz, die einzig auf historischen Kostümen und einem anarchistischen Katechismus beruhte, bei gleichzeitiger oft (zu oft) inhaltlicher Schwäche und Nicht-Auseinandersetzung.

Hier noch einmal die Kritik an der "AKTION" aufzurollen, wäre ein eigenes Thema. Es soll nur meine "historischen" Erfahrungen als Hintergrund der aktuellen Kritik verdeutlichen.

Also, erstmal was mir gut gefallen hat: vom Layout die vielen eigenen Fotos und ab und zu die offene Gestaltung, die die Fotos eng mit dem Text verknüpft, Gefühle vermittelt (z.B. vorletzte Seite).

Auf der anderen Seite ist ein Verhältnis Text / Fotos / Layout aus den Sachzwängen von Seitenzahlen / Kosten oft einer bedrückenden Enge unterworfen, auch bei euch, aber das ist nix neues.

Gefreut habe ich mich auch über Gedichte, den Mut sie zu veröffentlichen, auch wenn ich mir hier (leider) eine künstlerisch/inhaltliche Kritik erstmal ausspare.

Es gibt auch Artikel über die mensch herzlich lachen kann, die voller Selbstironie und Empfindsamkeit sind, ohne ungenau oder unsolidarisch zu werden ("Schreibwerkzeugkiste", "Wie die AFAZ zu ihrem Namen kam").

Richtig finde ich auch, Konflikte in der Stadt aufzugreifen, genauere Auseinandersetzungen über Politik von unten zu führen (KrankenhausarbeiterInnenstreik, Uni-Koz). Diese Ansätze in Richtung einer Stadtzeitung halte ich für wichtiger als eine bundesweite Verbreitung, gerade wenn dies mehr Intervention hier bedeutet.

Sicher kann Satire und Lebensgeschichten nicht radikale Kritik an den Diskussionen und Politik der sozialrevolutionären Linken ersetzen; aber sie können den Blick nachvollziehbar für "andere revolutionäre" Erfahrungen öffnen. Denn, wie Andi Semisch (Gefangener aus der Bewegung gegen die Startbahn West des Frankfurter Flughafens, d.Red.) in seinem letzten Brief formulierte, bestehen wir nicht nur aus der politischen Abteilung im Kopf.

Da soll keine Teilung in "privat" und "politisch" reproduziert werden, so als wäre die Satire, die Geschichte, der Witz frei und selbstlos und unterliegen keiner Anstrengung und Selbstkritik. Kompensieren sie doch oft nur, ohne ein autoritäres Verhältnis zu durchbrechen. Ein vorzügliches Beispiel die vielen Antiimpwitze (Antiimps sind marxistisch-leninistisch orientierte antiimperialistische RevolutionärInnen, d. Red.), die selten so sind, daß die Betroffenen darüber lachen könnten (wenn sie es können), sondern oft von Gehässigkeit und Arroganz strotzen. Sie zeugen eher von der Unfähigkeit, politische Grenzen zu ziehen und sich gegen Machtverhältnisse durchzusetzen (wie und wie schwer das ist, steht auf einem anderen Blatt).

Bei euch ist der Witz oft gelungen: erfolgreich nimmt das Wortspiel um anarchistische Autonome und autonome AnarchistInnen die oft selten erfahrungsreichen sondern abstrakten Kategorien, Diskussionen und Begriffe auf den Arm. Und daß das "Metropolenproletariat" im alten Libertären Zentrum manchmal tatsächlich eintrudelte und trotz ausgiebiger Bemühungen verschiedener Obergenossen nicht blieb. Da sollte doch manchen zumindest ein Lächeln übers Gesicht huschen. Ich habe ausgiebig befreit gelacht.

Nun zur Kritik:

Geärgert habe ich mich über den Artikel zu den Hungerstreikbüro-auseinandersetzungen (Frankfurt) "Kollektivität ist die Kraft, die uns treibt?!". Es wäre sinnvoller gewesen, die Einschätzung aus der Swing (autonomes Rhein-Main-Info, d. Red.) zu übernehmen, die eine produktive Kritik versucht und die inhaltlichen Widersprüche, die sich seit der Veranstaltung am 26.2.89 durchziehen, wiederzugeben.

Auf die BesetzerInnen wurde nicht einfach Druck ausgeübt, wie im Artikel so dargestellt, auch wenn einige dies im Bewußtsein, in der Mehrheit zu sein, wollten (z.B. nach "Abstimmung" während der Beratungspause am 5.4.89, in der es darum ging, die BesetzerInnen von der Richtigkeit des Nachgebens im Konflikt mit der Kühl KG / KBW-Haus / Grünen zu überzeugen und nicht zu überstimmen).

So schwer und letztlich unmöglich es war, den BesetzerInnen unsere Fassungslosigkeit über die "Ausrufung eines revolutionären Zentrums" zu vermitteln, und auch das Stöhnen in autonomen Zusammenhängen über die Redebeträge auf der 1.4.89-Demo anscheinend nicht verstanden wurde (abgesehen davon, daß uns jemand aufforderte "Jetzt könnt ihr Parolen rufen" und gleich einige auf Lager hatte; das war nicht mehr komisch), so richtig war es, die Auseinandersetzung zu suchen. Der Artikel bleibt verkürzt und enthält nur wenige neue Aspekte, sondern fällt hinter der Swing-Einschätzung zurück.

Provokation

Bei mir entstand der Eindruck, daß der Autor deswegen so lieblos und oberflächlich mit dem Thema umging, weil für ihn diese Antiimps sowieso abgeschrieben sind, und die inhaltliche Konflikte äußerlich betrachtet werden. Es ist nicht so, daß es in der Solidarität mit den hungerstreikenden Gefangenen nicht um uns selbst ging, wie er es schreibt. Dieser Hungerstreik war auch eine Herausforderung an unsere Moral, unseren Kampfwillen als sozialrevolutionäre Linke, und unser Auseinandersetzungs- und Kritikfähigkeit. Und im Hungerstreikbüro ging es oft gerade nicht "nur" um uns selbst, wie der Autor behauptet, sondern um eine "Idee von sich selbst". Wer erinnert sich nicht daran, daß der Redner der BesetzerInnen auf der Uni-Veranstaltung am 29.3.89 von revolutionären Widerstand und Bewegung redete, im Selbstbewußtsein, daß er Teil der "Avantgarde" wäre und diese so ist und nicht als Aufgabe und Verantwortung. Und den Einwurf der Frau vom Hafenstraßeninitiativkreis, daß es in der BRD keine revolutionäre Bewegung gäbe, eine Provokation, die unbeantwortet blieb. Sie wies darauf hin, wieviele das RevolutionärInsein schon von sich geglaubt haben, sich dazu ernannten. Die Bezeichnung einer revolutionären Linken kann nur das Ziel angeben, die Richtung, in die sich organisiert und wie diskutiert

wird, ob eine Linke revolutionär ist, erweist sich in der Praxis. Wäre es tatsächlich um uns selbst gegangen, wären "wir" in den Diskussionen unserer gesellschaftlichen Situation bewußter geworden.

Der Vorwurf des Autors schließlich, die BesetzerInnengruppe wäre eine Selbsterfahrungsgruppe gewesen, ähnelt oberflächlich dem "Subjektivismus"-Vorwurf an Antiimps im "Spaltpilzepapier" (Papier von Autonomen aus dem Startbahnwiderstand zum Rausschmiß von Achim Bender aus der "Au", besetztes Haus in Frankfurt, d.Red). Doch im "Spaltpilzepapier" steht, daß es falsch und politisch gefährlich ist, "sich wechselweise einfach für bekloppt zu erklären", und das tut der Autor letztendlich: insbesondere mit der Formulierung, daß sich die Antiimps im Büro quasi selbst zusammengelegt hätten, diffamiert er ein ganz subjektives, oft existenzielles Bedürfnis nach Zusammenleben und -kämpfen und eine Kampfforderung und stellt eine scheinbar objektiv-notwendige Politik (Solidarität mit den Gefangenen) dagegen.

Im Gegensatz dazu versuchte das "Spaltpilzepapier" zu erklären, was für sie kritische Subjektivität ist, und was nicht. Der Autor widerspricht sich selbst, wen er einerseits die Notwendigkeit konkreter Kollektivität und Vertrauen benennt, andererseits falsch polarisiert: Bürosituation gegen objektiv-notwendige Politik zum Hungerstreik. Der Vorwurf, daß in Frankfurt anderes notwendig war als Auseinandersetzungen um zwei oder drei Räume, bleibt dem tatsächlichen Problem äußerlich. Wenn dies die Konsequenz aus den Hungerstreikauseinandersetzungen wäre, sich (insgeheim) an den Schwächen einiger Antiimps zu weiden, fällt den SpötterInnen von heute morgen der Stein auf die Füße, wenn die eigenen Unfähigkeiten zutage treten.

Eigentlich wollte ich noch andere Artikel auseinandernehmen, aber da es schon so lang wurde und noch öfters Gelegenheit besteht, Schluß für heute

Sissi Foss aus Frankfurt

LeserInnenbriefe

Is gut die Zeitung! Gratulation! Besonders die "Schreibwerkzeugkiste" beschreibt Dimensionen, die total wichtig sind.

G. aus Basel (banal)

Foto: EVA

Zur Schreibwerkzeugkiste ein paar kritische Fragen

Ganz prima, wenn die Sprache eurer Artikel Leselust verschaffen soll. Ganz prima auch, wenn ihr Leuten in eurer Zeitung Raum geben wollt, die sich bisher nicht hervorwagten aus Angst, daß die Form ihrer Produktionen nicht den üblichen Regeln entsprechen.

Aber was meint ihr, wenn ihr von "unglücklich gewählten Worten" schreibt, oder daß es "an den Worten (liegt), an den Sätzen, ob genau 'rüberkommt' nach draußen, was drinnen empfunden und gedacht wird, oder, wenn ihr Leute erwähnt, die sich Hilfe suchend an Leute wandten, die in Zeitungsprojekten mitarbeiten, "denen es wichtig ist, richtig verstanden zu werden"?

Anscheinend hegt ihr die Auffassung, die Komplexität der Kommunikation neuerdings durch den falsch-richtig Gegensatz ausdrücken zu können. Auch ist euch die Gabe verliehen, den Leuten zu zeigen, wie es verstanden wird, was sie ausdrücken wollen. Offensichtlich könnt ihr in die Leute hineinschauend objektiv ihre Gefühle und Gedanken erkennen und seid nicht wie Normalsterbliche darauf angewiesen zu INTERPRETIEREN und dadurch eine einsame, subjektive Vorstellung von dem zu bekommen, was dieser Mensch ausdrückt.



LeserInnenbriefe

Da ist allerdings keine Gedanke "an ein Schreibseminar oder gar Belehrung" angebracht, da denke ich an Sendungsbewußtsein.

Ihr stellt Fragen, die EUCH vorm Artikelschreiben wichtig erscheinen, um "richtig" verstanden zu werden". Wie gestalte ich einen Artikel? Wie baue ich das verständlich auf? Wie kann ich meine Gedankengänge genau vermitteln? Welche Form ... ist angebracht? usw.

Dabei setzt ihr jede Menge Normen und Vorgaben, ohne sie als solche zu benennen, bzw. sie zu legitimieren.

Die erste und umfassendste ist, daß es Ziel jeder Kommunikation ist, "richtig" verstanden zu werden. Wenn ihr schon an anderer Stelle in eurer Zeitung selbst der Lyrik frönt, die DaDaistInnen (Anti-LyrikerInnen, d. Red.) erwähnt, solltet ihr zumindest den Raum auflassen für Beiträge, die sich verweigern, dem Prinzip des Verstehens durch Rationalität zu huldigen.

Aber angenommen jemand wollte unter der von euch gewählten Prämisse schreiben, dann wißt ihr, was verständlich, was genaue Vermittlung ist, welche Form angebracht ist??

Nicht nur, daß ihr wißt, was der Mensch ausdrücken will, als stündet ihr an seiner Stelle, nein ihr wißt auch, wie der Verstehensprozeß Hunderter (?) von LeserInnen funktioniert. Hut ab.

Merkt ihr nicht, daß die Verkrustung linker Sprache in der Form von euch lediglich erweitert wird (quasi auf höherem Niveau)? Wieder kommt jemand daher und sagt, wie es richtig ist. (Kommunikationsversuche in der Form zu bewerten, ist auch eine Art Herrschaftsausübung.)

Als würdet ihr nicht Bestehendes von <u>eurer Position</u> aus kritisieren, sondern so, als hättet ihr den Überblick über die verbauten und verborgenen kreativen Potentiale.

Sprache, noch mehr geschriebene Sprache, ist eine ohnehin beschränkte Angelegenheit. Nur ein paar bestimmte sprachliche Mittel herauszuheben, engt den gerade geöffneten Raum ein, setzt willkürliche Maßstäbe, Wegweiser, Grenzpfähle.

Kein Gedanke der Authenzität von Leuten, die bisher kein Forum hatten, unmanipulierten Raum zu geben. Es riskieren, sich davon überraschen zu lassen. Dazu bedarf es allerdings der Vorstellung, daß es noch gänzlich Unbekanntes geben könnte.

Möglicherweise käme einiges, was euch nicht gefiele, was euch und mir und anderen keine Leselust verschaffen würde. Es erwartet niemand, daß ihr dann ehrfürchtig und kritiklos applaudiert.

Foto: Sumsel Bobbeck



Aber zulassen solltet ihr's. Bevor ihr alle den Ungeübten eure genauen Vorstellungen, wie "bessere" Schreibsprache auszusehen hat, beibringt.

Viel weiter wärt ihr auch nicht, wenn die Formelsätze bisheriger Flugblattstile unisono durch die wesentlich in-telligen-tere Unterbrecherschreibweise ersetzt würde.

P.S. Wenn Anarchismus schon bei der Bearbeitung grundlegender menschlicher Interaktionsformen zur reformerischen Rekonstruktion verkommt, dann mag ich ihn nicht.

P.P.S. Wenn F. Teufel eure Erläuterungen seiner Äußerungen gelesen hätte, bekämt ihr das Heft um die Ohren gehauen. Fällt euch nicht auf, daß die neunmalkluge Erklärung von sowas wie des Blödojes (wer es ohne nicht kapiert, dem/r ist an <u>dem</u> Punkt ohnehin nicht zu helfen) diesen flüchtigen Moment des Schmunzelns erdrückt und als trokkenes Brösel zurückläßt?

U.B. Kant aus Frankfurt

Unsere <u>Antwort</u> dazu:

Anhand deiner Kritik und unserer darauffolgenden Diskussion wurde uns klar, daß die Schreibwerkzeugkiste, so wie sie auf gebaut war, zu Mißverständnissen geführt hat bzw. Interpretationen erlaubt, die nicht im Sinne des Schreibers waren. Z.B. hatte er vergessen, in einer Einleitung daraufhinzuweisen, daß die Schreibwerkzeugkiste in mehreren Folgen viele verschiedene sprachliche Ausdrucksmöglichkeiten behandeln sollte. Schließlich mißfiel ihm auch selbst die seminarhafte Aufmachung - aber jetzt soll's anderes werden (...).

Nun nochmal zum Ziel unserer Zeitung. Sie soll Kommunikation zwischen Menschen ermöglichen und zwar (3 x peng + peng) im anarchistischem, antipatriarchalem, antisexistischem und autonomen Sinne. Dazu müssen wir Worte benutzen, die traurig aber wahr, Inhalte einengen. Eine langsame Entwicklung der Sprache in einem möglichst offenen Prozeß kann befreiend wirken.

Weiterhin haben wir uns entschieden, in unserer Zeitung Raum für neue Ausdrucksformen zu geben, trotzdem aber auch an hergebrachten Sprachnormen festzuhalten, um ein großes LeserInnen- und SchreiberInnenspektrum anzusprechen.

Nicht gelungen klar zu machen war, daß es eine bewußte Entscheidung sein kann, die auch FreidenkInnende dazu treiben kann, normierte Sprachmittel zu benutzen. (Übrigens gefiel uns der Aufbau des LeserInnenbriefes sowie die freundlichen Spitzen darin sehr! - Hut ab!).

Zum Schluß möchten wir noch sagen, daß wir uns über schriftliche Reaktionen auf Artikel bzw. über eigene Beiträge immer freuen, egal wie klar oder unklar sie abgefaßt sind.

die Red.

LeserInnenbriefe

denkbrief zu nr.1 AFAZ - anarchistisch feministisch autonom nicht und keineswegs auf dem titelbild

hallo leute - irgendwie hat's mich so genervt, daß ich gar nicht gratulieren kann, sondern irgendwie gleich von ignorantem und zwar schwer-patriarchalischem reden möchte.

auch das ist noch untertrieben, denn die meisten der bilder gleichen exakt denen, die ich nach besuch des KZ-Ausschwitz von den folterungen durch die Boger-Schaukel gesehen habe - naja sagt ihr und meint, daß ihr nicht alle grausamkeiten kennen könnt, wenn ihr titel raussucht. aber da gäb's noch'n zweiten punkt.

Foto: Sumsel Bobbeck



das ist die absolute unterdrückung von körpern durch den sport. auch viele religionen machen das mit dem anspruch auf beHERRschung des körpers und des geistes, von den gefühlen gar nicht zu reden. das allerdings sollten anarchistInnen wissen feministInnen sowieso, und dabei wären wir bei dem geschmack, über den manche meinen, daß es darüber keine diskussion geben könnte. es gibt für uns auch andere ansätze wie die synthese von ethik + ästhetik, und da meine ich immer noch, daß freie menschen, oder die darum kämpfen frei zu werden, wenig witz an so geknebelten menschen auf bildern finden.

unvollständig und spontan

a. aus München

übrigens gibt es auch unumgängliche analysen zu werbung - lay out - fotos usw. und kapitalismus. bilder und ihre sprache im faschismus und und und ....

Unsere Antwort dazu:

Uns ist nicht klar, wie du darauf kommst, daß wir das Titelbild witzig finden würden. Muß jedes Titelbild witzig sein?

Jede und jeder von uns hat auf das Titelbild der AFAZ Nr.1 unterschiedlich reagiert, wurde von unterschiedlichen Aspekten angesprochen. Eine gewisse Faszination war bei einigen bemerkbar, Gefühle wurden ausgelöst, die Assoziation an Konzentrationslager kam auch auf. Doch ist es dann verboten , so ein Titelbild zu drucken?

Das Bild sollte also anregen, Denkanstöße geben, sich mit sich und seiner Umwelt auseinanderzusetzen. Es zeigt eine Variante extremen menschlichen Verhaltens, das aber unterschiedlichster Interpretation unterliegt.

Eine andere Assoziation war, daß dieser Mensch die Verrenkungen der "Szene" symbolisiert, wie jede und jeder sich vereinzelt in seinem Leben und Alltag abstrampelt, dem puren Individualismus nachhängt.

Schließlich bedeutet Körperbeherrschung nicht von sich aus etwas negatives. Solange kein äußerer Druck auf einen Menschen ausgeübt wird, kann doch jede und jeder mit seinem/ihren Körper machen, was sie will bis hin zur selbstbestimmten Wahl des Freitodes.

Wie das nun im konkreten vorliegenden Fall mit dem äußeren Druck aussieht, wissen wir nicht. Doch auf alle Fälle fanden wir den Ausdruck des Titelbildes sehr vielschichtig, eben etwas zum Nachdenken.

d. Red.

(...) Absolut spitze finde ich die Idee, die Zeitung auch außerhalb der "Szene" zu vertreiben. Das war's, was mir schon immer vorschwebte: Mit anarchistischen Ideen raus aus dem eigenen Saft - rein in's Vergnügen. Weniger politisch Bekannten oder Andersdenkenden das Blatt in die Hand drücken, sich auch darüber streiten...

(...) Auf daß die zukünftigen LeserInnen nicht verständnislos vor der Zeitung sitzen und sich als "nicht-szenezugehörig", als "Nicht-DurchblickerInnen" übergangen fühlen.

Ich weiß, daß das ziemlich schwierig in die Tat umzusetzen ist, hoffe aber, daß es klappt.

Gut fände ich es, wenn in jeder Ausgabe so eine Art "Grundsatzartikel" wäre, an welchem anarchistische Grundsätze gezeigt werden. Eben mehr als die bloße Erwähnung, daß wir alle Herrschaft ablehnen.

Was ich an der ersten Nummer gut finde ist z.B., daß sich Artikel (China und Erfahrungen zum Aktionsausschuss der Frankfurter Krankenhäuser und Pflegeheime) auf Dinge aus dem gesellschaftlichen Leben beziehen oder eben auf etwas, über was viele sich Gedanken machen (China). Wahrscheinlich ist gerade das ein guter Ansatz die Zeitung in andere "Zusammenhänge" (oh dieses Wort) zu bringen.

Schöne Grüsse und flottes Schaffen

M. aus Bad Pyrmont

Antworten

Liebe Menschen von der AFAZ,

(...) Kurz ein paar Worte zu eurer ersten Nummer: die Bedeutung, die eure Zeitung vor Ort erlangen wird, kann ich selbstverständlich nicht beurteilen.

Gut finde ich euer Konzept, einmal vermittelbar zu sein (leicht verständliche Sprache, Inhalte derart darzustellen) und andererseits auch Gefühl, Poesie, Individuelles in die Zeitung zu nehmen. Für Letzteres werdet ihr sicherlich von einigen belächelt werden, (linke) Politik ist schließlich was ernsthaftes. Ich möchte euch aber an dem Punkt unterstützen: in der ersten Ausgabe ist euch das auch nicht in Kitsch abgerutscht. Und schließlich zerbrechen wir nicht an inhaltlichen theoretischen Diskussionen, sondern in den Auseinandersetzungen, die wir als ganze Person mit unserer jeweiligen Geschichte, Beziehungen, Gefühlen mit der herrschenden Realität führen müssen. Und dies nicht abzuspalten, sondern zu versuchen, in den Begriff von Politik und eure Zeitung aufzunehmen, finde ich gut.

Ich hoffe diese Mischung wird euch weiter gelingen.

Bei dem Versuch, Inhalte vermittelbarer darzustellen, denke ich, müßt ihr aufpassen, euch damit nicht zwischen "Szene" und potentiellen anderen Ansprechgruppen zu zerreiben. Sprich: die anderen erreicht ihr nicht, und die "Szene" kennt schon alles.

Kurz zu einigen Artikeln: der Artikel "Frankfurt 2000" enthielt nicht soviel Neues, aber das ist ja nichts Falsches. Über diese Tendenzen/Entwicklungen, besser: gegen sie, kann nicht oft genug geschrieben werden. Ich hoffe, dieses Thema Umstrukturierung wird regelmäßig Platz haben bei euch. Es ist bitter notwendig.

Über Frauen-Aktionen wie diese Besetzung zu berichten, ist ebenfalls immer richtig bzw. der gesamte Komplex Sexismus und auch wie wir "linke" Männer in diese Strukturen eingebunden sind. Auch gut, daß ihr betont, daß Frauen und Männer im Befreiungsprozeß immer wieder neu Wege gemeinsam gehen können.

Fragen

Die Idee mit einer "Schreibwerkzeugkiste" Leuten die Angst zu nehmen, etwas zu schreiben, ist gut, wenn auch in der letzten Nummer zu lang geraten. Das Poster, entschuldigt, ist ein wenig danebengeraten für meine Augen.

Na ja, so geht es halt weiter - besonders schön die letzte Geschichte "was machst'n so?!", so richtig was für's Herz.

Foto: Sumsel Bobbeck

LeserInnenbriefe

Macht es gut, Zähigkeit und frohe Stunden

T. aus Köln

Liebe Leute,

wir (...) weisen Euch (...) darauf hin, daß sehr viele Frauen massive Probleme mit dem Untertitel - ..., ..., feministisch - haben; vor allem, weil dadurch der Anschein entsteht, es würde sich um eine Frauenzeitung handeln. Wir denken nicht, daß Typen /bzw. gemischte Gruppen) das "Recht" haben, sich mit derartigen Worten zu "schmücken", und diese auch gar nicht füllen KÖNNEN, selbst wenn endlich mal eine Diskussion über das Patriarchat im allgemeinen und im besonderen geführt wird.

Soweit das, wir hoffen auf Änderung und eine konstruktive Diskussion, auch wenn wir aus wahrscheinlich bekannten Gründen derzeit nicht mehr als diesen Rüffel dazu beitragen können.

M 99 (Bücher und Poster), Berlin

Viel Glück für Euer neues Blatt. der Name "feministisch" ist u.E. etwas verkehrt, da wir glauben, daß das rein auf Frauenbefreiung angewandt werden sollte, auf Projekte von feministischen Frauen also! Gemischte Gruppen und dadurch vom Anspruch her auch Männerbefreiung könnten sich demnach allenfalls "antisexistisch" nennen.!

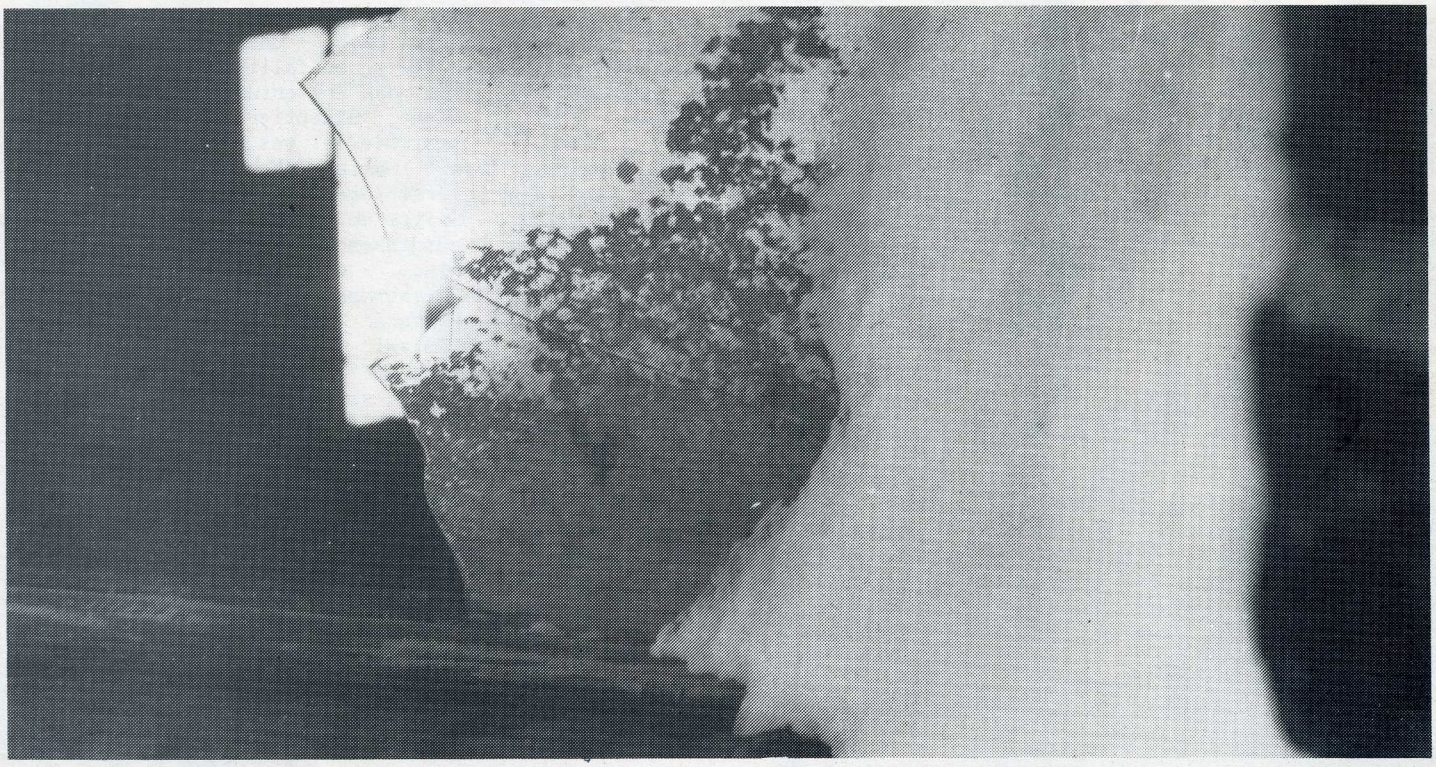
Libertäre Grüße

Graswurzelrevolution-Redaktion (Heidelberg)

AFAZ also, aha, anarchistisch feministisch autonome Zeitung, uff ... UFF!

Wozu dieses Etikett? Um's ein für allemal und von vorneherein und überhaupt klar zu machen und damit auch ja keine Unklarheiten auftreten, wer Ihr sein und was Ihr wollt? Um sich von vorneherein klaren Schubladen unterzuordnen?

Abgesehen von der Fragwürdigkeit ein gemischtes Zeitungsprojekt "feministisch" zu nennen - dazu später - meint Ihr nicht, daß es ein absolutes Paradox ist, einen inhaltlichen Anspruch der Offenheit und des Aufeinander(andere)zugehens zu verkünden und diesen "anderen" dann von vorneherein durch Etiketten klar zu machen, was und wie sie sein müssen, um sich an Eurer Zeitung zu beteiligen? Was so offen angelegt war, endet nun (vorläufig?) wieder mal in klar gestempelter Selbstbegrenzung. Wozu? Wovor habt Ihr dabei Angst, wenn Ihr Euch so festlegt? Davor, daß wirklich Leute kämen, schrieben, denen die Bezeichnungen erstmal gleichgültig oder unbekannt sind? Mir scheint, daß sich in der Rücknahme des Seiten später formulierten Ansatzes bereits auf dem Titelbild Eurer Zeitung die altbekannte Angst und Unfähigkeit der autonomen / anarchistischen Bewegung(en) ausdrückt, Menschen unvoreingenommen - das muß ja nicht positions- und kritiklos heißen - entgegentreten. Es ist die Angst, beim Wort genommen zu werden und dann damit überfordert zu sein. Das betrifft sicher nicht nur Euch, aber Ihr seid das jüngste praktische Beispiel für die Existenz dieser Ängste bei uns und ihrer seltsamen Auswüchse.



LeserInnenbriefe

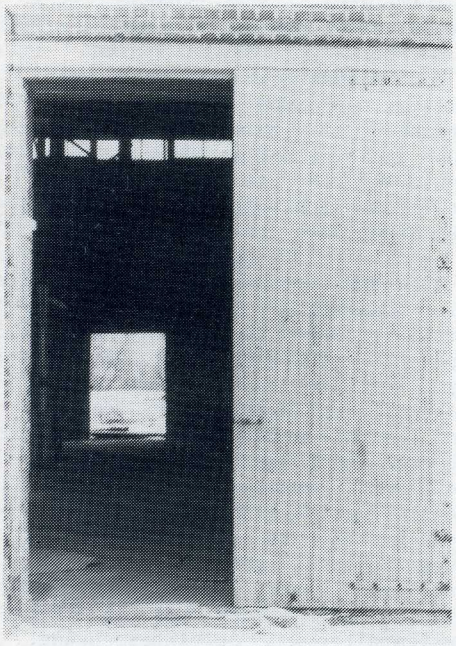


Foto: Sumsel Bobbeck

Ich vermute, daß Ihr so argumentieren werdet, daß Ihr offen sein und mit Eurer Position nicht hinter dem Berg halten wollt. Nur - die drei abgedroschenen und überstrapazierten Worte, die den "namen" Eurer Zeitung bilden sind eben noch lange keine inhaltliche Position, aber dazu später.

Abgesehen von dem "Öffentlichkeitsanspruch" kann ich diese Art, einem Projekt keinen eigenen, sondern den Namen von Etiketten zu geben grundsätzlich nicht verstehen. Wozu ist es nötig, plakativ quer übers Titelbild die Ansprüche zu kleben, denn das sind es, nicht mehr. Wir sind doch nicht autonom, anarchistisch, wir wollen es vielleicht sein, es ist ein Kampf darum, es zu sein, gegen unsere Fesseln, an den Händen, wie im Kopp, ein Kampf um Autonomie, Selbstbestimmtheit und Anarchie, Herrschaftslosigkeit, das ist nix, wie wir (und Ihr) schon sind. Die Tatsache, daß Ihr die Zeitung als anarchistisch und autonom bezeichnet, ist doch kein Garant dafür, daß sie (und Ihr) es auch sein könnt, oder?

Kritisieren

Die Selbstverständlichkeit, mit der Ihr Euch auch noch das Etikett "feministisch" umhängt, empfinde ich als Frau, die versucht, einen feministischen Kampf, und das kann auch heißen, einen Kampf ohne bzw. gegen Männer zu führen, als schlichte Anmaßung, zumal die Exemplare der Gattung "Feminist", denen ich bisher begegnet bin, in mir zumeist heftige Wut ausgelöst haben. Die Erfahrung lehrt, daß ein Feminist in der Praxis einer ist, der noch besser weiß als wir Frauen, wie wir uns zu befreien haben und der keine Gelegenheit ausläßt, die dazu nötige Strategie zu verkünden. Entweder dies - oder ein Männergruppenfan, der sich zusammen mit Gleichgesinnten stets befleißigt, zu allem und jedem (das Frauen äußern) möglichst seinen Senf sprich "Männerstandpunkt" dazuzugeben. Das sollte dann aber eher "Maskulinist" heißen und bekämpft werden. So weit, so polemisch.

Klar (?) gibt's auch noch Männer, die versuchen, sich ernsthaft mit Frauen und deren Positionen und vor allem mit dem eigenen Mann-Sein auseinanderzusetzen. Gerade aber weil das ein ernsthafter Prozeß ist, würde mann sich dann sicher nicht als Feminist bezeichnen. Das ist die erste Interpretationsmöglichkeit für das "feministisch in Eurem Namenszug.

Eine weitere wäre, daß es sich um einen dezenten Hinweis darauf handelt, daß es sich bei der "AFAZ" um ein "gemischtes" Projekt handelt, in dem doch tatsächlich noch Frauen beteiligt sind. Das mutet allerdings seltsam an, daß Grund genug sein sollte, eine Zeitung "feministisch" zu nennen...

Was mich interessiert, ist, wie sich all die schönen Umhängeschilder praktisch ausdrücken, in Euren Artikeln, in den Redaktionsdiskussionen, im innern der Zeitung. Da will ich nach einer Ausgabe noch keine Kritik wagen. Wenn sich aber eine autonome oder anarchistische Zeitung (den Feminismus lassen wir mal lieber weg) als solche herausstellt, dann tut sie das in der Praxis, an der sie gemessen wird, oder gar nicht, jedenfalls sicher nicht dadurch, daß Ihr sie so benennt.

Die Bezeichnungen "anarchistisch" und "autonom" für eine Zeitung sind für mich auch keine individuell benutzbaren, sondern eine Zeitung, die sich so begreift, muß meiner Meinung nach auch in der autonomen oder anarchistischen Bewegung, oder in Bewegungen die das sind, sich aber nicht so (zu) nennen (brauchen) verankert sein, sie muß Ausdruck einer Bewegung sein und nicht der eines kleinen Redaktionskollektivs.

Eine linksradikale Zeitung sollte Ergebnis eines Prozesses sein, einer von vielen Menschen geführten Diskussion, muß einem Bedürfnis entspringen, genau wie ein linksradikales Zentrum. Das ist auch ihre wichtigste Legitimation. Denn - und wenn Ihr Euch als anarchistisch begreift, müßtet Ihr darüber auch diskutiert haben - eine Zeitung, losgelöst von einer Bewegung, ist zwar keine "richtige Zeitung" mehr, aber immer noch ein ganz schönes Machtmittel...

Ich weiß, daß an diesen Kriterien gemessen nicht nur die AFAZ auf wackeligen Füßen steht, aber sie auch, und um sie geht's ja grad.

Vielleicht noch deutlicher: Es geht doch jetzt nicht darum, eine neue AAdingsda-Zeitung aus dem Boden zu stampfen, bloß damit sie da ist (oder?), sondern um den Versuch, den von Euch formulierten Ansprüchen (und vielleicht auch den von mir formulierten?) zu versuchen gerecht zu werden. Daher der Vorschlag: Laßt Euch doch Zeit mit der 2. (Null) Nummer. Lieber eine gute Zeitung (mit eventuell langer

Solidarisieren

Anlaufphase) als eine schnelle, schlechte, kurzlebige. Und noch ein Vorschlag: Überlegt Euch doch vielleicht nochmal, ob der Name wirklich so gelungen ist. Ich finde nicht, denn wie gesagt, es ist keiner, es ist ein Etikett, eine Warenbezeichnung und aus der Werbung ist ja bekannt, daß nicht überall, wo Supersoundso draufsteht auch Supersoundso drin ist. Eine Zeitung, die sich den Anspruch so vor die Brust bindet kann daran nur scheitern.

Jetzt wollt Ihr nach den vielen "negativen" Vorschlägen sicher auch noch einen "positiven" hören, einen Namen vielleicht? Das fällt mir schwer (aha, aber meckern kann sie - halt, halt, so leicht mach ich's Euch - und mir - nicht).

Aber, es fällt mir schwer, zumal ich das Kriterium, Anfangs Ain A nicht akzeptieren kann. denn Anarchie ist was anderes als ein A mit Kringelchen drum. Meine Vorschläge sind zudem Euren Kriterien unterworfen, aber Namen ausdenken kann ja auch Spaß machen. Also. wie wär's denn mit "Belebungsversuch" oder "Bewegungsversuch" oder "Bagatelle" oder "Intakt" (oder "Infarkt") oder "Gezeter" oder "Funke" - alles nicht so toll? Oder "Aufschwung" (da ist's, das A) oder "Umschwung" oder "Überschwa(u)ng" oder "Sammelstelle" (für Frankfurter oder Regionale Geschehnisse, was ja auch (oder??) Euer Anspruch ist). oder oder oder....

Ihr habt doch sicher auch Phantasie!

Mit viel Skepsis aber nichtsdestotrotz solidarischen Grüßen

eine Frau aus Ffm

Frau K. hat Angst

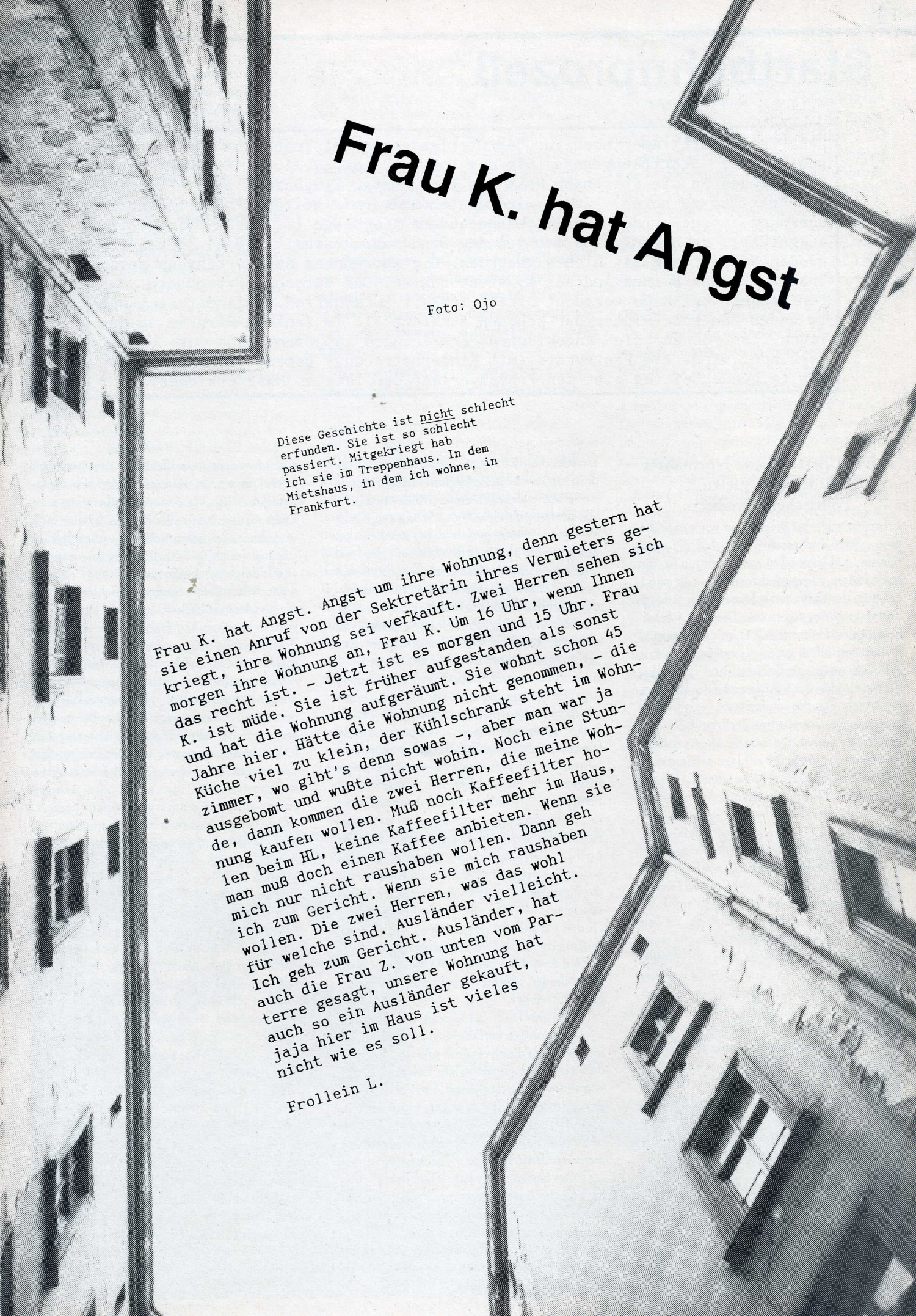


Foto: Ojo

Diese Geschichte ist nicht schlecht erfunden. Sie ist so schlecht passiert. Mitgekriegt hab ich sie im Treppenhaus. In dem Mietshaus, in dem ich wohne, in Frankfurt.

Frau K. hat Angst. Angst um ihre Wohnung, denn gestern hat sie einen Anruf von der Sektretärin ihres Vermieters gekriegt, ihre Wohnung sei verkauft. Zwei Herren sehen sich morgen ihre Wohnung an, Frau K. Um 16 Uhr, wenn Ihnen das recht ist. - Jetzt ist es morgen und 15 Uhr. Frau K. ist müde. Sie ist früher aufgestanden als sonst und hat die Wohnung aufgeräumt. Sie wohnt schon 45 Jahre hier. Hätte die Wohnung nicht genommen, - die Küche viel zu klein, der Kühlschrank steht im Wohnzimmer, wo gibt's denn sowas -, aber man war ja ausgebomt und wußte nicht wohin. Noch eine Stunde, dann kommen die zwei Herren, die meine Wohnung kaufen wollen. Muß noch Kaffeefilter mehr im Haus, len beim HL, keine Kaffeefilter hohen. Wenn sie man muß doch einen Kaffee anbieten. Wenn sie mich nur nicht raushaben wollen. Dann geh ich zum Gericht. Wenn sie mich raushaben wollen. Die zwei Herren, was das wohl für welche sind. Ausländer vielleicht. Ich geh zum Gericht. Ausländer, hat auch die Frau Z. von unten vom Parterre gesagt, unsere Wohnung hat auch so ein Ausländer gekauft, jaja hier im Haus ist vieles nicht wie es soll.

Frollein L.

Startbahnprozeß

Zur Zeit läuft immer noch vor dem Oberlandesgericht Frankfurt der Prozeß gegen zwei Startbahngegner mit dem Vorwurf, am 2.11.87 während einer Fackelzuges an die Startbahn West des Frankfurter Flughafens zwei Polizisten getötet zu haben. Zudem wird diesen und drei weiteren StartbahngegnerInnen vorgeworfen, verschiedene andere Anschläge im Rhein-Main-Gebiet ausgeführt zu haben. Aus dem von der Bundesanwaltschaft (BAW) geplanten großen Schauprozeß ist nichts geworden. Die Abtrennung des Verfahrens gegen Ina T., Reiner H. und Andreas S. steht nun an. Das autonome Prozeßbüro, das für dieses Verfahren versucht Öffentlichkeit zu schaffen, befindet sich nun im neuen Zentrum, Hinter der schönen Aussicht 11. Im Zentrum wird es an den Tagen, an denen die Angeklagten Erklärungen abgeben und das Urteil verkündet wird, ein Prozeßcafe (mit Kinderbetreuung) geben.
Der folgende Beitrag gibt den Prozeßverlauf der letzten Monate wieder.

I. Die Unerträgliche Normalität Eines Von Vielen Politischen Prozessen

Erinnern wir uns: Wir haben vor prozeßbeginn gesagt und geschrieben, daß der sogenannte „2.11."prozeß nur ein vorwand ist, um ganz andere widerstandsformen — im windschatten der tödlichen schüsse — zur anklage und verurteilung zu bringen. Die *juristische* verkettung der schüsse vom 2.11. mit widerstandsformen vor allem gegen die nuklearindustrie sollte die relativ große breite und sympathie für diese widerstansformen unter der allgemeinen ablehnung der schüsse zum verstummen bringen. Der startbahnprozeß befindet sich nun im 10. monat. Bis zum heutigen tag hatte keine einziger zeuge der anklage, kein einziger verhandlungstag die schüsse vom 2.11. zum gegenstand. Wieviele festnahmen, verhaftungen, verhöre, hausdurchsuchungen und observationen den 2.11. nur als „mordsklima" nutzten, um aussagen zu ganz anderen ereignissen zu erpressen, dokumentiert die anklageschrift gegen 9 startbahngegner/innen selbst: Gerade 2 startbahngegnern, andreas e. und frank h., werden von der anklage verdächtigt, an den schüssen beteiligt gewesen zu sein, auf 7 startbahngegener/innen werden straftaten verteilt, die mit dem 2.11. nichts, mit praktischen widerstandsformen gegen die atomindustrie, startbahnbetreiber und nutznießer sehr viel zu tun hatten (Anschläge auf strommasten, umspannwerke, bauunternehmen und banken). Wie sehr die schüsse nur als anlaß benutzt wurden, um eine lange vor dem 2.11. einsetzende verfolgung nun ganz hemmungslos und offen in gang zu bringen, beweist der prozeßverlauf selbst.

In den ersten monaten nach prozeßbeginn ging es um die verurteilung von 4 startbahngegner/innen, die sich zu anschlägen auf 2 strommasten, die kurz nach tschernobyl außer betrieb gesetzt wurden, bekannt haben. Im vordergrund stand ein schneller juristischer erfolg, eine erste betäubende rechtfertigung für die staatliche repressionswelle nach dem 2.11. Urteile, die nicht *gegen die angeklagten*, sondern *mit deren hilfe* erfolgten. Ganz in diesem sinne waren es sogenannte „milde" urteile — alle strafen wurden auf bewährung ausgesetzt. Wie wenig es dem gericht dabei um die so oft beschworene „schwere der strafttat" ging, wie sehr jedoch um ein urteil über die *politische haltung* der angeklagten, macht die urteilsbegründung deutlich. Belohnt wurde in diesem abgetrennten verfahren, ohne einen hehl daraus zu machen, daß bei diesen angeklagten eine „grundsätzlich rechtsfeindliche gesinnung" nicht zutage getreten sei, daß sie eine „innere umkehr" gezeigt hätten und für die zukunft ein „geordnetes leben" erwarten lassen. Kaum besser hätten wir den kern *politischer strafjustiz* beschreiben können: die belohnung bzw. bestrafung der *politischen haltung* eines angeklagten. Für die verbliebenen 5 angeklagten heißt das nichts anderes, als daß ihre weigerung, mit der justiz in gewünschter weise zu kooperieren, *strafverschärfend* hinzukommt. Mehr noch: in den sogenannten „milden" urteilen wurde bereits das hohe strafmaß für den rest der angeklagten startbahngegner/innen festgeschrieben. Wurden die 4 angeklagten dank „innerer abkehr" vom gericht zu randfiguren, mitläufern und verführte herabgestuft, so bleibt den auf der anklagebank verbliebenen nur noch die rolle der anführer, haupttäter und geistigen drahtzieher.

Was es also heißt, seine politische identität in einem solchen verfahren zu verteidigen, sie ungebrochen durch eigenes, solidarisches handeln zu dokumentieren, läßt sich am beispiel von andreas s. verdeutlichen. Andreas s. hat sich wenige wochen nach dem 2.11. selbst gestellt, u.a. in dem glauben, daß die gegen ihn erhobenen vorwürfe einer richterlichen überprüfung nicht standhalten können. Doch bereits einen tag später bestätigte der haftrichter in karlsruhe die von der bundesstaatsanwaltschaft zusammengestellten straftaten in allen wesentlichen punkten: Bildung und unterstützung einer „terroristischen Vereinigung" nach § 129 a, beteiligung an bis zu 13 anschlägen, schwerer raub einer dienstpistole, waffenbesitz usw. Noch am selben tag wurde andreas s. in den knast frankenthal verlegt. Ca. 5 monate saß andreas s. im knast. In diser zeit vollzog sich — in aller stille und abseits der ‚öffentlichkeit' — die selbstauflösung des haftbefehls. Zug um zug wurden anschuldigungen fallengelassen bzw. waren nicht mehr aufrechtzuerhalten. Schließlich gab die bundesanwaltschaft den „fall" ans amtsgericht in hanau ab. Der § 129 a schien seine funktion als ermittlungsparagraph und generalvollmacht gegen jede form militanten widerstandes erfüllt zu haben. Die restabfertigung sollte nun wieder auf „normalem" weg abgewickelt werden. Doch dann passierte das, was bei sondergerichten und sonderrichtern nicht passieren kann: Andreas s. wurde mangels dringenden tatverdachts freigelassen. Was bei der bundesstaatsanwaltschaft mit mehr oder weniger einem dutzend straftatsvorwürfen begann, endete beim amtsgericht in hanau mit dem verdacht des waffenbesitzes und/oder der hehlerei. Die ganze konstruktion des § 129 a stürzte kläglich in sich zusammen.

Wie sehr jedoch der „normale" weg der rechtssprechung die *ausnahme*, die sondergerichtsbarkeit von staatsschutzorganen der *regelfall* politischer justiz ist, bewies die bundesanwaltschaft selbst. Nach andreas s. freilassung zog die bundesanwaltschaft von neuem das verfahren an sich. Plötzlich sollte ein linguistisches gutachten etwas beweisen, was mit dem vorwurf der beteiligung an x straftaten nicht möglich war. Es stank zwar alles zum himmel. Doch der zuständige haftrichter in karlsruhe, ein auf seine zuverlässigkeit hin ausgewählter und auserlesener richter, wußte, was von ihm — im gegensatz zu einem ‚dahergelaufenen' amtsrichter in hanau — erwartet werden kann: Er gab der erneuten gefangennahme von andreas s. wegen „verbrechens nach § 129 a stgb u.a." seinen richterlichen, unabhängigen segen.

Ein „exzeß", ein „übergriff" des rechtsstaates?

Daß sich sonderhaftrichter und extralegale sondervollmachten der bundesstaatsanwaltschaft nahtlos in die sondergerichtsbarkeit von

staatsschutzsenaten einfügen — geradzu eingespielt sind, *scheinbare ausnahmezustände teil des geregelten normalzustandes* — dafür legt der 5. strafsenat am olg ffm die hände selbst ins feuer.

Die verteidigung von andreas s. stellte im prozeß einen antrag auf aufhebung des haftbefehls. Die entscheidung über diesen antrag machte das gericht von dem ergebnis der zeugenvernehmung des vom bka beauftragten selfmade-linguisten perret abhängig. Auf den ersten blick einleuchtend, stützt sich ja die begründung des haftbefehls im wesentlichen auf die aussagen jenes herrn perret, der dank eines selbstelaborats aus eigenstudium und „intuition" — wie er es nannte — andreas s. mit „hoher wahrscheinlichkeit" zum autor von 2 bekennerschreiben machte.

Linguistik als eine art staatsschutzwissenschaft oder wie bundesstaatsanwalt pflieger so versehentlich wie wahr formulierte: neue wege der „wahrheitsfindung". Der tatort, der ort des verbrechens, wird in den kopf eines angeklagten vorverlegt. Ein tatort aber, zu dem — nach klassischer kriminalistik — keine spuren führen, verlangt nach neuen methoden des spurenlesens. Der kopf als tatwaffe, der linguistische „fingerabdruck", der dazugehörige beweis. Ein akt forensischer selbstbefruchtung. Kurzum: man muß heutzutage keinen anschlag mehr verüben, nicht einmal mehr in verdacht stehen, daran beteiligt gewesen zu sein; es gnügt, *geistig* irgendeinem tatort nahezustehen.

Diese neue form der beweisschaffung wird für viele 129 a-verfahren zukunft haben. Doch heute, wie perret selbst einschränkte, befinde sich diese wissenschaft „noch in den kinderschuhen". Für diesen Prozeß noch ein paar nummern zu klein, selbst für die faz: „Prozeßbeobachter fragen sich mittlerweile, weshalb die bundesanwaltschaft ihre anklage auf aussagen eines nicht-linguisten stützt, der selbst behauptet, die von ihm begründete ‚forensische linguistik' stecke ‚nicht nur in der theorie in den kinderschuhen', sondern sei auch im hinblick auf daten ‚rudimentär'. Es gebe noch kaum eine wissenschaftliche diskussion, zudem fehlten statistiken." (faz v. 21.6.89) Der wichtigste zeuge für die anklage gegen andreas s. taumelte von einer relativierung zur nächsten, bis ihm gar ganz der boden unter den füßen verloren ging, als die verteidigung das ganze desaster damit krönte, daß perret in einem anderen verfahren einen dort angeklagten der autorenschaft „überführte", obwohl der fragliche text nicht von ihm, sondern aus einer passage eines öffentlich zugänglichen buches stammte.

Was macht nun ein sondergericht, wenn die wesentlichste stütze für eine haftbefehlsbegründung vor aller augen wegbricht? Es schert sich einen dreck drum und denkt sich was neues aus. In der ablehnung der aufhebung des haftbefehls v. 7.7.89 kommt der senat zum schluß, daß nun wieder die „anderen gründe" für die haftfortdauer ausschlaggebend sind. Das ganze liest sich dann in der begründung so: „Unter diesen Umständen kann es deshalb dahinstehen, ob durch das linguistische gutachten, das der sachverständige dr. perret erstattet hat, der dringende tatverdacht gegen den angeklagten noch zusätzlich verstärkt wird. Zu einer verringerung des gegen den angeklagten aus anderen gründen gerichteten tatverdachts haben die ausführungen des sachverständigen jedenfalls nicht geführt." Waren es gerade diese „anderen gründe", die beim amtsgericht in hanau zu andreas s. freilassung führten, so können dieselben eben auch in den knast führen. Sage jetzt niemand, es sei egal, mit welcher begründung man im knast sitzt ...

Was auf der straße, bekannt unter dem „hütchenspiel" verfolgt wird, genießt auf der staatsjustizebene hohes ansehen: man vertauscht im richtigen moment die gewichte, bis die waage der justicia wieder im „rechten" lot ist.

Für oktober/november war eigentlich eine weitere abtrennung vom „hauptverfahren" geplant. Gegen 3 startbahngegner/innen sollte wegen gründung bzw. mitgliedschaft in einer „terroristischen vereinigung" (§ 129 a) separat geurteilt werden. Ziel war und ist, zumindest gegen 3 angeklagte das konstrukt des 129 a durchzusetzen, um damit automatisch die letzten 2 angeklagten zu deren mitglieder oder gründungsväter „ernennen" zu können. Mit welcher absurdität und normalität diese absicht verfolgt wird, läßt sich nochmal an der beweisführung der 11 angeklagten anschläge verdeutlichen, die nun auf die noch verbliebenen 3 startbahngegner/innen verteilt werden müssen. Die bis heute vor gericht ausgebreiteten beweise und indizien belegen nicht mehr, als daß sie stattfanden. bilder vom tatort werden nichtssagend rumgereicht, spuren gesichtet, kriminalisten vom bka und lka vernommen, um die ganzen archivate kopfnickend zu bestätigen, und fast am rande werden die wenigen zeugen eingestreut, die allesamt täter/innenbeschreibungen machten, die auf ungefähr 5 millionen jugendliche zutreffen. — Genauso gut könnten den angeklagten auch 11 verkehrsunfälle der letzten 3 jahre zur last gelegt werden.

So groteske züge gerade der komplex „anschläge" auch annimmt — da wurde selbst das gartenbauamt nach dem jährlichen wachstum von bäumen befragt, die sich einer erhofften täter/innenpräzisierung unbotsmäßig in den weg stellten —, mit dieser juristischen sightseeing-tour durch die anschlagsrelevante land-

Foto: Ojo



schaft bleibt einem das lachen im hals stecken, wenn darin nicht die *legale aufhebung des beweisnotstandes* zum ausdruck käme. Ein wesentlicher kern eines jeden 129a-verfahrens: Keine einzige tat(beteiligung) muß nachgewiesen werden, es genügt, als mitglied/gründer/in einer „terroristischen vereinigung" anerkannt zu werden.

Das einzig wirklich belastende gegenüber jenen 3 startbahngegner/innen ist in der tat, daß zur gründung einer „terroristischen vereinigung" mindestens 3 notwendig sind, und daß es kein zufall sein kann, daß sie gerade drei sind. Daß aus dieser staatlich festgesetzten mindestanforderung an eine „terroristische vereinigung" niemand mehr ausbrechen darf, hat nicht nur — wie beschrieben — andreas s. zu spüren bekommen. Nicht viel anders ergeht es rainer h. und ina t., deren verfahren auf eine 129a-verurteilung hinauslaufen, obwohl die „beweise" gegen sie lächerlich sind — im vergleich zu den bereits abgeurteilten 4 startbahngegner/innen.

Doch der prozeß ist auch an anderen punkten ins stocken geraten, hat alle gerichtlichen terminierungen über den haufen geworfen — der prozeß sollte eigentlich ende dieses jahres abgeschlossen sein. Was sich vor prozeßbeginn mit einzelnen aussageverweigerungen und -rücknahmen andeutete, setzte sich *im* prozeß mit einer unerwarteten (eigen-)dynamik fort. So belastete z.b. mike k. während seiner polizeiverhöre andere startbahngegner/innen schwer, doch nach seiner „milden" verurteilung stellte er sich der anklage nicht mehr als potentieller kronzeuge zur verfügung. Gerade auch der versuch, nicht angeklagte startbahngegner/innen zu zeug/innen der anklage zu machen, scheiterte bis heute fast völlig: Achim b. verweigerte die aussage bzw. zog gemachte aussagen zurück, klaus w., der noch vor dem prozeß mit — an die bürgerliche presse verkauften — fotos geld machte, verweigerte die aussage, gegen frank w. wurde schließlich ein zwangsgeld von dm 300,- verhängt, verknüpft mit der drohung, in beugehaft genommen zu werden, wenn er bei seiner weigerung bleibt. Nun war auch schluß mit dem anfangs liberal-entgegenkommenden verhandlungsgeschick des gerichts. Denn nicht alles sollte sich auf nackte konstruktionen der bundesanwaltschaft stützen, zumindest der anschein von authentizität tatsächlicher ereignisse sollte durch aussagen aus der startbahnbewegung aufrecht erhalten werden, wenn nötig mit zwang und knast.

Doch das gericht schlug noch einen weiteren weg ein, um das wackelnde gerüst der anklage mit abstützen zu helfen. Ein weg, der eigentlich den verdacht einer kriminellen vereinigung zwischen dem gericht und der bundesanwaltschaft nährt, wenn da nicht richter säßen, die wissen, daß es weder auf den geist noch den buchstaben des gesetzes ankommt, sondern auf die *macht ihrer auslegung*. Bisher bemühten sich die richter, zeugen der anklage — die auf befragung der verteidigung gefahr liefen, statt eingeübtes aufzusagen, sich in widersprüchlichkeiten zu verstricken — dadurch zur hilfe zu eilen, indem sie ihnen die „richtige" interpretation ihrer worte so lange vorhielten, bis auch sie diese brav übernahmen. Das klappte bislang — mehr oder weniger — gut. Nur einmal witterte das gericht die gefahr nicht rechtzeitig, eine kleine unaufmerksamkeit und alles war zu spät. Der polizeibeamte stippich sollte zu vernehmungsmethoden gehört werden. Inmitten der befragung vonseiten der verteidigung machte er — zur überraschung aller — die aussage, daß er telefonisch vom richter kern detailliert auf die gegen ihn und seine verhörskollegen erhobenen vorwürfe „vorbereitet" wurde. Ein akt gemeinsamer zeugenpräparierung. Ein skandal? Ein eklatanter verstoß gegen das „gebot" richterlicher unbefangenheit? Keineswegs. Eher so etwas wie richterliche telefonseelsorge, ganz unbesorgt und ungezwungen. Das ganze liest sich dann in der ablehnungsbegründung des befangenheitsantrags gegen den richter kern u.a. vom 23.10.89 so: „Wegen besorgnis der befangenheit findet die ablehnung eines richters statt, wenn ein beschuldigter triftige, jedem unbeteiligten dritten einleuchtende gründe für sein begehren vorbringt. Diese voraussetzungen sind hier nicht gegeben. Weder § 58 stpo noch sonstige strafprozessuale gesetzesvorschriften verbieten es dem richter, einem zeugen vor dessen vernehmung den genauen gegenstand seiner vernehmung mitzuteilen. Außerdem hat der abgelehnte richter *den zeugen* den vernehmungsgegenstand nicht von sich aus, sondern auf telefonische nachfrage der zeugen mitgeteilt."

Auf solch' richterliche lebensweisheiten muß man erst kommen . . . was kann ein deutscher richter dafür, daß bei ihm ständig das telefon klingelt und er hingeht?

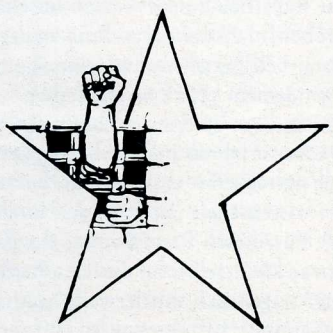
Merkwürdig bleibt dann nur noch, daß dasselbe gericht den „skandalösen" aussagen des polizeibeamten stippich die verhandlung sofort für unterbrochen erklärte und mit fliegenden roben den gerichtssaal verließ!

Und noch ein kleiner schnitzer inmitten einer aufregung, zu der es ja eigentlich gar keinen anlaß gibt. Der verteidigung war bisher nur *ein* zeuge bekannt, der vom gericht vorab instruiert wurde. In der begründung ist jedoch von *„den zeugen"* die rede . . .

Eigentlicher Anlaß für diesen unfahrplanmäßigen ausflug in die welt richterlicher zeugenführung ist ein anderer „skandal" — ein skandal, wenn man noch von der freiwilligkeit gemachter aussagen ausgeht, völlig normal, wenn man — nicht nur in diesem prozeß — erlebt, wie erpreßte aussagen als wesentliche stütze der anklagebegründung benutzt werden.

Baldur o. hatte in den ersten wochen nach dem 2.11., nach stundenlangen polizeiverhören, in denen er je nach bedarf in den zeugen- oder in den bedrohlicheren beschuldigtenstatus geschoben wurde, umfangreiche, belastende aussagen unterschrieben. Bis zu seiner zeugenladung vor gericht stand er für uns wie für die bundesanwaltschaft als wesentlicher hauptbelastungszeuge der anklage fest. Am tag seiner zeugenvorladung widerrief er jedoch — zur überraschung aller — seine belastenden aussagen. In seiner begründung erklärte er das erpresserische zustandekommen seiner aussagen, das von „ich reiß dir den arsch auf", oder „ich schlag dir die schreibmaschine auf den kopf" bis hin zu drohungen reichte, den arbeitsplatz zu verlieren oder für x-jahre hinter gittern zu verschwinden („in stammheim ist noch ein zimmer frei").

Hatten wir bereits *vor* dem prozeß die erpressung und die methoden von zustandegekommenen „geständnissen" vergeblich versucht öffentlich zu machen, hatten auch zu beginn des prozesses einzelne angeklagte den erpresserischen druck während der verhöre angeklagt, ohne daß davon das gericht oder die „kritische öffentlichkeit" notiz nahmen, so wurde erst durch baldur o.s aussagewiderruf die erpressung von geständnissen gegenstand der gerichtsverhandlungen. Nicht, weil für das gericht etwa dieses zustandekommen von aussagen unerträglich wäre, sondern weil die aussagen von baldur o. für das gericht wie die bundesanwaltschaft unverzichtbar wurden. Die verwertbarkeit dieser aussagen, deren einführung durch die verhörsbeamten, setzt, laut rechtslexika, die rechtmäßigkeit des zustandekommens jener aussagen voraus. Dazu wurden im folgenden bka- und lka-beamte geladen, die an den verhören von baldur o. beteiligt waren. So auch jener verhörsbeamte stippich, der bei der glaubhaftmachung der aussagen von baldur o. seinen unfreiwilligen beitrag leistete, indem er darauf bestand, daß er seine schreibmaschine nicht auf den kopf von baldur o. schlagen, sondern über seinen kopf an die wand werfen wollte.



Was sicherlich als ein kleiner parcour rechtsstaatlicher souveränität angelegt war, endete vorläufig mit dem „reißen" eines vermeintlich leichten hindernisses.

Daß all das dieses gericht nicht im geringsten daran hindern wird, nun auch, koste was es wolle, die vorprogrammierten verurteilungen durchzuziehen, ist kein besonderer makel dieses gerichts, sondern die unerträgliche normalität eines von vielen politischen prozessen.

Autonome Lupus Gruppe/Rhein-Main, Nov. '89

Atomschmiedestadt Hanau

Solidarität mit Necati Demirci !



Quellen: FAU-Wetzlar
taz 31.1.90

Necati Demirci arbeitete für die Gebäudereinigungsfirma O. Böhm in Hanau. In den letzten Jahren war er als Leiharbeiter bei Siemens-KWU in Karlstein und im Siemens Brennelementewerk-Mischoxid (vormals ALKEM) in Hanau tätig. in Karlstein mußte er u.a. Reinigungsarbeiten nach einem Störfall im Versuchslaboratorium durchführen. In der Hanauer ALKEM reinigte er u.a. Handschuhkästen, die für die Handhabung von plutoniumhaltigen, radioaktivem Material bestimmt sind.

Necati Demirci hat sich durch diese Tätigkeiten schwer strahlenverseucht, so hat er das hochgiftige und radioaktive Plutonium in seinen Körper aufgenommen. Sein gesundheitliches Schicksal ist unter anderem in dem Filmbericht "Gesucht wird... der Plutoniumtod" (ARD 22.6.89) dokumentiert. Der heute 43 jährige Demirici lebt schwerkrank (Lungenkrebs) und arbeitsunfähig im Raum Hanau.

Bereits Mitte der siebziger Jahre gab es bei der Firma Kerr-McGee in Crescent, US-Bundesstaat Oklahoma einen großen spektakulären Skandal. Bei der Aufklärung der Mißstände und Pannen in der Atomindustrie kam die Gewerkschafterin Karen Silkwood im November 1974 mit wichtigen Dokumenten auf dem Weg zu einem Pressevertreter bei einem "Verkehrsunfall" ums Leben. Der Tod von Karen Silkwood erlangte großes Aufsehen und wurde bisher nicht vollends aufgeklärt, so sehr sich auch Gewerkschaften und Frauenverbände dafür einsetzten.

In der Bundesrepublik ereignete sich vor zwei Jahren erst ein Plutoniumunfall in der Hanauer Nuklearfirma NUKEM. Eine Lieferung aus dem Kernforschungszentrum Karlsruhe wurde im falschen Betrieb geöffnet und untersucht.

"Der Plutoniumtod" ist der Titel eines Filmberichts, der zwei Menschenschicksale dokumentiert. Den Arbeiter Gerhard Strack hat der Plutoniumtod inzwischen eingeholt. Er vergiftete sich in den 70er Jahren in Mol (Belgien).

Um Necati Demirci und seine Familie zu unterstützen und vor allem, um Rechtschritte zur Anerkennung seiner Krebs-Erkrankung bzw. als Berufserkrankung zu ermöglichen, wurde eine Spendenaktion von Bundesverband Bürgerinitiativen Umweltschutz (BBU), der Initiative Umweltschutz Hanau (IUH) und dem Bund Naturschutz in Bayern gestartet. Das eingerichtete Solidaritätskonto lautet:

"Helft Necati Demirci, Hanau"
Kontonr. 128 126, BLZ 506 501 22
Kreissparkasse in Hanau

Es ist nicht der erste Fall von Verstrahlung mit plutoniumhaltigem, radioaktiven Material in den Hanauer Nuklearbetrieben. Die Arbeits"sicherheit" in dieser Atomindustrie und der konkrete Fall von Necati Demirci sollten öffentlich gemacht werden. Vor allem im betrieblichen und gewerkschaftlichen Rahmen muß darüber diskutiert werden. Denn hier steht die IG Metall nach der letzten Umfirmierung in Hanau in der Verantwortung.

Radikale Kritiken und Beschlüsse auf Gewerkschaftskongressen zu einem langzeitlichen Ausstieg aus der Atomindustrie reichen nicht aus. Immer mehr Menschen erkranken oder sterben gar an den Folgen der Atomenergienutzung. Solidarität mit Necati Demirci ist jetzt nötig und es muß in den Hanauer Nuklearbetrieben - und nicht nur dort - zusammen mit den dort Arbeitenden ein Plan erarbeitet werden, wie die Produktion auf nützliche und sinnvolle Dinge umgewandelt werden kann.

Wer näheres über Leiharbeit in der BRD, über ihre Geschichte, Umfang und Struktur, legale und illegale Leiharbeit wissen will, kann eine Studie bestellen (126 Seiten) bei: FKK e.V.
Schleusenstr. 17
6000 Frankfurt 1
Diese Studie enthält auch ein Kapitel über Leiharbeit in Atomanlagen. Der Preis incl. Porto beträgt 6.-DM (Briefmarken oder Verrechnungsscheck).

Thomas Schupp

Günter Sare: Nichts wird vergessen !

Dieser Bericht schildert einen Eindruck von den Aktionstagen und der Demo anläßlich des 5. Todestages von Günter Sare, der am 28.9.1985 anläßlich einer NPD-Gegendemonstration vor dem Haus Gallus in Frankfurt von einem Polizeiwasserwerfer getötet wurde.
Obwohl dies nun schon einige Zeit her ist, bringen wir diesen Artikel, weil er persönliche Gefühle und Kritik von den Aktionstagen und der Demo enthält, die über die Tagesaktualität hinausreichen.

1.10.1985: Absolutes Demonstrationsverbot, Belagerungszustand über der Stadt. Polizeihubschrauber beleuchten das Gebiet um den Hauptbahnhof mit Suchscheinwerfern, dirigieren die wechselnden Polizeikessel; in der dunklen Poststraße und auf der Hauptbahnhof-Nordseite brutale Knüppeleinsätze.
Angst, Wut und das Gefühl: wenn dir heute nichts passiert, hast du einfach nur Glück gehabt.

Fünf Jahre später, Samstagmittag, rennen ca. 1.500 Menschen in einem revolutionären Zwischenspurt, unterstützt durch Pfeifen, Schreien und Trommeln durch dieselbe Gegend und ich fühle mich gut; spüre, wie gut es tut, sich in dieser Stadt "zu bewegen".

An dem 5. Todestag von Günter Sare sollte dieses Mal im Rahmen von antirassistischen Aktionstagen erinnert werden. Die Aktionstage sollten mit einer Kundgebung und Kulturprogramm in der Hufnagelstraße am Donnerstagabend beginnen.
Enttäuschend war, daß nur etwa 200 Menschen erschienen und so die Straße mehr schlecht als recht ausfüllten.
In den Kundgebungsbeiträgen wurde versucht das weltweite Auftreten und die Alltäglichkeit des Rassismus aufzuzeigen. Dem entgegenzutreten, reiche der traditionelle Antifaschismus nicht aus. Vielmehr müsse der Rassismus in den eigenen Köpfen bedacht werden. Aus dem Frauenwiderstandscamp an der Raketenbasis in Greenham Common (England) wurde berichtet, daß eine Frau bei einer Blockadeaktion von einem Polizeiauto frontal angefahren wurde und starb. Ein weiteres trauriges Beispiel dafür, daß das, was am 28.9.85 in Frankfurt geschah, überall in der Welt geschieht, daß der Tod von DemonstrantInnen kein Zufall ist.

Im Anschluß daran die Kultur in Gestalt einer kurdischen Theatergruppe, die die Situation während des Militärputsches in der Türkei und die Notwendigkeit des Kampfes dagegen darstellten.

Dabei passierte auch eine der Peinlichkeiten der Veranstaltung, als einer der Darsteller den Satz "wir sind keine Terroristen oder ANARCHISTEN, sondern Freunde des Volkes" von sich gab und von den Anarchistinnen auf dem Platz (mich eingeschlossen) keine den Mut zum Widerspruch fand.
Hier zeigt sich vielleicht auch ein Stück Rassismus in den Köpfen: unsere lieben ausländischen Genossinnen, laßt sie 'mal ruhig ihr Stück spielen, wir wollen doch nicht unsolidarisch sein!
Solidarität heißt aber auch, Kritik zu formulieren und Widersprüche zu benennen. Wir als Anarchistinnen sollten uns nicht scheuen, unserem Ruf als Querdenkerinnen in der Öffentlichkeit gerecht zu werden!

Den meisten Menschen schien es aber wohl gefallen zu haben und so wurden die hochgereckten Papp-MP's mit lautstarkem Ruf nach der internationalen Solidarität gefeiert. Die anschließende Stille nutzten dann Etliche mit der Parole "Solidarität ist Widerstand, Krieg dem Krieg in jedem Land", um sich bemerkbar zu machen.

Traurig, daß die Bewohnerinnen der Hufnagelstraße wenig bis keine Notiz von uns nahmen. Vielleicht hatten die Veranstalterinnen solches befürchtet, richtete sich doch kein Beitrag an diese. Wir blieben also unter uns, während die Rollos vor den Fenstern geschlossen blieben. Bleibt zu überlegen, wie wir solche Möglichkeiten, uns den Menschen in ihrem Viertel 'rüberzubringen, in Zukunft besser nutzen.

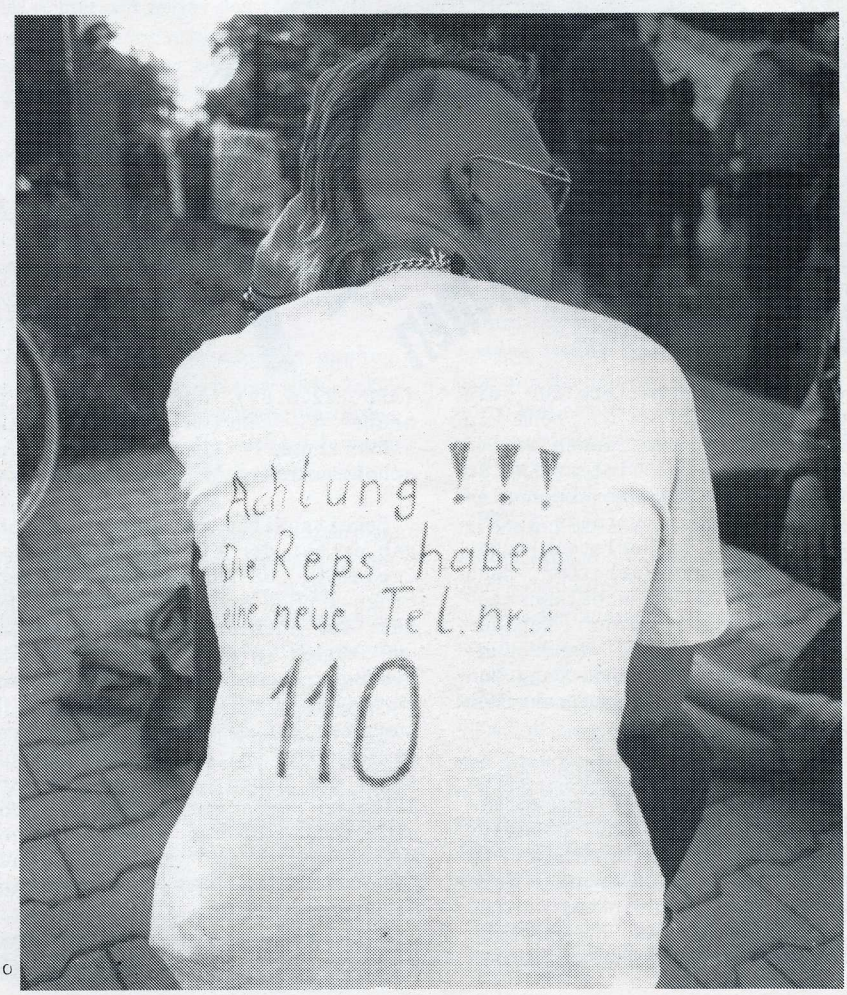


Foto: Ojo



Im Bahnhofsviertel wird der Redebeitrag der türkischen Genossin noch einmal, diesmal auf türkisch, gehalten. Und während viele erst einmal ihren Hunger mit Kebap stillen, kommen die einkaufenden Türkinnen näher und hören interessiert zu.

Auch wenn sich der Applaus in Grenzen hielt: solche Sachen sollten öfters laufen. Denn wir dürfen nicht einen großen Teil der Menschen durch die Sprache ausgrenzen. Demnächst auf der Demo also: kurze Redebeiträge auf englisch, türkisch, italiensich, spanisch, persisch, esperanto...

Laut, geschlossen und (für unsere Verhältnisse) bunt zogen über 1.500 Menschen durchs Gallus, über den Hauptbahnhof, das Gutleut- und das Bahnhofsviertel zum Theaterplatz. Im Gegensatz zu sonst sind kaum Bullen zu sehen und nicht wenige wundern sich, daß das Bullenspalier ausbleibt (dies war eine Absprache zwischen Polizeiführung und Demonstrationsleitung, d.Red.).

So konnten wir unbelästigt durch zumeist Wohnviertel ziehen. Die Flugblätter wurden von den Leuten gerne angenommen und es war allgemein gute Stimmung. Schade nur, daß aus den "Szene"-Wohnungen keine Fahnen, Transparente oder Musik die Demo begrüßten.

Gut und laut dagegen die Stimmung in der Demo. Immer wieder Sprechchöre, gute Musik und vor dem Interconti-Hotel noch eine kleine Feuerwerkseinlage, die lautstark begrüßt wurde.

Nach der Demo gingen dann noch etwa 300 Leute auf das "wilde" Straßenfest an der Bockenheimer Warte. Zunächst ging auch der Versuch, "uns die Stadt zurückzuerobern", ganz gut los. Aber wie so oft: wenn Menschen ihren Spaß haben, vielleicht noch ein Feuerchen dazu anmachen und die triste Unifassade mit Farbe verschönern, fährt auch schon die Polizei und in ihrem Gefolge die Stadtreinigung auf.

Und wieder dieses miese Gefühl: Panik, als viele auf dem Campus stürmen. Und statt erst einmal dazubleiben, wurde den Bullen viel zu schnell das Feld überlassen. Dann wurde auf dem Campus in kleinen Gruppen diskutiert, was zu machen sei und danach auf dem Unigelände weitergefeiert, aber eben unter uns, wie bei der KOZ-Kneipe (selbstorganisierter Kneipenabend, dienstags abends im Kommunikationszentrum im StudentInnenhaus, d.

Beim nächsten Mal sollten sich mehr Leute überlegen, wie sie in so einer Situation sich verhalten. Dann könnte mensch erst einmal abwarten, was passiert, um dann den Bullen ein fröhliches "WIR BLEIBEN HIER" entgegenzubrüllen!

Pauline Panther



Foto: Thomas Malorny

DIE SPONTI MACKER SHOW



2.12.89. Benefiz-Fete für El Salvador in der Uni Frankfurt. An den Wänden hängen große Transparente, die zur Bauplatzfete am 8.12. aufrufen, Widerstand gegen Hochhausbau. Gerade hat jemand am Mikro was von Hausbesetzungen gesagt, von Protest gegen die städtische Wohnungspolitik. Die Stimmung ist gut, nicht so dumpf wie sonst oft auf den großen Feten an der Uni. Es spielen Independent-Gruppen. Die Bühnenansagen macht ein junger Typ, gestylt zur Karikatur des bundesdeutschen Showmasters; mit verknauschter Krawatte, lächerlich saloppem hellblauen Anzug und schräg in die Stirn gekämmtem Blondhaar stellt er jeweils die nächste Band vor und spielt den Pausenclown, während die MusikerInnen auf der Bühne mit dem Umbau beschäftigt sind.

Erst finde ich ihn ganz witzig. Er trifft den seriös-unverschämten Ton ganz gut, den mensch aus dem Fernsehen kennt.

Dann kommt die erste kleine Pausen-Show. Rudi Sponti wirft Bananen in die Menge (bzw. läßt werfen: von einem anderen Typ, der mit einem großen Plastiksack voller Bananen auf der Bühne steht). " Aber ich möchte doch darum bitten, daß diese Bananen nur von DDR-Bürgern gegessen werden ", tönt seine tiefe Stimme beschwörend aus den Lautsprechern. " DDR-Bürger, die sich um Bananen balgen, ja haha meine Damen und Herren... Dahinten noch welche hin, dahinten ..." Das finde ich schon weniger witzig. Hoffe, daß S. aus Dresden noch nicht auf der Fete ist. Sie könnte wahrscheinlich auch nicht darüber lachen. Noch weniger, weil das schließlich in Wirklichkeit schon genau so passiert ist: WestlerInnen, die Bananen in eine Menge von DDRlerInnen werfen; noch gar nicht lange her. Lesen die Typen da oben eigentlich keine Zeitung? Oder ist das out bei den neuen Spontis?

Nach der zweiten Gruppe folgt eine längere Umbaupause. Viel Zeit für Rudi Sponti, eine größere Show abzuziehen, in Form einer Verlosung, bei der es alles gibt, was es im richtigen Fernsehen auch gibt: Nämlich Gewinn-Nummern ziehen; eine nur zu diesem Zweck auf der Bühne herumstehende Mieze; Gewinne; Gewinner; und - das Wichtigste - Publikumsgeräuschkulisse vom Band. Nur daß Rudi Sponti, die Situation und ein großer Teil der ZuschauerInnen es schaffen, bei mir noch größeren Brechreiz auszulösen als alle ihre Fernsehvorbilder zusammen.

Es fängt damit an, daß Rudi Sponti eine " Glücksfee " braucht, und zwar eine aus dem Publikum. Falls zufällig Leute pfeifen sollten, Frauen etwa, als Rudi seine suchenden Blicke über die Menge zu seinen Füßen schweifen läßt, ist davon nichts zu hören - dank dem Rauschen und Stimmengewirr, das vom Band über die Boxen kommt und alles übertönt. Also nix spontanes Theater. Uns ZuschauerInnen bleibt keine Möglichkeit, uns akustisch bemerkbar zu machen. Wer das Mikro hat, hat die Macht; das ist bei Sponti-Rudi genau wie bei Carrell. Und deshalb kein bißchen lustig.

Rudi findet keine Glücksfee. Doch bevor er in Verlegenheit gerät, kommen ihm männersolidarischerweise zwei Zuschauer zu Hilfe, die ihm eine Glücksfee erst zu überreden versuchen und, als das nicht gelingt, ihm kurzentschlossen eine auf die Bühne heben.
Da steht sie nun mit ihren langen blonden Haaren und dem kurzen schwarzen Kleid. Jetzt gibt es kein Zurück mehr. Hastig, dafür laut, liest sie eine Gewinn-Nummer vor. " Wo ist die 257? " röhrt Sponti-Rudi. " Hier " röhrt es aus Zuschauerkehlen zurück. " Arsch lecken ", Rudi durchschaut die Absahner, findet den rechtmäßigen Nummernbesitzer nicht, wirft den Gewinn, eine Schallplatte, schließlich in die Menge, die sich prächtig amüsiert, wie vorher bei den Bananen auch schon.

Nächste Nummer, nächste Platte, Arsch lecken usw. Nach viermal Nummernvorlesen will die Glücksfee endgültig nicht mehr, macht unschlüssig einen Schritt zurück, weg von der Bühne, traut sich immer noch nicht. Sie wird ihre Gründe haben. Einen kurzen Moment lang, in dem das Rauschen vom Band abreißt, höre ich eine Frau rufen, die sich durch die Menge durchgedrängt hat bis vor die Bühne: " Geh doch! Geh doch einfach! Wenn du nicht willst! " Ich sehe nicht, ob die Frau auf der Bühne sie bemerkt. " Einfach gehen " kann sie jedenfalls nicht, sonst wäre sie schon weg.

Rudi hält den nächsten Gewinn hoch: Zwei Holzscheite, das eine mit einem Ast, das andere mit einem Loch, na, wem fällt da nix ein...?! Rudi dreht das " Objekt der Begierde ", wie er es liebevoll nennt, zur Veranschaulichung langsam in seinen Händen. Rein-raus, rein-raus. Es lebe der Normalverkehr. " Als Anschauungsunterricht für unsere Kleinen ", flötet Rudi ins Mikro. Recht hat er. Nicht daß die lieben Kleinen noch auf dumme Gedanken kommen, wie zum Beispiel, lesbische oder schwule Beziehungen einzugehen oder andere Formen von Sexualität auszuprobieren. Heteroterror, denke ich, Schwanzterror. Das auch laut hinauszuschreien, hat keinen Zweck, der Lärm vom Band übertönt alles. Und die Leute sind begeistert. Mit einigen von ihnen habe ich heute auf der Demo VIVA VIVA LA REVOLUCION gerufen - was für ne Revolution?

Im Jubel-Trubel, der um den Schwanzfick-Fetisch entstanden ist, hat die Glücksfee es endlich geschafft, sich schnell und unauffällig von der Bühne zu machen.

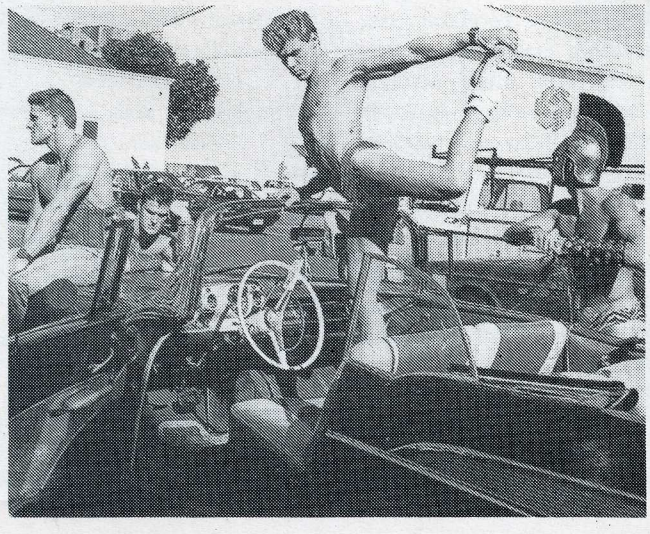
" Wo ist unsere Glücksfee? Unsere Glücksfee ist verschwunden! Wo steckt sie denn nur? " ruft Rudi die Menge zur Fahndungshilfe auf. Vergeblich. Die Fee ist weg. " Dann mach du halt die Glücksfee " befiehlt Rudi einem Musiker, der gerade neben ihm steht, und der hat nix dagegen, auch nicht gegen die launischen Scherze Rudis über seine Figur (" ein bißchen dick unsere Glücksfee, aber sonst ganz prima "), und liest brav die nächste Nummer vor. Nachdem es zuerst eine Frau sein **mußte**, ist es jetzt auch nicht mehr witzig, daß nun ein Mann diese blöde Glücksfee-Rolle spielt.

Derweil zieht Rudi Spontimacker schon den nächsten Gewinn aus dem Hut: eine " Bier-Kanone ". Ein Trichter mit einem Schlauch dran. Das Bier, das oben reingekippt wird, kommt aus dem Schlauchende mit Druck wieder raus. Rauf mit euch Jungs auf die Bühne! Jetzt kann jeder, der sich aus Gewissensgründen um die Bundeswehr und ihre lustigen Späße unter Kameraden gebracht hat, eben diese Späße in seiner gewohnten Umgebung nachholen. Und rein mit dem Bier! Ein halber Liter! Ja da kommt Freude auf! Vom Band rauscht und dröhnt die Begeisterung. Und nicht nur vom Band. Das sehe ich an den Gesichtern.

Dann ist's vorbei. Und für mich die Fete gelaufen. Jacke an, nach Hause.

In der U-Bahn frage ich mich, wie das alles so selbstverständlich laufen konnte. Warum hat niemand versucht, dem Mikro den Saft abzudrehen und zu sagen, was ihr/ihm an der Show stinkt? (Warum ich es nicht versucht habe: weil ich alleine war und deshalb Angst hatte - nicht nur davor, mich lächerlich zu machen, sondern vor allem davor, ein paar auf's Maul zu kriegen von den zum Teil schon ziemlich zugesoffenen Typen, die über die Show lachten.)
Ging alles zu schnell oder war die Sache zu " harmlos "? Gibt es erst Reaktionen, wenn es direkt um Vergewaltigung geht? Warum reden wir dann ständig darüber, daß Gewalt gegen Frauen nicht erst bei der Vergewaltigung anfängt? Wenn das unsere Widerstandskultur ist, dann gute Nacht lieber Widerstand. Oder war das etwa gar keine " Widerstandskultur "? Hat also bei Feten der politische Feierabend anzufangen? Raus aus den schwarzen/lila Turnschuhen, rein in die Pantoffeln? Das kann doch nicht alles gewesen sein...

Frau H.U. Morlos



Interview: Frauenbuchladen Frankfurt

Angeregt durch die Diskusssion innerhalb der Frauengruppe des neuen Zentrums in Frankfurt haben wir uns wieder einmal gefragt: Wie war denn das damals bei den Anfängen der Frauenbewegung anfangs der 70er Jahre? Haben sich die Diskussionen oder Theorien seitdem geändert oder wie wurden sie weitergeführt. Was ist geblieben von den aus diesen Diskussionen entstandenen Frauenprojekten?
Naheliegend war es für uns in Frankfurt zu schauen, was es da noch so alles gibt. Spontan fiel uns dazu z.B. der Frauenbuchladen, das Feministische Frauengesundheitszentrum (FFGZ), das Frauenhaus oder das Frankfurter Frauenblatt ein. Wir haben gemerkt, daß wir nicht viel wissen über das Entstehen, den Verlauf und den Stand dieser Projekte, über ihre politischen Theorien und über ihre Praxis.
Kurzum haben wir uns deshalb entschlossen, die dort arbeitenden Frauen einfach einmal zu besuchen. Wir wollen sie fragen, ob sie Lust haben, ein Interview für die AFAZ zu geben. Angefangen haben wir mit einem Besuch im Frankfurter Frauenbuchladen.

Carmen und Ursel aus der Redaktion

Ulrike, mit der wir das Interview geführt haben, ist Soziologin, 33 Jahre und arbeitet seit 1980 im Frauenbuchladen.

Den folgenden kurzen Überblick über Entstehung, Geschichte und Organisation des Frauenbuchladens haben wir aus Teilen des Interviews und aus einem von Ulrike geschriebenen Kapitel aus dem Buch " Der große Unterschied - Die Frauenbewegung in den 70er Jahren " (Berlin: Elefanten Press 1988) zusammengestellt.

Der Frauenbuchladen in Frankfurt, Kiesstr.27, wird 1976 von Frauen gegründet, die in der Frauenbewegung aktiv sind : teils in Frauengruppen innerhalb linker Organisationen ("undogmatischer" Revolutionärer Kampf, Uni-Spontis, Sozialistische Hochschulinitiative), teils im "Weiberrat" oder im Frauenzentrum. Der Frauenbuchladen entsteht also in der Hochphase einer starken, lebendigen Frauenbewegung; zu einer Zeit, als in der ganzen BRD alternative und Frauenprojekte ins Leben gerufen werden. Die Buchladen-Frauen verstehen ihr Projekt als politisch, als Teil der Frauenbewegung, und nicht als Geschäft. Sie vertreten eine " explizit feministische Position " (Ulrike); dabei gibt es jedoch Verbindungen zur autonomen Linken und Spontis. Finanziert wird der Frauenbuchladen anfangs durch privat aufgenommene Kredite, Anleihen bei FreundInnen und Büchergutscheine. Der Buchladen wird anfangs als Kollektiv von 10-12 Frauen organisiert; jede soll alles machen bzw. lernen, alle bekamen gleich viel bzw. wenig Geld für ihre Arbeit, d.h. keine der Frauen kann von ihrer Arbeit im Buchladen leben. Es ist auch noch nicht viel buchhändlerisches Know-how erforderlich, da das Sortiment noch wenig umfangreich ist. 1978 zerbricht das Kollektiv an unterschiedlichen feministischen Ansätzen und Lebensentwürfen, die u.a. bei den Diskussionen um die Frage " Männer im Frauenbuchladen? " deutlich werden. Die Auseinandersetzung endet mit dem Auszug derjenigen Frauen aus dem Kollektiv, die eine Öffnung des Buchladens auch für Männer ablehnt. Seitdem gilt bis heute die Regelung, daß Männer in den Buchladen kommen und dort kaufen können, der Buchladen aber trotzdem " vorrangig ein Ort für Frauen " ist.

Gleichzeitig ändern die Buchladen-Frauen das Organisationskonzept des Ladens. Sie richten eine feste, bezahlte und sozialversicherte Vollzeit-Stelle ein, die auf zwei Jahre befristet ist, d.h. alle zwei Jahre erhält eine andere Frau aus dem Kollektiv diese feste Stelle. Die anderen arbeiten unentgeltlich einen Tag pro Woche im Buchladen. Entscheidungen werden nach wie vor nach Diskussion im wöchentlichen Plenum getroffen. Die Absicht mit diesem neuen Konzept ist einerseits, eine langfristige Perspektive für den Laden aufzubauen, andererseits die Ladenorganisation besser in den Griff zu bekommen.

Anfang der 80er Jahre stellt sich heraus, daß auch diese eine feste Stelle dazu nicht mehr ausreicht. Das Sortiment ist vielfältiger geworden, mehr Arbeit fällt an, es wird immer mehr Erfahrungswissen notwendig, so daß 1984 **zwei** feste Stellen eingerichtet werden und die Rotationszeit auf 3-5 Jahre verlängert wird. Neben der Arbeit im Frauenbuchladen organisieren alle am Buchladen beteiligten Frauen noch Lesungen und Diskussionen, die abends stattfinden. Auf die Dauer erweist sich diese Doppelbelastung durch Arbeit im Laden und Veranstaltungsorganisation als nicht länger tragbar. Daher haben die Frauen, die bisher einen Tag unentgeltlich im Laden gearbeitet haben, damit aufgehört, und sind zur Zeit dabei, sich als "Frauenliteraturverein e.V." zu organisieren, der den Buchladen unterstützt. Die Ladenfrauen sollen so von der Organisation von Veranstaltungen entlastet werden; Lesungen sollen in Zukunft über den Verein laufen.

Ein Paradox des Frauenbuchladens ist bis heute, daß er finanziell von Männern, die dort Großbestellungen z.B. für Bibliotheken aufgeben, getragen wird, und nicht etwa von seinen Kundinnen. Gründe sind die Benachteiligung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt und ihre deshalb geringere Kaufkraft einerseits und die Tatsache, daß gutverdienende Frauen selten im Frauenbuchladen kaufen, andererseits.

Heute gibt es im Frauenbuchladen nicht nur eine große Auswahl an feministischer und antipatriarchaler Literatur, sondern auch eine kommentierte FrauenärztInnenkartei, fortlaufend archivierte Frauenzeitungen und nicht zuletzt Raum für Diskussionen und Gespräche.

Carmen:
Wenn ich mir ansehe, was von einer ehemals großen Frauenbewegung übriggeblieben ist, sehe ich viele einzelne Frauenprojekte. Was mir fehlt, ist die Bewegung zwischen ihnen, die gemeinsame inhaltliche Auseinandersetzung.
Wie ist das bei euch, bezogen oder beziehen sich eure inhaltlichen Diskussionen außer auf den Buchladen und Frauenliteratur auch auf theoretische und praktische Ansätze anderer frauenbewegter Frauen?

Ulrike:
Es gab natürlich bei uns - genau wie in den anderen Projekten - so einen Eigenlaufeffekt, d.h. durch die massige Arbeit in den Projekten und die begrenzte Zeit, die da ist, konzentriert sich die Auseinandersetzung stark auf die eigenen Probleme und du hast irgendwann auch keinen Nerv mehr, dich kollektiv, global und intergalaktisch einzubringen. Auf der anderen Seite ist die Theoriedebatte auch durch den Fachbereich Frauenforschung an der Uni oder durch speziell dafür geschaffene Frauenprojekte, wie z.B. die Frauenschule, institutionalisiert worden.
Wir selbst haben innerhalb unsers Kollektivs schon breiter diskutiert, sei es darüber, daß wir z.B. zu den autonomen Frauen der Grünen Kontakt hatten oder was sich sonst so an aktuellen Themen stellte. Das konkrete politische Einlassen auf andere Gruppen hat nur individuell stattgefunden.
Zwischen den einzelnen Projekten lief nur wenig zusammen. Was z.B. zusammen lief, waren konkrete Verhandlungen über Gelder oder der allgemeine Informationsfluß.



Carmen:
Für mich zeigt das, daß es eine Frauenbewegung im Bewegungssinn so nicht mehr gibt. Die Arbeit in den Projekten hat sehr viel Kraft aufgesaugt. Es zeigt sich in ihnen auch die Gefahr, uns in diese Gesellschaft zu integrieren, unsere Nischen zu finden, und darüber zu vergessen, daß nur eine grundlegende Veränderung dieser patriarchalen Gesellschaft Feminismus möglich macht.

Ulrike:
So könnte man es sehen, andererseits verändert nicht immer das am meisten, was sich am lautstärksten und sensationellsten darstellt. Ich denke, die Frauenbewegung hat an schillerndem Auftreten verloren. Eine flatternde Hexendemo ist eine Sache, die andere ist die alltägliche Arbeit in einem konkreten Projekt, bei der es dann natürlich auch an vielem mangelt. Natürlich wird diese Arbeit auch immer ein Stück vereinnahmt, z.B. gerade die Arbeit zur Frauenforschung an der Uni, man sollte sich da auch nichts vormachen. Andererseits denke ich, daß man auch immer noch die Möglichkeit hat, individuell zu bestimmen, inwieweit man sich darauf einläßt und da sind Frauen eben immer noch leider zu anpassungsbereit. Zu sanft oder so. Und an diesem Punkt finden ja auch immer noch schwere Kämpfe statt. Eine Frau aus unserem Kollektiv hat von einem Seminar zum Thema "Frauen und Geld" erzählt, das sie gemacht hat.
Da rückten die unterschiedlichsten Frauen an. Da kam die arme Studentin mit 600,-- DM im Monat, da kam aber auch die Managerin mit 10cm Stöckelabsätzen; und gerade die haben einigen Frauen noch was an Frauenbewußtsein und Feminismus vorgemacht. Die haben vielleicht eine andere Ideologie, und zu der stehen die auch; aber in Bezug auf Durchsetzungsvermögen und darauf, cool ihre Sachen klarzumachen, haben die schon einige Pluspunkte voraus.

Carmen:
Ich habe ein sehr zwiespältiges Gefühl zu dieser Art von Pluspunkten. Sich durchsetzen können, hat für mich nicht unbedingt etwas mit Feminismus oder Frauenbewußtsein zu tun. Für

Foto: Ojo



Emma Goldmann um 1910

mich zählt nicht nur das Ergebnis, mich als Frau in einem patriarchalen System durchsetzen zu können. Ich möchte das Patriarchat abschaffen - von den Männern übernehmen oder in ihm gleichberechtigt behandelt werden. Ich habe die Befürchtung, daß in großen Teilen der Frauenbewegung dieses Gleichberechtigungsstreben innerhalb des Patriarchats immer mehr Bedeutung gewinnt gegenüber einer klaren antipatriarchalen Haltung. Diese Tendenz zeigt sich ja auch in der Frauenliteratur. Bücher zu "Die Frau als Chefin" oder "Anleitungen für Frauen im Management" werden immer häufiger.

Ulrike:
Von der Literatur her fördern wir das, schlicht und einfach weil Frauen, die diese Literatur verlangen,das Geld haben, Bücher zu kaufen, und sie daher für uns ein wichtiges Klientel sind. Es ist eben eine Tatsache, daß Frauen weniger Geld haben als Männer, und deshalb sind wir darauf angewiesen, daß auch Frauen mit Geld keine Scheu haben, ihre Bücher in einem Frauenbuchladen zu kaufen. Es gibt also kaum inhaltliche Begrenzungen für unser Sortiment, mit der Ausnahme von Mystik. Diesem Thema stehen wir sehr zurückhaltend gegenüber, denn das ist - wenn man es so nennen will - eine Form von Politik, die wir nicht unterstützen.

Carmen:
Ökonomisch leuchtet diese Einstellung ein. Kannst du aber in diesen Bestrebungen noch einen antipatriarchalen Kampf sehen?

Ulrike:
Tja, wenn due die Tatsachen unter die Lupe nimmst, wirst du sicherlich deine Schwierigkeiten haben. Da steht aber natürlich die Entscheidung dahinter, mit welcher Form von Politik man arbeiten will. Es ist die Frage danach, wie am meisten Einfluß gewonnen werden kann, oder wie man zu dem Geld kommt, daß einfach gebraucht wird, wenn Öffentlichkeitsarbeit gemacht werden soll. Denk nur mal an die Miete, die aufgebracht werden muß, wenn du z.B. ein Frauenzentrum machen willst. Da ist eben Demos organisieren nicht alles. Hier kannst du versuchen, über die Grünen, das Frauenreferat oder die Uni an Gelder zu kommen, in anderen Ländern, in der USA z.B. - läuft das auch ganz anders. Da gibt es ein weitverzweigtes Selbsthilfenetz, wo auch gerade Frauen, die Karriere gemacht haben, integriert sind. Die spenden dann auch, und da kann es locker sein, daß die für ein Frauenhaus oder Frauenzentrum mal ne halbe Million rüberschieben. Inwieweit diese Frauen dann antipatriarchal oder feministisch sind, darüber kann gestritten werden; aber ich sehe darin nichts verwerfliches, und ich finde es durchaus positiv, möglichst breit Ansprechpartnerinnen zu haben. Diesen Frauen sollte nicht von vorneherein vermittelt werden; igitt ihr seid ja nicht lupenrein, mit euch können wir nichts anfangen. Das schließt ja nicht aus, daß gleichzeitig auf einem anderen Weg auch andere Politik gemacht werden kann.

Ursel:
Zu Politik in der Frauenbewegung fällt mir auch der Emma-Boykott ein. Ihr habt wie andere Buchläden auch, den Verkauf der Emma für eine Nummer boykottiert, was lief da?

Ulrike:
Das beginnt damit, daß uns die Emma also schon seit Jahren ärgert, da sie mit Methoden arbeitet, die eigentlich die Springerpresse für sich reserviert hat. Die Emma hat die Eigenschaft, über die Frauen, die ihr eigentlich am nächsten stehen sollten oder von sich aus auch am nächsten stehen, nämlich aufrechte ernsthafte Feministinnen, am meisten herzuziehen, und die Frauen, die eigentlich nicht unser Mitgefühl pur verdienen sollten, wie Beate Uhse oder Frauenburschenschaften sehr wohlwollend darzustellen. So nach dem Motto "guck doch mal was Frauen alles tolles können". Dann gab es diesen entscheidenden Artikel von der Alice Schwarzer über die Thürmer-Rohr. Thürmer-Rohr ist eine Feministin, den sogenannten Mittäterinnenansatz vertritt. D.h. die vertritt die These, Frauen als Mittäterinnen des Patriarchats zu sehen. Diese findet Alice Schwarzer unvereinbar mit Feminismus und bezeichnet sie als nur eine Variante des Partnerschaftsdenkens. Die patriarchale Schieflage zwischen Männern und Frauen würde dadurch verschleiert, wenn Frauen mit schuldig sein sollten.
Wütend hat uns nicht nur der Schmierenstil gemacht, in dem der Artikel geschrieben war, sondern auch die Tatsache, daß daß es Frauen nicht möglich sein soll, kritisch über das Verhalten von Frauen nachzudenken, ohne Angst zu haben, darüber gleich der Partnerschaft zu Männern in der Patriarchatsfrage beschuldigt zu werden.



Victoria Ocampo ca. 1940

Unverschämt fanden wir auch, daß die Emma zu dem Artikel ein Foto genommen hatte, auf dem die Thürmer-Rohr total zerknittert aussah, und es mit dem Untertitel "Die schöne Philosophin" versehen hatte.
Daraufhin haben wir beschlossen, die nächste Emma zu boykottieren, auch deshalb, weil wir gerade der Emma als einziges großes und damit vielgelesenes Sprachrohr des Feminismus das nicht durchgehen lassen wollten.
Daß die nächste Nummer nun gerade die war, die zu 50% von Männern mitgestaltet und mitgetragen wurde, war nicht der Boykottgrund, wenn das auch viele annahmen.
Momentan haben wir auch glücklicherweise die Frauenzeitung "An.schläge" aus Österreich aufgetrieben, die wir jetzt auch als Alternative empfehlen wollen.

Ursel:
Wie sieht es ansonsten mit eurem Sortiment aus - habt ihr nur Bücher, die ihr selbst empfehlen könnt, diskutiert ihr über das, was ihr anbieten wollt? Nach welchen Kriterien geht ihr bei der Auswahl vor.

Ulrike:
Das geht eigentlich ganz pragmatisch vor sich, für mehr bleibt auch kaum Zeit. Du blätterst die Prospekte und Angebote durch, läßt dir von den Vertretern was erzählen. Meistens kannst du dich auch schon darauf verlassen, daß die wissen, was sie empfehlen können. Unser Angebot an Büchern ist sehr breit gefächert. Das geht von der anspruchsvollen feministischen Literatur bis hinein in die Trivial-Literatur, wenn sie inhaltlich einigermaßen vertretbar ist. Wir haben auch Bücher zum Thema Frauen, die von Männern geschrieben sind, besonders halt die Klassiker. Bei der neueren Literatur beschränkt sich dieses Angebot allerdings nur noch darauf, wenn ein Beitrag wirklich wichtig erscheint. Was wir natürlich auch haben, sind Bücher von Männern über Männer, also aus der sogenannten Männerbewegung, die sich mit geschlechtsspezifischen Problemen auseinandersetzen.

Carmen:
Die Themenbereiche eurer Bücher sind also, wie du sagst, ziemlich breit gefächert. Wie haltet ihr es mit der Auswahl innerhalb dieser Themenbereiche? Ich meine damit: Geht ihr mit eurer persönlichen Meinung, die ihr dann auch gerne vermitteln wollt, an ein Thema oder versucht ihr, ganz "objektiv", die verschiedensten Ansichten zu vermitteln?

Ulrike:
Das ist auch gemischt. Zum Thema Gentechnologie z.B. haben wir schon in der Hauptsache Bücher von Frauen, die sich dagegen engagieren. Wir haben aber auch einige Bücher, die ganz neutral rangehen, so nach dem Motto, "was ist Gentechnologie überhaupt?" Diese dann allerdings ausgewählt und sehr wenige. Das ist somit ein Thema, wo wir schon parteilich sind und dies auch am Sortiment sichtbar ist. In anderen Bereichen, z.B. Theologie, sind wir weniger parteilich, auch weil mich persönlich halt das Thema ziemlich kalt läßt.

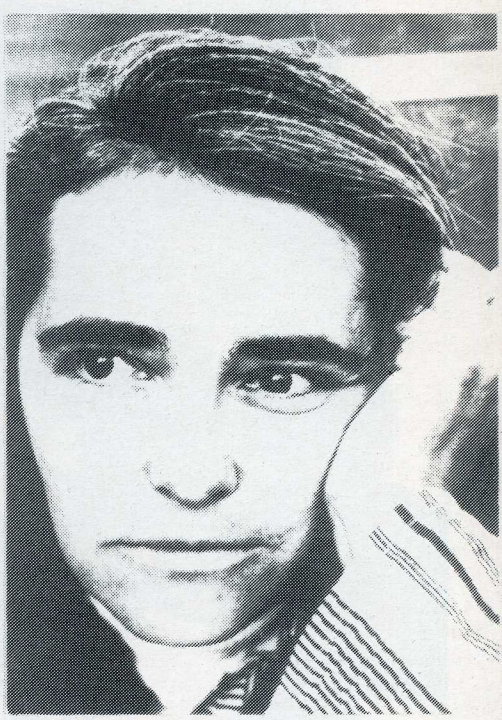
Wir denken aber, es ist auch ein Thema, mit dem sich Frauen befassen, sogar ein sehr traditionelles und eines, über das viele Frauen schon eingestiegen sind und sich andere Frauenthemen erschlossen haben. Wir haben also so allgemein schon den Anspruch, auch verschiedene Sichtweisen zu zeigen, was halt mal mit mehr Grundparteilichkeit, mal mit weniger geht.

Ursel:
Zu Auswahlkriterien fallen mir spontan noch die Verlage ein. Seit das Thema Frauen und Feminismus breiteres Interesse findet, haben so ziemlich alle Verlage darin eine Marktlücke erkannt und sind mit einzelnen Büchern oder ganzen Buchreihen auf dem Markt erschienen. Wobei viele Bücher darunter sehr lesenswert sind. Was viele dieser Verlage sonst noch so an Papier produzieren, steht oft im krassen Gegensatz dazu und kann bis zum offenen Sexismus gehen.

Ulrike:
Ja, dazu fällt mir z.B. der Verlag Langenmüller ein, der die Neue Rechte auflegt,aber auch ein sehr gutes Buch "Rhetorik für Frauen" herausgebracht hat. Wir verkaufen dieses Buch trotzdem, denn es ist ganz gut. Wir wählen also nur nach den Büchern aus und boykottieren keinen Verlag wegen seines Gesamtprogramms. Wir sagen aber auch dazu, was der Verlag sonst noch verlegt.

Ursel:
Darüber, daß Frauenbücher heute auch auf breiteres Interesse stoßen als noch vor einigen Jahren, haben diese auch Einzug in die konventionellen Buchläden gehalten. Das heißt praktisch, wenn ich ein Frauenbuch will,

Kate Millett 1934



muß ich nicht unbedingt in einen Frauenbuchladen gehen. Ich habe gute Chancen, es in jeder Buchhandlung zu bekommen.
Wie geht es euch dabei, positiv, weil Frauenliteratur dadurch mehr verbreitert wird? Oder empfindet ihr mehr die Konkurrenz?

Ulrike:
Manche haben ein Frauenregal, manche haben ein Fraueneckchen, es gibt aber nach wie vor nur einen Frauenbuchladen, und das ist ein großer Unterschied. Wenn Du ein Frauenbuch suchst von einer bekannten Schriftstellerin, über ein Thema, was gerade "in" ist, oder neuesten Bestseller, findest du das bestimmt in jedem Buchladen, auch mal ein einzelnes Buch zu einigen allgemeinen Frauenthemen. Wenn du aber einen Überblick bekommen willst, wieviel verschiedene Literatur es zu einem bestimmten Thema gibt, dann findest du nur bei uns die ganze Bandbreite. Du erfährst in einer normalen Buchhandlung durch die Anwesenheit eines Buches z.B. daß es Magersucht gibt, bei uns hast du ein ganzes Regal darüber, weil es eben ein ganzes Thema ist. D.h., wir haben mit der Zeit den Charakter einer Fachbuchhandlung angenommen. Sowohl vom Sortiment her, als auch vom Know-How. Wir sind ja hier sozusagen überqualifiziert, wir verfügen nicht nur über buchhändlerisches Fachwissen, sondern sind fast alle Sozialwissenschaftlerinnen und haben konkret an Frauenthemen gearbeitet. Du kannst deshalb bei uns eine Beratung bekommen, die du sonst suchen mußt. Oft ist es so, daß Frauen die einmal bei uns waren, schnell gemerkt haben, was für ein Vorteil das ist, und dann wissen die auch, was sie an uns anderes haben.

Ursel:
Wir wollten auch mal genauer wissen: Welche Frauen sind es, die das Angebot wahrnehmen, das ein Frauenbuchladen bietet? Habt ihr den Standort Uninähe mit Absicht gewählt?



Virginia Woolf 1935

Ulrike:
Ja, auf jeden Fall, woanders könnte der Buchladen nicht überleben. Also, so allgemein kann man nicht sagen, alle Frauen mit feministischem Bewußtsein kaufen ihre Bücher bei uns. Es sind viele Studentinnen, aber auch viele arbeitende Frauen, was nicht heißt Arbeiterfrauen. Es sind aber vor allem auch viele Männer, die bei uns kaufen, so dumm es auch klingen mag, aber ohne die könnten wir gar nicht überleben.
Zum Standpunkt, es ist klar, daß du hier in Frankfurt nicht viel Auswahl hast, und natürlich ist die Uninähe günstig, da von Studentinnen viel Bücher gekauft werden. Hätte ich einen Wunsch frei, würde ich aber gern mal für ein Jahr mit dem Frauenbuchladen auf die Zeil gehen und schauen, ob sich dann nciht einiges ändern würde, wenn wir uns anders präsentieren könnten. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß bei vielen Frauen Angst besteht, in solch einen kleinen Laden zu kommen, da sie Angst haben, sich gleich am Eingang auf ihre feministischen Ansprüche hin begucken lassen zu müssen, und sagen zu müssen, was sie denn wollten.
Eine sehr schöne Erfahrung haben wir gemacht, als wir vor einzwei Jahren mit einem Bücherstand auf dem Evang. Kirchentag waren, allerdings nicht auf dem Messegelände, sondern in der Dornbuschgemeinde, wohin die Frauenveranstaltungen ausgelagert waren. Wir sind am ersten Tag dort mit einem Riesen-Sortiment von theologischer Literatur für Frauen aufgetaucht und waren schon am gleichen Abend radikal abgegrast. Wir haben dann, damit wir überhaupt noch etwas auszulegen hatten, Körperbücher, Bücher über Frauen und Sexualität und so was mitgebracht.
Die Frauen haben sich da drauf gestürzt, wie wir das nie erwartet hätten. Sie meinten zum Teil so ganz verschämt: "Wissen Sie, in unserer Stadt gibt es zwar auch einen Frauenbuchladen, aber da trau ich mich nicht so rein, ich bin ja nicht gerade Feministin. Oder da, wo die Frauen herkommen, gibt es keinen Frauenbuchladen - und wie eine Frau sagte, "ich wußte zwar, daß es dieses Buch "Ich und mein Körper" gibt, aber ich kann doch nicht in unseren Buchladen gehen, wo mich jeder kennt, und sowas bestellen. In einer halben Stunde wüßte es das ganze Dorf." Da wurde uns mal wieder ganz klar: Es gibt eine unheimliche Lust unter Frauen und auch ein Bedürfnis, Frauen-

literatur zu lesen oder mal darin herumzustöbern, aber eine sehr starke Schwellenangst, und immer noch Angst vor "diesen Feministinnen". Wir sind also eigentlich ein Szeneladen. Ich kritisiere das auch.

Carmen:
Der Anspruch, den ich immer mit Frauenbuchladen verbunden habe, war auch der eines angstfreien Raumes, in dem ich eben ohne Scheu nach Literatur, die Frauen und ihre Ängste und Probleme mit sich, ihrer Stellung als Frau und ihrem Körper betrifft, suchen und fragen kann. Diese Möglichkeit besteht, wie du gerade beschrieben hast, für viele Frauen immer noch nicht oder kaum. Überlegt ihr, wie sich das ändern ließe?

Ulrike:
Ja, wie gesagt, denke ich, daß ein anderer Standort, andere Räume da schon etwas beitragen könnten. Andererseits haben wir unter diesem Aspekt auch versucht, etwas an unserem Sortiment zu verändern. Wir haben mehr Frauenromane, also leichtere Literatur, um eben nicht nur den an Theorie interessierten Frauen etwas bieten zu können. Wir haben unseren Themenkreis erweitert, um z.B. das Thema Älterwerden. Oder wir richten gerade ein Fach ein mit Großdruck, jetzt nicht nur im Bezug aufs Älterwerden, sondern auch für Behinderte. Mit was wir nur wenig arbeiten können ist Werbung. Das ist einfach zu teuer für uns, und wirtschaftlichen Spielraum haben wir keinen. Was wir überlegt haben, ist z.B. eine Fensteraktion unter dem Motto "tausend Gründe in einen Frauenbuchladen zu gehen" zu machen. Aber unsere Möglichkeiten sind begrenzt.

Ursel:
Für mich ist es auch ein Problem, daß ich zwar viele Bücher, die es bei euch gibt, gerne kaufen würde, es aber einfach nicht bezahlen kann. Habt ihr euch von diesem Gesichtspunkt aus mal überlegt, ein Antiquariat mit in den Laden aufzunehmen?

Ulrike:
Ja, wir haben das auch mal überlegt. Einmal ist ein Antiquariat ein unheimlicher Arbeitsaufwand, denn du mußt ständig unterwegs sein, um es zu füllen, und die Zeit kommt kostenmäßig nicht rein. Als Service nebenbei können wir es aber nicht leisten. Die andere Sache ist, daß gerade gängige Bücher bei uns auch immer noch neu gekauft werden und wir auf deren Verkauf auch angewiesen sind. Die ganze spezielle Literatur, die wir anbieten und auf Lager halten, die muß über den Verkauf gängiger Literatur mitfinanziert werden. Ein gut laufendes Antiquariat wäre der finanzielle Ruin des Buchladens.

Carmen:
Bei unserer ganzen Unterhaltung wird mir klar, daß auch bei euch der Anspruch und die Realität sehr schwer vereinbar sind. Wie schwer es ist, innerhalb dieses kapitalistischen Wirtschaftssystems eine Alternative zu bieten, wenn die Alternative in so vielen Punkten von diesem System abhängig bleibt. Das ist uns allen aber nichts Neues. Ich finde nur, daß viele selbstverwaltete Projekte sich hinter dieser Unmöglichkeit verstecken, anstatt immer wieder nach neuen Möglichkeiten zu suchen, die Ansprüche doch nicht fallen lassen zu müssen. Nach Möglichkeiten zu suchen, nicht letztendlich doch nur ein, eben auf etwas andere Weise, integrierter Bestandteil dieses kapitalistischen Systems zu sein. Wie ist das bei Euch? Sucht ihr nach neuen Möglichkeiten?

Ulrike:
Ein Ergebnis einer solchen Reflexion ist die Gründung eines Vereins zum Frauenbuchladen. Mit diesem Verein wollen Frauen versuchen, etwas mehr von dem wieder zu beleben, was innerhalb des Buchladens nicht mehr möglich ist. Der Verein, das sind Frauen, die nicht im Frauenbuchladen arbeiten, aber zum Teil früher dort mitgearbeitet haben oder Unterstützerinnen sind. Über den Verein soll versucht werden, wieder mehr öffentlichkeitsarbeit zu machen und das, was diesen Frauen wichtig ist, auch wieder mehr in Form von Lesungen, Veranstaltungen oder Schriftlichem zugänglich zu machen.
Eine Möglichkeit, die ich gut finde, ist z.B. der Mailänder Frauenbuchladen. Da gibt es einerseits den Buchladen, der von einigen Frauen, die dort arbeiten, gemacht wird, andererseits einen Kreis Frauen, die den Laden zum Treffpunkt machen und in und um ihn herum politisch, theoretisch arbeiten.

Carmen:
Ich fände es toll, wenn auch ihr hier in Frankfurt den Frauenbuchladen mit einem solchen Projekt verbinden würdet und der Buchladen darüber auch wieder mehr ein Ort für politische Auseinandersetzungen von Frauen werden könnte.



LYrik und AnArchie

EIN VERSUCH ÜBER PAUL CELAN UND ANDERE

Foto: EVA



Daß Lyrik politisch sein kann, wird oft bezweifelt. Sicher - es gibt solche und solche Gedichte. Ich mache keinen Hehl daraus, daß ich anarchistische moderne Lyrik - sei es Wandlyrik oder Flugblattlyrik - der überkommenen "Dichtkunst für gehobene Stände" vorziehe.

Nur allzu oft macht Lyrik ihrem altgriechischen Ursprung alle Ehre: "lyra" bedeutet so viel wie "Leier". Andererseits wird sie von vielen als die "Urform der Dichtung" schlechthin gefeiert. Und so kommt es, daß sie mindestens ebenso viele Feinde wie "JüngerInnen" hat. So gibt es Leute, die bei allem, was das Etikett "Lyrik" trägt, in Verzückung geraten. Meines Erachtens passen derartig erhebende Gefühle, die sich in das Leben eines Geheimrates v. Goethe problemlos einfügen, nicht in unsere Zeit. Sie verstellen die unvoreingenommene Lektüre der Texte und verbauen so vielen Menschen den Zugang zu dem, was sich unter Umständen wirklich zu lesen lohnt.

Traditionelle Lyrik-Gattungen zeichnen sich durch starre Formkriterien wie Sprachrhythmus, Reim, Versmaß und Strophen aus. Der Inhalt hat dabei nicht selten hinter der Einhaltung des Reims zurückzustehen. Form und Inhalt haben sich gefälligst zu entsprechen, wie im folgenden Beispiel:

"Der Alpenjäger./ Willst du nicht das Lämmlein hüten?/ Lämmlein ist so fromm und sanft,/ Nährt sich von des Grases Blüten,/ Spielend an des Baches Ranst./ "Mutter, Mutter, laß mich gehen,/ Jagen nach des Berges Höhen!" ..."

Reim dich oder ich freß dich, Herr Schiller. Da klingeln einem ja die Ohren! Je schmalziger, desto trief...

Kein Wunder, daß gerade die festgelegtesten, angepaßtesten Formen zum Widerspruch reizen. So haben fortschrittliche SchriftstellerInnen immer wieder versucht, ihre nicht angepaßte Meinung in Gedichtform den LeserInnen nahe zu bringen. Da sich Form und Inhalt üblicherweise zu entsprechen hatten, war der Überraschungseffekt vorprogrammiert, wenn progressive Gedanken in traditionellen Formen präsentiert wurden. Diese Technik wurde von Berthold Brecht in folgendem Gedicht verwendet:

KUH BEIM FRESSEN

Sie wiegt die breite Brust an holziger Krippe
Und frißt. Seht, sie zermalmt ein Hälmchen jetzt!
Es schaut noch eine Zeitlang spitz aus ihrer Lippe
Sie malmt es sorgsam, daß sie's nicht zerfetzt.

Ihr Leib ist dick, ihr trauriges Aug bejahrt
Gewöhnt des Bösen, zaudert sie beim Kauen
Seit Jahren mit emporgezogenen Brauen
Die wundert's nicht mehr, wenn ihr dazwischenfahrt.

Und während sie sich noch mit Heu versieht
Entnimmt ihr einer Milch, sie duldet's stumm
Daß eine Hand an ihrem Euter reißt.

Sie kennt die Hand, sie schaut nicht einmal um
Sie will nicht wissen, was mit ihr geschieht
Und nützt die Abendstimmung aus und scheißt.

Dieses Gedicht zerstört Idylle, die schlechte Poesie den KunstkonsumentInnen in eben derselben Verpackung immer wieder vorgaukelt. Es gewinnt so ein Stück Besonderheit, Autonomie, trotz fester Form. Es zeigt, daß sich auch in Gedichtform Widerstand ausdrücken kann.

PAUL CELAN

Als ein Beispiel für einen anarchistischen Dichter der jüngsten Vergangenheit möchte ich Paul Celan, 1920 - 1970, vorstellen. Kaum ein(e) DichterIn der deutschen Nachkriegszeit hat so beharrlich wie er die poetische Haltung als politische verstanden. Er stellte sich in die politische Tradition der Anarchisten Peter Kropotkin, 1842 - 1921, und Gustav Landauer, 1870 - 1919.

Seine Eltern fielen der JüdInnenverfolgung zum Opfer: Sie wurden von den Nazis in ein Vernichtungslager gebracht und ermordet. Das Gedenken der Opfer des Faschismus ist ein zentrales Thema seiner Lyrik.

Seine Lyrik leistet Widerstand. Sie ist oft auf den ersten Blick nicht zu verstehen, rätselhaft und dunkel. Bei genauerer Betrachtung wird jedoch bald deutlich, warum Celan diese Dunkelheit wählt: Er schreibt über Ereignisse, die sich nicht einfach in Worte fassen lassen. Seine Dichtung versucht, so präzise wie möglich über Unsagbares, wie die Greuel von Auschwitz, zu schreiben.

Sie führt die LeserInnen oft zu einem Punkt des Verstummens, des wissenden Schweigens. Durch die Rätselhaftigkeit und die Faszination der Worte wirft seine Lyrik die LeserInnen auf sich selbst zurück und macht die Verzweiflung zu einem existentiellen Erlebnis.

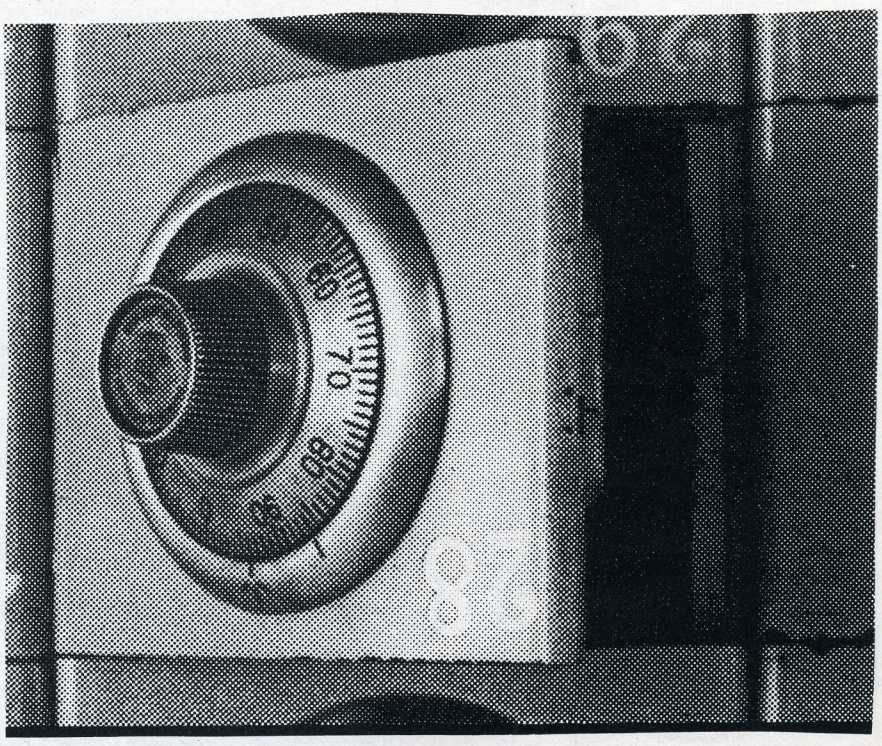
Daß viele seiner Gedichte nur schwer verständlich sind, ist ihm mehrfach vorgeworfen worden. Seine Antwort: "Lesen Sie! Immerzu nur lesen, das Verständnis kommt von selbst."

HERMETISCHE LYRIK

Es darf sicher keine eilige LeserIn sein, die sich mit seiner Lyrik befassen will. Sie wird nicht zufällig von einigen LiteraturwissenschaftlerInnen zur sog. "hermetischen" (verschlossenen) Literatur gezählt. Andererseits kann schon beim ersten Lesen durch die Atmosphäre des Gedichts all das "fühlbar" werden, was mensch sonst erst nach mühevoller Analyse des Textes herausbekommt.

Als engagierte Poesie widersetzt sich Celans Lyrik der apolitischen Interpretation.

In seiner Rede "Der Meridian", die er anläßlich der Verleihung des Georg-Büchner-Preises gehalten hat, stellte Celan sein anarchistisches Lyrik-Konzept vor. Das Gedicht wird dargestellt als der Ort, in dem alle Allgemeinplätze und althergebrachten totalitären Vorstellungen ad absurdum geführt werden sollen. Celans Gedichte lassen sich nach seinen eigenen Worten nur im Lichte seines anarchistischen Utopiebegriffs entschlüsseln.



Sesam-öffne-dich: lesen, lesen, lesen...

U-TOPIE

Utopie ist ein aus dem Griechischen entlehntes Wort: Es ist aus dem Verneinungspartikel "ou" und dem Wort "topos" zusammengesetzt. "ou" bedeutet soviel wie "nein", "nicht"; "topos" soviel wie "Ort, Stelle, Platz, Bücherstelle, Schriftstelle, Gegend, Land, Raum, Örtlichkeit, Stand, Rang, Gelegenheit, Möglichkeit". Die "Utopie" wird somit zum "Nirgendheim", zum "Nicht-Ort", zum "Unmöglichen". Umgangssprachlich ist mit dem Wort "Utopie" meist die Schilderung eines erhofften Gesellschaftszustandes gemeint.

Über den Utopiebegriff Celans ist schon viel geschrieben worden. Absetzen tut er sich von der üblichen Verwendung schon durch seine Schreibweise: Celan schreibt "U-topie". Der Bindestrich verbindet und trennt gleichzeitig den "Ort", die "Möglichkeit" von ihrer "Negation". U-topie meint deshalb nicht bloß den Ort der Negation, sondern denjenigen offenen und eröffneten Zwischenbereich, in dem ein anderes, ein ganz anderes, freies Leben möglich wird. Auf diesen Zwischenraum kommt es an. Der Blick richtet sich auf etwas, was noch nie gesellschaftliche Wirklichkeit wurde.

Celan vermeidet bewußt das Wort Utopie ohne Bindestrich, um damit zum Ausdruck zu bringen, daß keiner von uns diese U-topie bereits genau beschreiben kann. Er grenzt sich damit von jenen "Eliten" ab, die die Wahrheit für sich gepachtet haben. Zu oft schon wurde versucht, die vermeintlich "beste aller Welten" anderen mit Gewalt aufzuzwingen. Die Utopien der Vegenheit waren Versuche, ein Bild von einer besseren Welt zu entwerfen. Leider läßt sich zeigen, daß es uns in unserer gesellschaftlichen Beschränktheit nicht möglich ist, ein realistisches Bild einer wirklich herrschaftsfreien Welt zu zeichnen. Unsere Sprache und unser Denken ist dermaßen mit hierarchischen, totalitären und patriarchalen Strukturen verseucht, daß eine radikal andere Welt ohne Änderung auch der Gesellschaft, der Sprache und des Denkens sich nicht mal denken läßt. Für Celan heißt das: Abkehr von den großen positiven Utopien des vergangenen Jahrhunderts.

An die Stelle der großen Denksysteme tritt für ihn das Hier und Jetzt, das Leben zwischen U und topie, das sich einem wirklich anarchistischen utopischen Zustand immer nur annähern kann. Seine Gedichte versuchen die LeserInnen in die Nähe dieser U-topie zu führen, sie freizusetzen.

Jedes Ding, jeder Mensch ist dem Gedicht, das auf das Andere, auf die U-topie, zuhält, eine Gestalt dieses Anderen.

Indem sich Celan z. B. "erlaubt", seine eigene Sprache zu sprechen, seine allereigensten Gefühle auszudrücken, schafft er eine Atmosphäre, in der die LeserInnen angeregt werden, auch ihre eigenen Gedanken und Gefühle bewußt zu leben.

Die auf den ersten Blick oft unverständliche Sprache drückt bei genauerer Betrachtung äußerst präzise das aus, was gemeint ist. Die häufigen Zitate versuchen darauf aufmerksam zu machen, daß die durch die FaschistInnen Ermordeten nicht mehr für sich selbst sprechen können. Durch die Zitate würdigt er die Besonderheit dieser Menschen und appelliert an die LeserInnen, sie nicht zu vergessen.

Celans Gedichte sind oft zunächst wie Rätsel, die sich nur erschließen lassen, wenn sie in Richtung auf vollkommene Anarchie - d. h. völlige HERRschaftsfreiheit auch der außermenschlichen Natur - betrachtet werden. Nicht nur die Menschen sind Opfer der Unterdrückungsmaschine "Staat", auch die Pflanzen, Tiere, ja sogar die Erde werden durch sie schamlos ausgebeutet. Die totale industrielle Verwertung und Vernichtung von Menschen durch Menschen wurde in den "Konzentrationslagern" der Nazis in deutscher Gründlichkeit vorgeführt. Selbst für die Knochen von Ermordeten fand sich noch Verwendung: z. B. für die "jüdische Skelettsammlung der Reichsuniversität Straßburg".

Angesichts der Greuel des Faschismus, der in den Krematorien verbrannten JüdInnen, die als Rauch ein unfreiwilliges Wundenmal in der Luft errichtet haben, führt Celan uns mehr als einmal zum wissenden Schweigen. Der Wiederaufbau-Geschäftigkeit der Nachkriegszeit stellt er sich und Dich (die LeserInnen) entgegen: Widerstand gegen leeres Phrasendreschen.

STEHEN, im Schatten
des Wundenmals in der Luft.

Für-niemand-und-nichts-Stehn.
Unerkannt,
für dich
allein.

Mit allem, was darin Raum hat,
auch ohne
Sprache.

Celans Spätwerk zeichnet sich durch immer kürzeren, engagierten, plakativen Stil aus. Er nimmt Stellung zu den damals aktuellen Atombombentests, indem er "den baumlosen Tag danach" skizziert. Die baumhohen Gedanken der MachtpolitikerInnen spielen nun wohl keine Rolle mehr. Die Strahlung, mit der sie gespielt haben, hat sie vernichtet. Bittere Ironie der Schluß des Gedichtes:

FADENSONNEN
über der grauschwarzen Ödnis.
Ein baum-
hoher Gedanke
greift sich den Lichtton: es sind
noch Lieder zu singen jenseits
der Menschen.

Celans politische Lyrik wollte vor allem auch zum Handeln auffordern. So unterstützten seine Gedichte z. B. den Widerstand der revoltierenden StudentInnen in Paris 1968. Der Zuruf aus der Flüstertüte motiviert, ist Gefährte im Kampf. Angeregt durch die Lektüre, die die Handelnden frei gesetzt hat, kommt es zur Revolte. Die theoretische Grundlage, auf der die Revolte steht, ist "die Barrikade".

DER ÜBERKÜBELTE ZURUF: dein
Gefährte, nennbar,
neben dem abgestoßenen Buchrand:

komm mit dem Leseschimmer,
es ist
die Barrikade.

Die Vielfalt der Formen des Ausdrucks von Widerstand und revolutionärer Energie, von Unzufriedenheit am althergebrachten, von Kritik an konkreten menschenverachtenden Projekten wurde durch Celans Art zu dichten wohltuend vermehrt. In seine Tradition stellt sich auch der Dichter folgender Zeilen.

Das Gedicht entstand kurz nach dem Störfall in Tschernobyl - und erschien als Flugblatt:

STRAHLEN-lyrik bahnt sich einen weg
trotz aller sicherheitsvorkehrungen
gemüter erhitzen sich
trotz funktionierender
kühlaggregate

töne bilden sich
an ungeahnten stimmritzen
strömen aus
trotz kehldeckel
werden gestaltet und geformt
an schluck- und freßwerkzeugen
brechen sich bahn durch die lippen
schallen schließlich
ton-köpfen entgegen

und manchmal
selten
finden sie

gehör

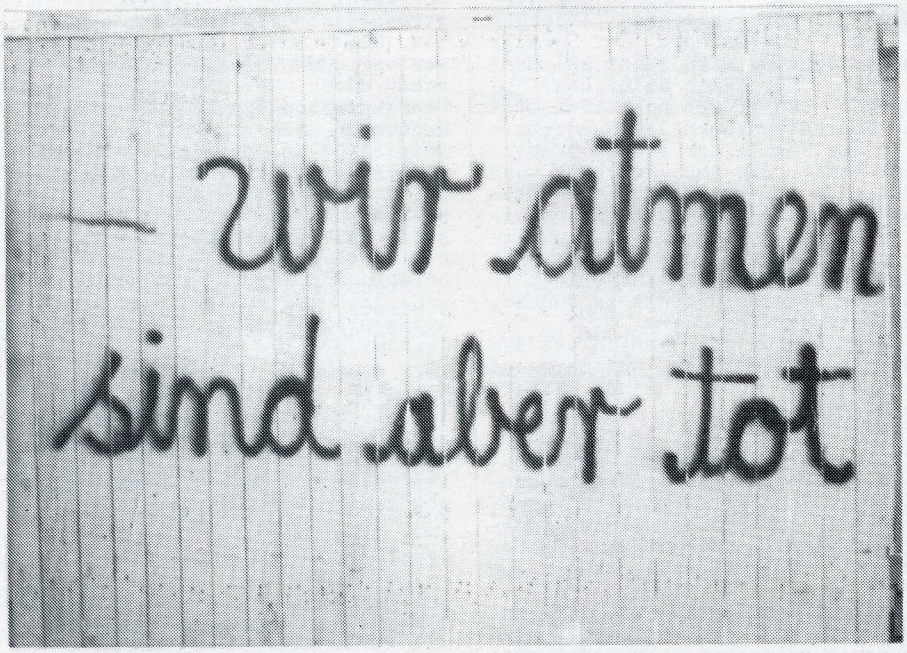


Foto: EVA

WANDLYRIK

Von Celan führt ein gerader Weg zur zeitgemäßen Lyrik der Gegenwart, die sich oft durch Kürze, treffenden Ausdruck und Aktualität auszeichnet. Darin liegt der besondere Reiz der allgegenwärtigen emanzipatorischen "Sprüchen an den Wänden", der "Wandlyrik".

Celan hat uns gezeigt, wie mensch in kürzester Form politische Inhalte übermitteln kann. Durch den jeweiligen Zusammenhang, in dem das Gedicht steht, wird deutlich, was gemeint ist.

Die anarchistischen DichterInnen von heute haben die Ästhetik der Kürze aufgegriffen. Je kürzer ein Gedicht, desto eher wird es in unserer schnellebigen Zeit gelesen, desto schneller ist es aber auch an eine Wand gesprüht (und bringt die KünstlerInnen nicht in die Gefahr, erwischt zu werden).
Die anarchistische, befreiende Dimension wird durch Elemente des Happenings häufig noch verstärkt. Lyrik wird gelebt!

Auch die Tatsache, daß Lyrik nicht mehr an das Medium Papier gebunden ist, inspiriert. Die Besonderheit des Kunstwerks wird so nicht nur durch die Sprache garantiert, sondern auch durch die Wand, an der das Gedicht steht. Phantasie befreit - immer noch:

Hau weg
den Scheiß

ist ein häufig sehr aussagekräftiges Stück Poesie: So an der Mauer der Startbahn West, an unmenschlichen Wohnsilos, an US-Kasernen usw. Auch der Satz:

übermahlen zwecklos

oder:

Kein Herz
ohne
Zeit-
bombe

drückt ein ganzes Lebensgefühl aus. Es zeigt den LeserInnen in ihrem Alltagstrott, daß da noch andere Leute sind, die mit dieser Welt nicht einverstanden sind und die trotz alledem Widerstand gegen diesen allgemeinen Wahn leisten. Für viele Massen-Menschen bleibt nach dem Lesen solcher Gedichte allerdings nur ein undefiniertes Unbehagen zurück: letztes Lebenszeichen ihrer verschütteten Individualität.

Mark Astral

GEDICHTE AUS DEM WIDERSTAND

Sturmvogel



Signale aus unserem täglichen Widerstand 1

SIGNALE
AUS UNSEREM
TÄGLICHEN WIDERSTAND

Band 1
STURMVOGEL

Band 2
GEGEN DEN STROM

je 3,80 DM
incl. Porto
in Briefmarken

Karsten Finke
Sturmvogel-Verlag
Bessemerstr. 77
4630 Bochum

Gegen den Strom



Signale aus unserem täglichen Widerstand 2

Das andere Japan

Reiseerzählung und Dokumente
von GENSUIKIN

Themen:
Widerstand gegen Atomenergie und Nuklearwaffen in Japan und im Pazifik
Dokumente der Weltkonferenz GENSUIKIN

u.a. Rokkasho Muro - Die geplante Wiederaufarbeitungsanlage und das Atomzentrum Japans + Situation des Widerstandes + Die nukleare und militärische Situation im Pazifik + Die Militarisierung der Gesellschaft und ihr Einfluß auf die Frauen + Die Lage auf den Fidjis + Uranarbeiter in Namibia: ca. 60 Seiten, neu im November 1989

Bestellung gegen Vorkasse von 6.00 DM plus Porto auf:
Sonderkonto Infobüro
Ch.Miller, Schmidtbank Schwandorf
Konto-Nr: 700 240 30 - BLZ 750 310 70
WiederverkäuferInnen ab 5 Stk. 25% Rabatt

Infobüro
Altenschwand 91
8465 Bodenwöhr

Schwarzer Faden

Vierteljahresschrift
für Lust und Freiheit

Der Schwarze Faden will durch Diskussion und Information die Theorie und Praxis der anarchistischen Bewegung fördern und verbreiten. Er tritt für die Belebung eines libertären Gegenmilieus (Libertäre Zentren, Plenen, Föderationen, Kulturinitiativen etc.) ein und versucht Geschichte und Kultur von unten lebendig zu halten.

Inhalt von Nr.32

China: Gesellschaft contra Staat von V.C.P. Garnier

Urteil gegen Ingrid Strobl von Jutta Hackland

Frauenhandel von Anita Wilmes und Monika Autenrieb

Autonomes Zentrum Wuppertal - Kämpfe und Perspektiven

1.Mai in Berlin von Geronimo

Rassismus in der Linken von Jürgen Tobegen

Repression gegen Roma und Sinti von Frank Sparing und Karola Fings

Interviews, Teil 2: CNT-AIT und CNT (F) von Hans Müller-Sewing

Esoterik ändert nichts! von Hans A. Pestalozzi

Außerdem: Beiträge über Carl Meffert, Walter Serner, Senna Hoy, April Carters Anarchismusverständnis, über Schulverweigerung heutes; dazu neue Bücher, Kurznachrichten, und internationale A-Adressen, sowie LeserInnenbriefe etc.

Einzelnummer: 6.-DM
Sondernummer Feminismus: 6.-DM
Sondernummer Arbeit: 5.-DM
Sonderdruck: Nr.0-12 Auszüge: 10.-DM
ABO (4 Nrn.): 20.-DM
Förderabo (8 Nrn.): 50.-DM

★

Redaktion Schwarzer Faden
Postfach 1159
7043 Grafenau-1
07033/44273

atom Nr. 28



Aus dem Inhalt:

Schwerpunkt 1: Sowjetunion (Anti)Atom-Seminar in Moskau

Treffen zwischen KPdSU und Grüne/Anti-AKW Bewegung. Kritische Bewertung des Treffens. Kontakte zur sowjetischen Ökologiebewegung - Interview - ...

Schwerpunkt 2: Wendland: Neue Atomanlage

Die jüngsten "Aktionstage" im Wendland konnten und sollten zum Barometer für die Stimmung im Gorleben-Widerstand werden. Eine starke Beteiligung mit guten Ideen hätte ein ermutigendes Signal hinsichtlich des drohenden Baubeginns der Pilot-Konditionierungsanlage (PKA) gewertet werden können...

Schwerpunkt 3: Kriminalisierung

Startbahn - Prozesse; Prozeß gegen Fritz Storim, erneuter Haftbefehl weg. angeblicher Beteiligung an einem Sprengstoffanschlag gegen einen Strommast des AKW Brokdorf

Außerdem:

Frankreich: Reisebericht aus La Hague(WAA); Japan: Weltkonferenz in Tokio (A- u. H-Bomben); bundesweite Demo in Hannover!?; Godewind-Blockade in HH; US-Atommüll in die Asse; Bläfässer nach Duisburg; Atomforschung bei der GKSS; Mülheim-Kärlich...

atom

erscheint zweimonatlich, 68 Seiten, Einzelpreis 4 Mark (plus Porto), Abo für 5 Ausgaben 25 Mark. Ab 4 Ex. 3 Mark (plus Porto)

Bestelladresse:

atom, Postfach 1109,
2120 Lüneburg

endlich da!

banal ☆

Nr. 5

ANARCHISTISCHES
MAGAZIN
aus der Schweiz

Inhalt:

* Anarchismus und Politik
* Angst und Freiräume
* Anarchistische Ströme im Gebiete genannt Schweiz
* Kanaky
* Argentinien: Die Kunst der Desinformation
* Uruguay
* Hitler: Stalins Liebling. 50 Jahre Hitler-Stalin-Pakt
* Où va la C.N.T.?
* An-Archiv im LZ Basel
* Häuserrat Zürich
* Adressen, Kurzinfos u.a.

Einzelheft Fr. 5.-- (+ Porto)

im Abo Fr. 20.-- (inkl. Porto)

für WiederverkäuferInnen Fr. 3.-- pro Heft ab 5 Stk. geg. Vorauskasse

für Eingeschlossene gratis

banal, Postfach 288
8036 Zürich

PCA Zürich:
80 - 38109 - 6

"Arbeiter haben keine Länder"



Wildcat 47

Sommer '89

Die Mobilisierung an den Krankenhäusern und Altenheimen - Widersprüche in der Bewegung

Hungerstreik bei VDO Frankfurt

Interviews mit türkischen ArbeiterInnen in Berlin über Fabrikkampf und Organisierung

Türkei: eine neue ArbeiterInnenbewegung entsteht

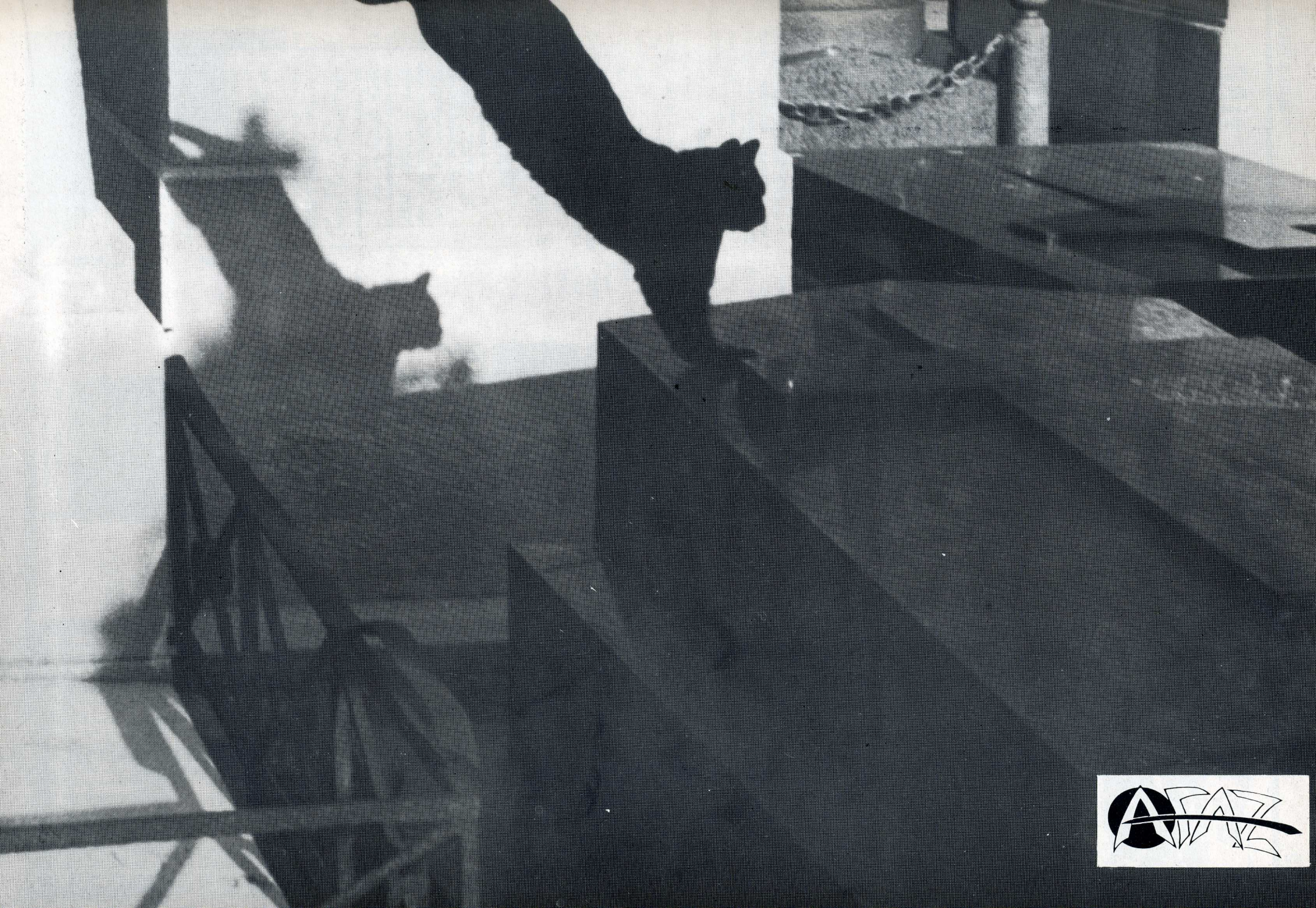
Der 1. Mai in Kreuzberg

Eine Zusammenfassung der Artikel in türkischer Sprache gibt's für 2,-DM inkl. Porto.

Bestellungen durch Überweisen: "Sonderkonto Zeitung" H. Dietrich, Postgiro Berlin Kto.-Nr. 31502-109
1 Heft 3,40 DM (inkl. Porto), Abo: 10 DM für 4 Hefte
Förder-Abo: 20 DM für 4 Hefte

Genossinnen, die den politischen, niedrigen Preis der Wildcat unterstützen wollen, sollen ein Förder-Abo machen. Außerdem suchen wir Weiterverkäuferinnen, bitte wendet Euch an:

SISIFA, Postfach 360 527
1000 Berlin 36



blätter des iz3w
Informationszentrum dritte welt

Biotechnologie -
Die Zukunft der Welternährung im Griff des Agrobusiness

mit Beiträgen über:
Strategien der Agro- und Chemiekonzerne,
Anwendung von Bio- und Gentechnologie in der Landwirtschaft,
Auswirkungen in Ländern der „Dritten Welt" u.a.

Nr. 155, Februar 1989
Einzelheft 5 DM + 1,50 DM Porto

8 mal im Jahr für 40 DM/erm. 30 DM
blätter des iz3w Freiburg
zu beziehen bei: iz3w, Pf. 5328
7800 Freiburg i. Brsg.
Für den Buchhandel
Prolit Vertrieb
Gießen

Gegenöffentlichkeit !



Edition ID-Archiv im IISG/Amsterdam
Verlag Diederich, Hoffmann, Schindowski

Publikationen 1989

DOKUMENTE DER GEGENÖFFENTLICHKEIT
Herausgeber: ID-Archiv im IISG

Schwarze Texte
Zensur in der BRD 1968 bis heute
Dokumente-Analysen-Diskussionen zum Thema 'Zensur gegen linke Buchläden, Zeitschriften, Verlage, Vertriebe, Druckereien' — mit einer ausführlichen Chronologie und Originalreprints verbotener Texte
ca. 160 Seiten (DIN A 4), ca. 15,— DM, September 1989

radikal 1984-1989 — Ein Interview
Die Zeitschrift radikal nimmt Stellung zu 5 Jahren illegaler Zeitungsproduktion
84 Seiten, 5,— DM, August 1989

Projekt Gedachtnis
Artikel des Informationsdienst zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten (ID) zum Thema Gegenoffentlichkeit 1973-1981
124 Seiten (DIN A 4), 10,— DM, Oktober 1988

direkte aktion

verständlich, unangepaßt, praxisbezogen: aus dem grauen Alltag - für eine lebendige Zukunft!

Die Zeitung mit Gebrauchswert!



In der Nr. 78:
BRD - Enteignung der falschen Klasse!
Die Linke - Anpassung oder Krise!
FAU - Den Konflikt schöpferisch nutzen!

DDR - Welchen Sozialismus verteidigen? Perspektiven jenseits von Staats- und Privatkapital!

Roma und Sinti - Verfolgt und vertrieben!

IGM - Schaumschlagen vor der Tarifrunde 90!

Frauenemanzipation - Teilhabe am System?

Augen rechts !
Gegen die dumpfe Unterwerfung!

Beilage: ***"Der Syndikalist"***
Wochenzeitung der FAUD
Vollständiger Reprint einer Ausgabe von 1931

Probeexemplar kostenlos!
Ansonsten 1.50.-! Wiederverkäuferrabatte!
Adresse:
Lagerstraße 27 - 2000 Hamburg 36

direkte aktion
Anarchosyndikalistische Zeitung

graswurzel revolution

antisexistisch, gewaltfrei, anarchistisch

GWR 125/Juni 88: Staatlichkeit und Anarchie heute? Anti-Pornographie Fritz Oerter (1930) Gewalt oder Gewaltlosigkeit? Indische Frauen gegen Weltbankprojekte/Soziale Verteidigung als sozialrevolutionärer Ansatz/Tefilla Gewaltfreie Bewegung im Islam

GWR 126/September 88: Kalbergskandal! und Vegetarismus/ Aikido/ Intifada/ Dreiländerkonferenz der War Resisters International in Finnland/ Gewaltfreie Revolution Teil II/Clara Wichmann(1922) über Verbrechen und Strafe/Gegen IWF und Weltbank

GWR 127/Oktober 88: Birma – die unbekannte Rebellion/ Herbstmanöverstörungen/ Gewaltfreie Revolution Teil II/Befreiung von Geschlechterrollen/ Platzbesetzung in Lörrach/ Aktionen gegen Atomwaffen in USA/Landbesetzungen in Brasilien/ Anti-AKW-Bewegung in Italien/Wilhelm Lamszus (1926) über Rechte der Tiere

GWR 128/November 88: Antiantisemitismus oder Kritik des "Sozialismus in Palästina"/ Psychiatrie, Staat und Autonomie/Gustav Landauer und die deutsche Revolution 1918/Geschichte der ZRI Teil II/Schöpfungsakt Industrie/ Dokumentation über Arbeit des palästinensischen Zentrums für Gewaltfreie Aktion/ Interview mit Mubarak Awad/ Gewaltfreie Bewegung im Libanon/FOGA Aktionen in Utrecht

GWR 129/Dezember 88: Polizei und Bürokratie/ Frauen gegen Gen- und Reproduktionstechnologien/ Kunststoffe und Dioxine/ Desertion in Israel/ Streiks in Polen/ Wehrdienstverweigerung gegen NATO in Hamburg/ Gespräch mit israelischen Antizionisten/ Palästinenser Statt/WRI Geschichte Teil II

GWR, Schillerstr. 28, 69 Heidelberg (Abo:20DM)

DER NEUE

In alter Qualität und in inhaltlicher Kontinuität zum SRKK wird es für 1990 einen neuen anarchistischen Taschenkalender im neuen Verlag geben. Vom Verlag Klaus Guhl habe ich mich getrennt. Der A 90-Kalender wird wieder Aktuelles, Historisches und Unterhaltendes bunt mischen und außer Komfort und strapazierfähiger Verarbeitung auch wieder das aktuellste A-dressenverzeichnis für In- und Auslandbeinhalten.

Bestellungen nur gegen Vorauskasse an:
Ralf G. Landmesser
Rathenower Str. 23
D-1000 BERLIN 21
Postgiroamt München
Kto.Nr. 508 48-801
Bankleitzahl 700 100 80
Preis incl. Versand 10.-DM. Ab 5 Stk. je 7.-DM und ab 20 Stk. 6.-DM



Mit Schwung in die 90 er Jahre

Woher bekommt Ihr Eure Kohle, wo arbeitet Ihr? Meine, vielleicht eingeschränkte Erfahrung in autonom-anarchistischen Strukturen ist, daß wir uns immer um soziale Kämpfe kümmern, selten aber um unsere Lebensgrundlage. Antifaschismus-Arbeit, Anti-AKW-Bewegung, Antiimperialismus, Antipatriarchatsdiskussionen(?) etc. sind Bezugspunkte unserer Kämpfe. Ist das unsere Identität ???

Zum einen hat diese Ablehnung wenig mit unseren Zielen zu tun, zum anderen wird da etwas vergessen. Ich kenne eine ganze Menge Autonome, welche zwar bei fast jeder Gelegenheit dabei sind, aber in der Uni, bei der Arbeit, in der Schule etc. kaum etwas tun, höchstens etwas kritisch sind.

PRIVAT GETRENNT VON POLITIK - PURER INDIVIDUALISMUS

(Wenn sie nicht immer etwas anderes wollen würden, wär's ja o.k.)

Ich mache seit 18 Monaten eine Ausbildung als Erzieher. Viele von Euch werden jetzt vielleicht schmunzeln oder stöhnen. Ist Euch bewußt, was dort gelehrt und gelernt wird?

Die patriarchale Gesellschaft hat hier eine, wenn nicht sogar die größte Machtstütze. Daran zu sägen, die Dressur offen zu machen, die Herrschaft zu verdeutlichen ist eine gar nicht so schwere Aufgabe.

Die Geschichte hat viele freiheitliche, antipädagogische und libertäre RevolutionärInnen vorzuweisen. Der Betrieb / die Berufsschule als Kampfterrain ist auch für mich neu. Darstellungen, Erklärungen, Kritik, "Alternativen" zu entwickeln, dies stößt sehr schnell auf pädagogische, politische und menschliche Grenzen. Bis zur Vorladung zum Direktor war es dann auch nicht mehr weit. Trotzdem haben wir im Rahmen der Schule ein Projekt erkämpft, welches sich mit der Institution und deren Abschaffung beschäftigen soll.

Meine Fehler in diesem Rahmen waren ab einem gewissen Punkt mein Individualismus, daß ich gleich alles bekämpft habe (Normen, LehrerInnen, Inhalte etc.). Das hat nach dem letzten Höhepunkt zu Frust und Resignation geführt - Schwäche, Tränen, Schmerzen, Einsamkeit, Mackerverhalten.

So, jetzt zu dem, was Euch betrifft.

Ihr geht Jobben, zum Sozialamt, macht 'ne Ausbildung, studiert... Diese Orte sollten endlich im Vergleich zu den sozialen Brennpunkten gleichwertige Kampfgebiete sein. Hier haben wir die Möglichkeiten mehr Leute zu erreichen, ihnen zu zeigen, daß unsere/ihre Vorurteile falsch und erlogen sind, daß wir etwas positives für uns alle wollen, daß das eine Perspektive ist...

Wir können Mut machen. Wir können prüfen, ausprobieren...! Dies soll kein Abfeiern von Arbeit sein, bestimmt nicht, es ist (m)ein Ansatzpunkt.

Als die Schulzeit begann, war ich alleine - was gibt's zum Thema an revolutionären Antworten, wie wehre ich mich gegen die Scheisse, was machen die MitschülerInnen drauß... - ganz viel Fragen.

In der Klasse sind wir jetzt zu dritt, einige Lehrkräfte (!!) unterstützten uns. Wir organisieren eine breite Veranstaltung und demnächst gründen wir im Rahmen unserer anarchistischen Zusammenhänge eine Gruppe zum Thema libertäre/Anti-Pädagogik.

Kleine erste Schritte, aber es ist vieles weiter möglich. Dies ist mit Kraft verbunden. Leicht überschätze ich mich. Doch zu oft unterschätzen wir uns. Denn der Wirbel, der jetzt schon entstanden ist, zeigt, daß wir nicht nur Scheiße reden, sondern ernstgenommen werden müssen. Nicht Ablehnung, sondern Entlarvung ist angesagt, und das ist zum Teil sehr einfach.

Deshalb rufe ich Euch auf, habt Mut in Euren Lebenszusammenhängen unseren Kampf anzufangen. Sucht Leute. Beschäftigt Euch mit unserer Geschichte - es gibt vieles (neu) zu entdecken. Es bestätigt oft jenes, was wir schon in uns tragen!

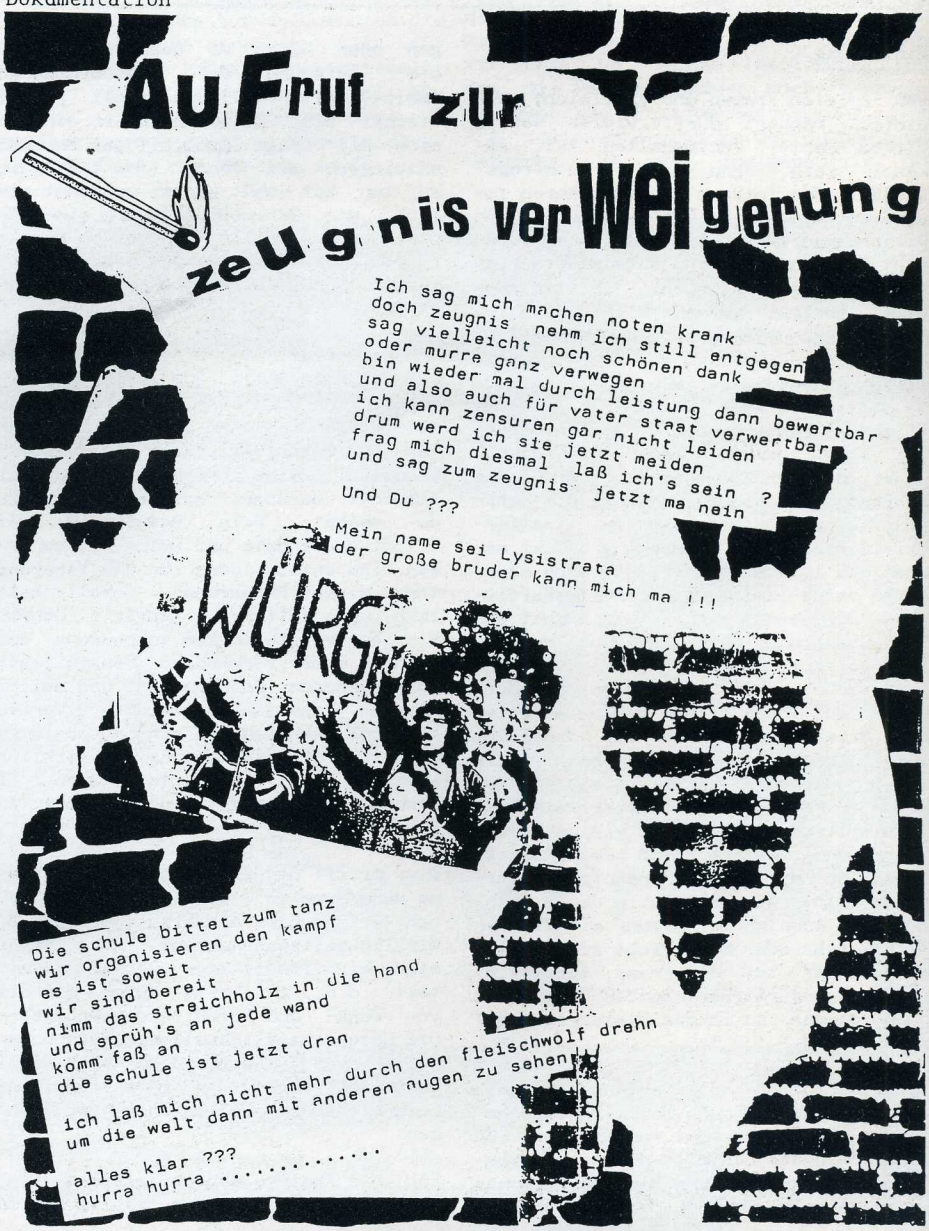
Und wenn Resignation und Verzweiflung aufkommen, alleine zu sein, schaut Euch um. Schaut in andere Städte, kommt vorbei! Nix ist schöner als zu sehen, daß die Schwierigkeiten überall ähnlich sind und sich oft ähnlich lösen lassen.

ALLES GUTE UND LASST VON EUCH HÖREN !!
HABT DEN MUT ZU KÄMPFEN UND ZU SIEGEN !!

HÄGAR aus Kiel

Kontakt über die AFAZ-Redaktion

Dokumentation



"Linke"

Männer und Frauenbewegung

Dieser Text stammt von einer Frau aus der Ortsgruppe Frankfurt der anarchosyndikalistischen Gewerkschaft Freien ArbeiterInnen Union (FAU). In der FAU sind bundesweit über 21 Ortsgruppen organisiert. Die FAU ist Mitglied in der internationalen ArbeiterInnenassoziation (IAA).
Als anarchosyndikalistische Zeitung gibt die FAU-IAA die zweimonatlich erscheinende "direkte aktion" heraus. Die FAU-Frankfurt trifft sich donnerstags 20 Uhr im Jugendzentrum Bockenheim in der Varrentrappstraße und ist schriftlich über die Postlagerkarte 017675 C zu erreichen. Der Beitrag wurde auch schon in der Nr. 77 der "direkten aktion" mit leichten Kürzungen veröffentlicht.

Einleitung

Den meisten Frauen und vielleicht auch einigen Männern dürfte vieles, was in diesem Papier festgehalten ist, bekannt sein, denn die "Frauenfrage" stand in den letzten zwanzig Jahren immer mal wieder zur Diskussion. Aus den Erfahrungen innerhalb der FAU und anderer Gruppen und Projekte mußte ich aber leider schließen, daß sich kaum etwas konkret verändert hat. Noch immer Ablenkungsmanöver, mangelnde Auseinandersetzung, Drücken vor praktischen Konsequenzen. Einige der Verhaltensweisen von Männern werden im Folgenden angesprochen, andere möchte ich kurz vorwegschicken. Die Behauptung, das Problem sei in einer Gruppe geklärt, ist albern, solange die Herrschaftsform Patriarchat weiterexistiert. Diese Bemerkung drückt nur aus, daß 1. Realität als statisch angesehen wird und 2. die gesellschaftlichen Dimensionen von Patriarchat und Frauenbewegung nicht erkannt wurden. Ein beliebtes Mittel des Ausweichens ist auch die Diskussion darüber, warum das Thema Frauen immer in Zeiten der Krise der Linken auf den Tisch kommt und welche böse Absicht der Frauen da wohl hinterstecken könnte. Diese Fragestellung ignoriert die kontinuierliche Arbeit von vielen Frauen in diesem Bereich. Das Zyklusartige erscheint nur den Männern so. Allerdings gibt es Zeiten, in denen Frauen die Auseinandersetzung mit Männern nicht mehr oder noch nicht suchen. Interessanter ist die Frage, warum z.B. in bewegungsreichen Zeiten das Thema dann wieder so in den Hintergrund gedrückt wird.

Beim Schreiben des Papieres ist mir aufgefallen, daß auch bei mir die Schere im Kopf ganz gut funktioniert. Zu oft erwischte ich mich dabei, bestimmte, mir bereits von Männern bekannte Einwände schon im Vorhinein zu widerlegen oder Dinge so auszudrücken, daß sie aufgrund der Einschränkungen (meist, oft usw.) jederzeit relativierbar sind. Es ist nicht so einfach, sich mit einem Großteil der Menschen anzulegen, mit denen frau tagtäglich zu tun hat und es ist verdammt einfach, die Schwachpunkte an einem Papier herauszufiltern, d.h. es zu zerreißen. Trotzdem glaube ich, daß weiterhin genug Diskussionsstoff drinnen steckt.

"Objektivität"? Dieser Aufsatz ist, wie alle Aufsätze, subjektiv: die Einschätzungen und Analysen beruhen auf meiner Wahrnehmung, meinen Erfahrungen und meiner Art, Erlebnisse zu verarbeiten. Deine Lebenssituation entscheidet darüber, welche Erfahrungen du machst, Dein Bewußtsein, Dein Selbstverständnis und Deine Art zu denken sind entscheidend für die Verarbeitung dieser Erfahrungen. Gesellschaftlich und kulturell geprägte Denkmuster, Wertvorstellungen, vorhandene oder nicht mehr vorhandene Sensibilität, vorhergehende Erfahrungen und antrainierte Verhaltensmechanismen, Vorlieben und Abneigungen sind ausschlaggebend für die Wahrnehmung der Wirklichkeit. Objektivität ist also ein Absurdum, sobald Menschen mit ins Spiel kommen.

Dies trifft natürlich auch auf das Thema Mann/Frau zu - ich kann nur von meinen Erfahrungen als Frau ausgehen, die Wirklichkeitswahrnehmung des Mannes wird mir (fast) nur verbal vermittelt, d.h. gefiltert durch ein Sieb von Denk- und Formulierungsprozessen. Die Unterschiedlichkeit der Erfahrungswelten von Frauen und Männern ist ein Fakt und Voraussetzung für viele der untenstehenden Überlegungen und Thesen.

Für die Analyse der derzeitigen Situation ist es übrigens völlig unwichtig, ob die typisch männlichen oder weiblichen Verhaltensweisen ansozialisiert oder angeboren sind. Diese Frage wäre höchstens dann von Bedeutung, wenn es um die Utopie, d.h. die Überwindung ungleicher Verhältnisse geht. Doch selbst dann ist diese Diskussion nur bedingt wichtig. Denn wenn ich eine nicht-patriarchale Utopie definiere als Möglichkeit zur Wiederaneignung verlorener Fähigkeiten und als Weiterentwicklung der im Menschen angelegten Möglichkeiten, dann wird die Frage nach der Angeborenheit bestimmter Verhaltensmuster auch dabei zweitrangig. Doch die Frage nach der Utopie stellt sich sowieso erst im zweiten Abschnitt der Diskussion, denn über die Überwindung von Herrschaftsverhältnissen läßt sich erst dann reden, wenn klar ist, worin sie bestehen, wie sie funktionieren und wo sie sichtbar und angreifbar werden. Diesem ersten Schritt ist dieses Papier gewidmet.

Das "Patriarchat"

Das Patriarchat, also die Herrschaft des Mannes über die Frau und die gesellschaftliche Höherbewertung der als "männlich" angesehenen Eigenschaften manifestiert sich, wie alle Herrschaftsverhältnisse, auf drei Ebenen:

a) die institutionelle: Staat, Wirtschaft, Justiz usw. Dabei geht es um die traditionelle Besetzung der Führungspositionen durch Männer und um die Struktur der Herrschaftsinstrumente, die eben auch von männlichem Denken erdacht und in Wirklichkeit umgesetzt wurde. Dazu gehört auch die Stellung der Frau in der Gesetzgebung, ihre Ausbeutung als minderbezahlte Arbeitskraft in "frauenspezifischen" Berufen usw.

b) die soziale oder gesellschaftliche Ebene: damit meine ich Männer- und Frauenverhalten allgemein, gesellschaftliche Wertvorstellungen, die direkte soziale Kontrolle durch Erziehungsmuster und Rollenerwartungen und die indirekte, die durch verinnerlichte Mechanismen in unseren Köpfen funktioniert. Diese Dinge bezeichne ich als sozial, weil wir alle ausnahmslos davon betroffen sind, weil sich keine/r von uns dieser gesellschaftlichen Konditionierung entziehen kann und konnte.

c) die "private" Ebene: Beziehungen, Kleingruppen, individuelles Verhalten. Hier handelt es sich um die subjektiven Erfahrungen und die (meist individuelle) Verarbeitung derselben.

Diese Aufteilung ist weniger hilfreich bei der Analyse der bestehenden Machtverhältnisse, denn in der Praxis ergänzen sich die Herrschaftsmechanismen auf den verschiedenen Ebenen. Ich führe sie hauptsächlich an, weil sie bei der Diskussion um Lösungsstrategien von Bedeutung sind: meine persönliche Einflußsphäre erstreckt sich auf die unteren beiden Ebenen, während politische Organisationen und Bewegungen sich auch auf der institutionellen Ebene mit den MachtträgerInnen auseinandersetzen müssen. Z.Z. besteht eine Tendenz innerhalb der gemischten Gruppen, in denen ich arbeite, Lösungsansätze auf der untersten, der persönlichen oder Gruppenebene zu suchen, weil dies so lange außen vor geblieben ist und vor allen Dingen auch vielversprechender ist. Ich denke aber, daß bei der Analyse patriarchaler Herrschaftsverhältnisse klar wird, daß die Überwindung auf allen drei Ebenen gleichzeitig erfolgen muß.

Feminismus - was ist das?

Im Gegensatz zu den von Männern entwickelten politischen Analysen und allgemeinen Forschungsansätzen sind diese drei Aspekte in fast allen mir bekannten Schriften der Frauenforschung enthalten, findet hier keine Abstraktion statt, die für die betroffenen Frauen nicht mehr nachvollziehbar wäre. Die Loslösung von Forschung und Theorie vom realen Alltag und die Ausklammerung der gesellschaftlichen Folgen dieser Abstraktion ist auch einer der Hauptkritikpunkte von Feministinnen an der herkömmlichen, männerdominierten Wissenschaft. Die Ansätze von Frauen zu einer eigenen Analyse von Gesellschaft und Herrschaft gehören für mich zum Interessantesten, was in den letzten Jahren geschrieben wurde. Trotz aller Behinderungen struktureller und sozialer Art (kein Geld, keine Stellen an den Unis, politische Angriffe auf autonome Frauenprojekte, Kriminalisierung, Diffamierung der Frauenforschung als "unwissenschaftlich") ist von Frauen auf vielen Gebieten einiges geleistet worden. So gibt es mittlerweile Untersuchungen über Frauenverhalten in Diskussionen, Männergewalt, zur Städtplanung. Es gibt eine ausführliche Kritik am marxistischen Arbeitsbegriff, Untersuchungen über weibliche Sozialisation, eine feministische Sprach- und Wissenschaftskritik usw. usf. Ich schreibe dies hier hauptsächlich, um den Herren Genossen die Dimension ihres Nicht-Wissens vor Augen zu führen.

Zur bisherigen Diskussion in der "radikalen Linken"

Es gibt ja immer noch Frauen, die, ausgehend von einer gemeinsamen Utopie von Männern und Frauen, sich verzweifelt bemühen, den Herren Genossen die Bedeutung der Patriarchatskritik für die politische Arbeit zu vermitteln. Dahinter steckt natürlich auch die Motivation, die existierenden Gruppen, Organisationen und Arbeitsfelder nicht einfach den Männern zu überlassen. Und natürlich der persönliche Aspekt, daß frau mit diesen Männern ja auch privat zu tun hat und es eben da ohne eine Veränderung beim männlichen Geschlecht auch schwer erträglich wird.

Jetzt laufen verdammt viele dieser Diskussionen aber nach dem leidigen Muster ab: Frau fordert, Mann weicht aus. Zieht sich auf Plattheiten zurück oder geht zum Gegenangriff über, stürzt sich auf nicht ausgereifte Gedanken oder ungewohnte Begriffe. Ganz offensichtlich gibt es eine tiefgehende Aversion, eine Heidenangst bei Männern vor der Auseinandersetzung mit dem Thema Patriarchat. Ist auch irgendwo logisch, denn eine wirkliche Beschäftigung damit würde das Infragestellen von a) der bisher gemachten Politik und b) der persönlichen Verhaltensweisen erfordern. In Anbetracht der Tatsache, daß viele von uns Politik als eine Art Beschäftigungstherapie betreiben, um sich eben nicht unbequeme und angsteinflößende Gedanken über die Gestaltung des eigenen Lebens machen zu müssen, ist diese Vorstellung für viele halt ein Horror. Dazu kommt noch die Gefährdung des Einflusses in der Gruppe/Organisation und die Verunsicherung durch diffuse Ansprüche, die die gewohnten Abwehrmechanismen nicht mehr zulassen. Denn natürlich holen wir uns, bei allem Idealismus, mit dem wir Politik machen, auch immer eine gehörige Portion Anerkennung, eine Art sozialen Status in der Gruppe oder Bewegung. So ganz uneigennützig ist



FOTO: EVA

unser Engagement ja wirklich nicht. Dazu kommt noch der gerade unter AnarchistInnen so beliebte moralische Zeigefinger und eine Art Prinzipienreiterei, die ein offenes Eingeständnis von Fragen, Schwächen usw. unmöglich machen. Das steht für mich in einem direkten Zusammenhang mit unserem schwierigen Utopieverständnis: wir halten uns nur an einigen wenigen Prinzipien und Vorstellungen fest und nicht an einem ausgefeilten Programm. Das ist zwar eigentlich richtig, führt aber oft dazu, daß unser moralischer Imperativ ein Verständnis für die Wirklichkeit gerade in ungewohnten Situationen verhindert. Wie wäre es mit einem neuen Prinzip: Denken ohne Scheuklappen oder so ähnlich? Leider wirkt sich unsere Art zu diskutieren auf die Patriarchatsdiskussion ganz besonders aus. Die Forderung nach eigenständigem Denken, die von Frauen an die Männer gestellt wird, wird schnell mißverstanden als moralischer Druck, sich auf eine bestimmte Art und Weise, "opportun", zu verhalten und führt letztendlich wieder zur Flucht zurück ins Mackersein. Ich bin zwar auch nicht mehr bereit, betimmte Sprüche und Verhaltensweisen in Gruppen zu akzeptieren, aber die eigentliche Auseinandersetzung um Feminismus und Patriarchat kann nur in einer repressionsfreien Atmosphöre geführt werden. Vielleicht geht das bei diesem Thema prinzipiell besser in nicht-gemischten Gruppen. Soviel zur persönlichen "Gefährdung", jetzt zur Infragestellung der althergebrachten Politik.



Das Streetfightertum wurde von Frauen ja bereits ausführlichkritisiert, das Räuber- und Gendarmspiel ebenfalls. Dochdie Kritik läßt sich leicht ausweiten auf sämtliche Männer-Idole der radikalen Linken, von Che bis Durruti. Gerade bei AnarchistInnen stehen Wagemut, eine Art von Einzelkämpfertum mit kollektivem Anspruch, die Waffe als Symbol der Macht und andere "typisch männliche" Heldenvorstellungen hoch im Kurs. Die geschichtliche Identifikation bezieht sich auch ausschließlich auf Männer, denn von den Frauen in der anarchistischen Bewegung ist uns kaum etwas erhalten geblieben. Und keiner dieser Männer hat Nennenswertes zum Geschlechterkonflikt geschrieben, obwohl es zu ihren Zeiten aktive Frauen gab, zum Teil in ihrem direkten Umfeld. Die wenigen Anekdoten, die über ihr Privatleben erhalten sind (fast immer überliefert durch die Frauen) sind wenig schmeichelhaft, Zeugnisse typischen Mackertums. Bsp: Most, Kropotkin, Proudhon, Mühsam. Hinterfragenswert fände ich auch das Rebellenbild im Anarchismus. Wie sehr beeinflußt ist es durch die Idee vom "Herrn im ei enen Haus" - Seins, des "Herr der Lage" - Seins? Hat die Ablehnung fremder Herrschaft einen direkten Zusammenhang mit der Erfahrung einer eigenen Herrschaftssphäre des Mannes innerhalb eines überschaubaren Umfeldes? Ist die "Geschlechterfrage" also bedeutungslos im Hinblick auf Gesellschaftsanalyse und Utopie?

In der anarchistischen Bewegung wurde und wird ständig diskutiert, wen wir mit unseren Aktionen ansprechen wollen, welche Schwerpunkte wir in unserer Arbeit setzen, welche Kampagnen gemacht werden sollen. Klar ist dabei dann auch mehr oder weniger, daß wir an der Betroffenheit der Menschen ansetzen müssen, seien es nun wir selbst oder irgendeine Zielgruppe. Und oft genug geraten wir dabei auf das Glatteis der gesellschaftlich vorgegebenen Funktionsaufteilung: mal sind es ArbeiterInnen, KonsumentInnen, JobberInnen, StudentInnen usw. Auch wir zerlegen die Menschen damit in die Funktionen, die sie für das Kapital haben und setzen dann noch oft an dem Klischeebild von Alltag an, das nur noch für eine Gruppe von hauptsächlich Männern überhaupt gültig ist (siehe 35-Stunden-Woche, Flexibilisierung usw.). Wir suchen Massen, wo nur noch kleinere Gruppen isolierter Individuen vorhanden sind, sind aufgrund unseres Denkens unfähig, die wirklichen Gemeinsamkeiten herauszufiltern. Die Ursache dafür sehe ich in den Überbleibseln materialistisch-marxistischer, d.h. männlicher Denkweisen in unserer Theorie. Danach verfügen bestimmte gesellschaftliche Gruppen potentiell über Macht und müssen deshalb von uns agitiert werden. Jegliche Einwände (z.B. unbezahlte Arbeit, Verlagerung von Arbeit aus den Produktionsbetrieben, vor allem aber das subjektive Bedürfnis von Menschen, nicht mehr auf Funktionen reduziert zu werden) werden von den Vertretern dieser Richtung vom Tisch gewischt. Sie interessieren nicht die Menschen, sondern ihre vermeintliche gesellschaftliche Sprengkraft. Dies gilt auch für unsere allgemeinen Themen wie Umwelt, Frieden oder Antifa. Auch hier das Schielen nach gesellschaftlichem Einfluß, der sich offenbar in Quantitäten ausdrückt und nicht in radikaler Kritik und möglichst phantasievollen Aktionen, die die Andersartigkeit anarchistischen Denkens vermitteln. In den jeweiligen Analysen fehlt dazu noch die besondere Bedeutung von pa-

triarchalem Denken, männlicher Technikbesessenheit und Männergewalt ohne die bestimmte kapitalistische oder gesellschaftliche Phänomene aber gar nicht vollständig erklärbar sind (z.B. Faschismus).

Warum greife ich die größtenteils bekannten Kritikpunkte an der anarchistischen/anarchosyndikalistischen Bewegung noch mal auf? Ich bin der Meinung, daß der Anteil des "männlichen" Politikverständnisses an diesen Irrtümern noch lange nicht gründlich genug hinterfragt ist. Noch immer werden mir Flugblätter in die Hand gedrückt, die scheinbar Theorien und Analysen verbraten, die ich an keinem Punkt auf mein Leben beziehen kann, oft noch verfaßt in einer Sprache, in der kein vernünftiger Mensch privat reden würde.

Schlagwörter, undurchdachte Zusammenhänge, völlige Realitätsferne weisen doch darauf hin, daß hier einer Scheinwissenschaft gefolgt wird, die nicht an eigenen Erlebnissen überprüft wird. Auch ich als Frau habe mich oft genug darauf eingelassen, um in bestimmten Diskussionen mit den Männern mithalten zu können, um ihnen auf ihrer Ebene etwas entgegensetzen zu können. Ich sehe so aber kein Vorwärtskommen mehr, sondern nur noch das weitere Abdriften in die gesellschaftlichen Isolierung.

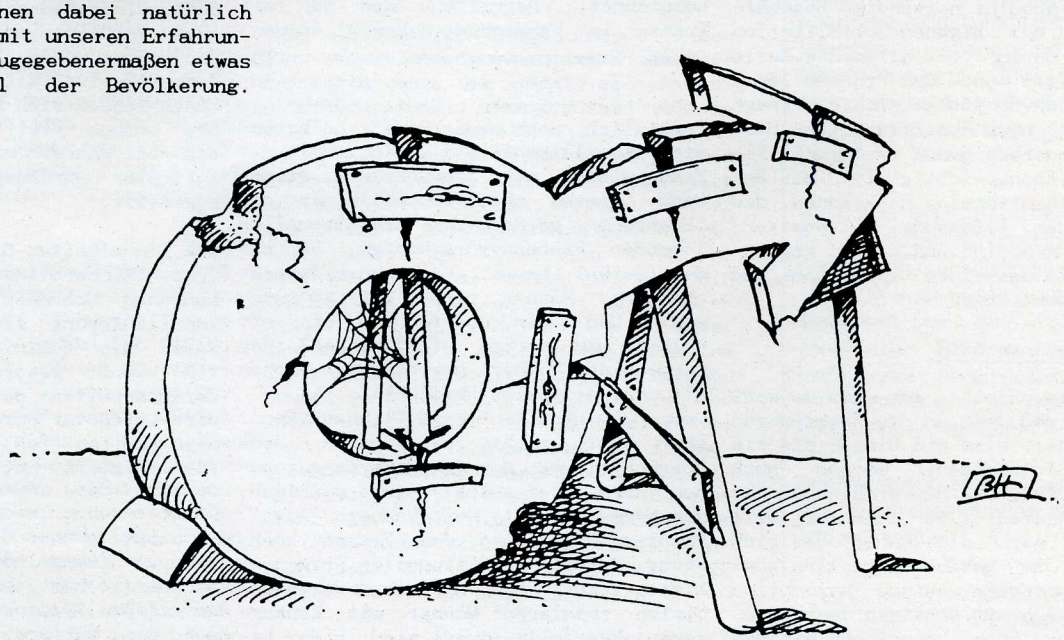
Analog zu den Forderungen von FeministInnen an die herkömmliche Wissenschaft wäre eine Überprüfung aller gängigen Befreiungs-, Faschismus- u.a. Theorien innerhalb der Linken fällig. Dabei muß die Rolle patriarchaler Unterdrückung von Männern und Frauen in geschichtlichen und aktuellen Herrschaftsformen analysiert werden. Außerdem sollte uns daran liegen, die subjektive Nachvollziehbar keit abstrakter Überlegungen zu ermöglichen. Als Maßstab können dabei natürlich erst mal nur wir mit unseren Erfahrungen dienen, ein zugegebenermaßen etwas beschränkter Teil der Bevölkerung.

Aber zumindest würde dies einen Prozeß in Gang setzen, der weitere spannende Diskussionen ermöglicht. Denn durch das Überdenken der eigenen Sozialisation können wir hoffentlich eine Sensibilität entwickeln für das Funktionieren von Anpassungsprozessen und Machtmechanismen überhaupt und diese Erkenntnisse vielleicht sogar mal vermitteln.
Diesen Ansatz will ich jetzt an einem, von FAU-Frauen geführten Gespräch verdeutlichen:

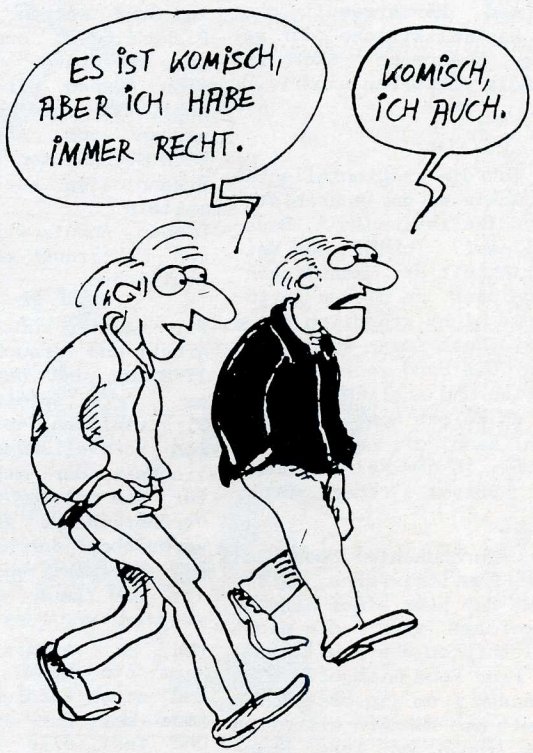
Wir redeten über unser Verhältnis zur Arbeit und versuchten, weibliche Sozialisation und das Verhalten von Frauen am Arbeitsplatz zusammenzubringen. Wir stellten fest, daß Arbeit in unseren Vorstellungen immer nur eine Möglichkeit der Lebensgestaltung war und für die meisten von uns eine zumindest vorübergehende Abwesenheit aus dem Erwerbsleben durchaus vorstellbar ist. Die Perspektive "bis zur Rente" war für uns kaum vorstellbar, zumal die meisten von uns auch nur "Jobs" hatten, mit Arbeitsbedingungen, die auch kaum ein Leben lang aushaltbar waren und einem Verdienst, der halt eben gerade mal für eine Person ausreicht. Und fast alle von uns waren, trotz Emanzipation, in den typischen Frauenberufen tätig. Diese Situation prägt schon mal unsere Einstellung zu Widerstand am Arbeitsplatz überhaupt, er ist kaum zukunftsorientiert und vor allem sind die Bedingungen für Widerstand in einer solchen Arbeitssituation einfach schlecht. Wir Frauen leben seit jeher mit der "Flexibilisierung", sind immer und ewig Lückenbüßer gewesen. Generell feststellbar war auch eine mangelnde Konfliktbereitschaft bei Frauen, eine tiefsitzende Angst vor der fast immer männlichen Autorität im Betrieb. Alle sahen wir uns mit bestimmten Erwartungen an Aussehen und Verhalten konfrontiert, bei dem wir einer gewissen Vorstellung vo Weiblichkeit Rechnung zu tragen hat ten. Dazu kommt noch die sexuelle Kom ponente eines männlich-weiblichen Au toritätsverhältnisses, also einer seits die Angst vor Belästigungen un das Hinnehmen derselben und anderer seits das uns antrainierte "Gefalle wollen". Soviel zu den Gemeinsamkei ten.

Die tatsächliche Situation der einzel nen Kolleginnen war dann extrem unter schiedlich, abhängig davon, ob si Kinder hat oder nicht, ob sie alleiner ziehend ist, wie weit sie ihr Mann un ter Druck setzt usw. Dieser Fakt präg unser Leben außerhalb der Arbeit wei mehr, als ähnliche Umstände das Lebe eines Mannes bestimmen. Vor alle greifen die verschiedenen Lebensberei che so ineinander über, daß ein rei auf die Arbeit fixierter Ansatz vo vornherein zum Scheitern verurteil ist. Ich kann von keiner Frau, di schon bei einem Fehlbetrag in der Kas se des Supermarkts von ihrem Man verprügelt wird, erwarten, daß sie a an einem Streik teilnimmt. Dies nu als besonders krasses Beispiel. Ic will darauf hinaus, daß Allgemeinlösun gen und absolut gestellte Forderun gen hier einfach nicht greifen, da abstrakte Analysen über "Prekarisie rung", "Entgarantierung der Arbeit usw. hier nur zweitrangig sind.

Wenn wir über Lösungen nachdenken, u unsere verschiedenen Bedürfnisse a unsere Alltagsgestaltung unter eine Hut zu bringen, dann ist sowieso ein radikalere Veränderung der Arbeitssi tuation erforderlich. Unser Proble ist, daß es Arbeitsplätze mit niedri ger Stundenzahl und ausreichend Gel für nicht qualifizierte Frauen nich gibt und die wenigen von uns, die übe eine ausreichende Qualifikation verfü gen, an gute Jobs nicht rankommen weil sie von Männern besetzt sind



"Sie könnten ja schwanger werden". Auch die unter linken Frauen ausgeprägte Flucht in die Alternativbetriebe hat sich nicht als Lösung erwiesen. Wir sind uns bewußt, daß wir mit diesen Bedürfnissen leicht Manövriermasse des Kapitals bleiben, doch haben viele Frauen einfach keine andere Möglichkeit, als sich auf "entgarantierte" Arbeit einzulassen.
Ich hoffe, aus diesem Abschnitt geht hervor, wie "strukturelle Gewalt gegen Frauen", individuelle Lebenssituation und soziale Konditionierung ineinander übergreifen. Ich gehe deshalb so intensiv auf diesen Punkt ein, weil er zeigt, daß weder die Schema F-Antworten der etablierten Gewerkschaften noch die betriebsorientierten Ansätze innerhalb der anarchistischen/anarchosyndikalistischen Bewegung die Dimension des Problems für uns Frauen erfassen. Lösungs- und Ansatzpunkte können nur vor Ort, in der jeweiligen Klitsche und oft auch nur in Zusammenarbeit mit den dort arbeitenden Frauengruppen gefunden werden, denn um offensiv am Arbeitsplatz auftreten zu können, müssen irgendwie auch die Zwänge außerhalb der Arbeit angegangen werden. Die Solidarität muß sich auch auf den sogenannten "Reproduktionsbereich" erstrecken.



Der Alltag der "Scene"

Ich möchte nun noch einiges zu den gesellschaftlichen und individuellen Auswirkungen des Patriarchats schreiben, vor allen Dingen zu den für mich bis jetzt sichtbaren unmittelbaren Schritten zur Veränderung.

Was ich von den Männern in der Bewegung erwarte, sind selbständige Überlegungen zu folgenden Punkten:

Einmal die oben bereits erwähnte Überprüfung von Theorie, Geschichte und Praxis der anarchistischen Bewegung. Dann eine absolut notwendige Beschäftigung mit der eigenen Sozialisation als Mann, darin vor allem die Rolle der Sexualität und des Frauenbildes. Abgeleitet davon stellt sich die Frage nach einer nicht-patriarchalen Utopie, der Wiederaneignung verlorener Fähigkeiten. Ebensowichtig ist das Bewußtmachen emotionaler Reaktionen, die scheinbar der Erfassung mit dem Verstand entzogen sind und die zu repressiven Verhaltensweisen in Gruppen und in Beziehungen führen.

Frauen- und Männerbild

Von der Frauenseite aus ist es wohl notwendig, daß wir unsere Erwartungen an die Männer, also die Dinge, die sie für uns "interessant" machen, auch mal überprüfen. Die Hierarchien in der Scene existieren z.T. deshalb, weil auch heute noch die Männer, die sich in Gruppen am besten darstellen können, für uns eine gewisse Faszination besitzen. Auch wir schätzen das Redenkönnen immer noch höher ein als das Zuhören-können. In der Hoffnung, zum weichen Kern vordringen zu können, arbeiten wir uns an den harten Mauern ab, versuchen, zu verändern und zu erziehen, anstatt Männer mit ausgeprägt männlichen Verhaltensweisen wirklich mal auflaufen zu lassen.

Das gleiche gilt für das Frauenbild der Männer. Von uns wird auch innerhalb der Bewegung eine gewisse Weiblichkeit erwartet. Früher wurden solche Ansprüche mit Begriffen wie "Anmut", "Grazie", "Einfühlsamkeit" usw. bezeichnet, Begriffen, die nur mit Frauen in Verbindung gebracht werden. Diese Erwartungen haben sich verändert, ja, aber es sind einfach nur neue hinzugekommen. Heute müssen wir zusätzlich noch redegewandt, selbständig, intelligent etc. sein, damit die Frau wieder als Schmuckstück dienen kann. Dieses neue Frauenbild wird den "Emanzen" gerade von traditioneller lebenden Frauen vorgeworfen, da sie das Gefühl haben, den neuen Ansprüchen der Männer nicht mehr zu genügen. Und wir überfordern uns oft selbst und merken nicht einmal, daß wir es den Männern nur bequemer machen mit unserer "Selbständigkeit".
Denn die ist "in" beim "linken" Mann. Aber bitte nicht zuviel davon - jede Überschreitung der vom Mann vorgegebenen Norm (= er selbst) wirkt peinlich, unpassend, macht den Männern Angst. Überlegenheit wird den Frauen höchstens auf den traditionellen Frauengebieten zugestanden, auf den anderen Gebieten reagieren Männer mit Konkurrenz. Nur allzuwenige sind in der Lage, bestimmte Aussagen etc. anzunehmen ohne sich unterlegen zu fühlen. Eine typische Form der Ignoranz ist die Weigerung, gerade in Beziehungen, sich mit den Themen, Büchern etc. zu beschäftigen, die Frau wichtig findet, ein solches Interesse aber umgekehrt erwartet wird.
Woher ich diese Thesen nehme? Aus Beobachtungen. Eine Kritik aus Frauensicht wird zu oft mit Redeschwällen beantwortet, die zu zwei Dritteln am Thema vorbeigehen. Mackerhaftes Auftreten von Frauen provoziert heftigere Ablehnung auf Seiten der Männer als ein solches Verhalten aus den eigenen Reihen. Und dann die berühmte non-verbale Kommunikation. Mit einem charmanten Lächeln lassen sich Dinge als Frau in einer Gruppe viel besser durchsetzen. Was bei Männern noch als entschiedenes Auftreten durchgeht, wirkt bei Frauen aggressiv.

Die Einzelheiten dieses vorherrschenden Frauen/Männerbildes und der damit verbundenen Schönheitsideale und Gefühlskonditinierung sind mir aber auch erst durch die feministische Literaturkritik bewußt geworden. Erst durch das Herausarbeiten der Frauenklischees in der Literatur wurde mir klar, mit welchen Rollen ich mich mein Leben lang identifiziert hatte. Dabei ist die Bedeutung der anderen Medien, vor allem das Fernsehen, noch lange nicht berücksichtigt. Über die verschiedenen Rollen und Zwänge, die die Kunst für Männer bereit hält, habe ich mir noch keine großen Gedanken gemacht, ich weiß nur von Müttern, daß die Rollenkli-

schees in den Medien einergeschlechtsunspezifischen Erziehung sehr im Wege stehen.

Und die Auswirkungen

Ich werde als Frau in der Scene/Organisation/Beziehung noch einmal mit den Erwartungen und Verhaltensweisen konfrontiert, gegen die ich mich oft im normalen Alltag, in dem alles noch etwas direkter auftritt, schon dauernd wehren muß. Aus den wenigen, weitgehend gleichberechtigten Erfahrungen mit Frauen und auch ein paar Männern, die sich ihre Sensibilität bewahrt hatten, weiß ich, wie wichtig ein halbwegs streßfreier Raum ist, eine Möglichkeit des Nachdenkens, Genießen und Gehenlassens. Durch diese Erfahrungen wird mir aber auch immer wieder klar,wie repressiv und leistungsorientiert die Stimmung in den Politgruppen ist.

Frauen reagieren wesentlich stärker auf die versteckten Zeichen von Sympathie oder Antipathie, von Ernstgenommen oder Ignoriertwerden. Dafür gibt es verschiedene Gründe: einmal die Scheu vor direkten körperlichen Berührungen und offensivem Zugehen auf Männer, das schnell unangenehm wird und von dem uns von klein auf abgeraten wird. Dann die uns antrainierte Zurückhaltung, das Bitten statt Fordern. Mädchen wird beigebracht, daß sie irgendwie zu "sein" haben, während Jungen etwas "leisten", etwas darstellen müssen. Hier verändern sich die Ansprüche zwar auch, aber die subtile Erwartungshaltung hat unsere Kindheit entscheidend geprägt. So entwickelten wir sehr früh "Antennen" für nicht direkt vermittelte Gefühle bei anderen. Sehr wichtig finde ich auch, daß den meisten Frauen das Gefühl einer Souveränität über den eigenen Alltag völlig fehlt (siehe vorne das Bild vom "Herrn im eigenen Hause"). Das Recht auf individuelle Revolte, auf das Durchsetzen des eigenen Kopfes wird Mädchen stärker abgesprochen als Jungen. Es gibt für sie kaum einen Bereich, wo sie zumindest theoretisch "das Sagen haben", jedenfalls nicht als positiv besetztes Bild. Herrschaft erleben Frauen also immer aus der Perspektive der Unterdrückten und entwickeln entsprechende Verhaltensmechanismen. Das Ausmaß dürfte bei allen Frauen unterschiedlich sein, aber prinzipiell wirkt die geschlechtsspezifische Erziehung bei uns allen.

Die Lustfeindlichkeit, Unsicherheit, repressive Atmosphäre auf Treffen wird von Frauen eher empfunden als bewußt registriert. Der Grund für das Unbehagen muß dann erst mühsam in Gesprächen außerhalb der Gruppe ermittelt werden, ist also in der direkten Situation nicht vermittelbar. Dazu kommen die direkten Ausdrücke von Desinteresse: Endlos-Monologe in Unterhaltungen zeugen von Desinteresse an der Meinung anderer, Unterstellungen und Fehl-Interpretationen sind, wenn sie nicht taktische oder rhetorische Mittel sind, Ausdruck von Nicht-Zuhören. Dieses Verhalten ist nicht ausschließlich auf Männer begrenzt, sie bringen es aber wesentlich häufiger und vor allem auch in privaten Gesprächen, in denen ich es von Frauen nicht kenne.

Beziehungen, Sexualität

Kommen wir also nun zum Verhalten der Scene-Macker in Beziehungen und im Bereich Sexualität. An diesem Punkt haben die wenigsten etwas begriffen, für zuviele ist nicht-orgasmusfixierte Zärtlichkeit kaum vorstellbar, Sinnlichkeit ein absolutes Fremdwort. Da wird immer noch an den Bedürfnissen der Frau vorbeigevögelt, ist Sexualität Technik und nicht Lusterfahrung. Es gibt dazu einen hervorragenden Artikel einer Frau, erschienen vor Jahren in der "Großen Freiheit", dem auch heute noch nichts hinzuzufügen ist (Titel: No more heroes oder wo bleibt die Revolution im Bett?).
Die Reaktionen von Frauen auf den Artikel machten mir klar, daß diese scheinbar so persönlichen Erfahrungen allgemein, d.h. sozial sind. Um jetzt Konsequenzen für die politische Ebene und die Utopie zu ziehen, müßten noch Psychoanalyse, Kultur- und Religionskritik usw. miteinfließen. Wäre interessant, würde aber leider zu weit führen.

Auch im stinknormalen Alltag ist von einem Einbeziehen der Frau in die eigenen Handlungen, das erst ein gleichberechtigtes Miteinander ermöglicht, wenig zu spüren. Ob der Mann nun vorneweg läuft und die Frau hinterherdakkeln muß oder an anderen Punkten einfach sein Ding durchzieht und die Frau sich eben anpaßt oder zwangsweise dagegenpowert, der Versuch einer wirklichen Gemeinsamkeit wird kaum unternommen. Das Ganze wird dann noch mit dem Anspruch auf Freiheit gerechtfertigt, als sei Freiheit etwas, das immer gegen andere durchgesetzt werden muß und nicht etwas, das nur gemeinsam und gleichberechtigt mit anderen geschaffen werden kann. Aber bevor ich mich jetzt zu sehr in die Details verliere, kehre ich lieber wieder zum Ausgangspunkt zurück.

Vor allem durch Gespräche mit Frauen ist mir klar geworden, daß viele Verhaltensweisen, die ich für privat bzw. persönlich hielt, eigentlich soziale Phänomene sind, denn sie treten massenhaft auf. Den meisten Männern fehlt diese Erkenntnis, denn sie setzen sich seltenst mit anderen Männern darüber auseinander. Aus der Erkenntnis der gesellschaftlichen Dimension scheinbar privater Probleme lassen sich aber die Mechanismen ableiten, mit denen Herrschaft aufrechterhalten wird. Unter Hinzuziehung der äußeren Gegebenheiten beginne ich, die strukturellen Mechanismen von Herrschaft zu begreifen und kann Ansatzpunkte für Widerstand suchen. Gleichzeitig erkenne ich die Begrenztheit einer Veränderung auf einer rein persönlichen Ebene. Ich wünsche mir, daß dieser Zusammenhang in der Patriarchatsdiskussion von den Männern begriffen wird, damit Gespräche darüber überhaupt möglich werden.

Dani, FAU-Frankfurt

Was will die FAU

Wir Anarcho-Syndikalisten haben die herrschaftslose, ausbeutungsfreie auf Selbstverwaltung begründete Gesellschaft als Ziel.

Die Selbstbestimmung in allen Lebensbereichen ist die grundlegende Idee des Anarcho-Syndikalismus.

Daher lehnen wir die Organisierung unserer Interessen in zentralistisch aufgebauten Organisationen ab, da diese stets Machtkonzentration und Hierarchie bedeuten. Weder soll noch kann mensch mit StellvertreterInnenpolitik, wie z.B. von reformistischen Gewerkschaften, Parteien und Kirchen betrieben wird, unsere Interessen durchsetzen.

Dagegen sind wir direkt und indirekt lohnabhängigen Menschen für die Selbstorganisation in unabhängigen Gruppen. Diese sind bundesweit (in der **FAU**) und international (in der **IAA**) zusammengeschlossen.

Zur Durchsetzung unserer Ziele und Forderungen dienen uns sämtliche Mittel der ***DIREKTEN AKTION***, wie z.B. Besetzungen, Boykotts, Streiks etc. Im Gegensatz dazu lehnen wir indirekte Mittel wie die parlamentarische Tätigkeit in jeglicher Form ab. Mit dieser Art von Organisierung verbinden wir die Möglichkeit, Vereinzelung und Perspektivlosigkeit aufzuheben und so für eine revolutionäre Veränderung auf freiheitlicher Grundlage zu kämpfen.

Da die Macht und die Stärke des kapitalistischen Systems in der privaten bzw. staatlichen Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel und in der tatgtäglichen Ausbeutung der arbeitenden Klasse begründet sind, ist der ökonomische Bereich der Hauptansatzpunkt für den antikapitalistischen Kampf.

Revolutionäre Arbeit in den Betrieben trifft den Kapitalismus nicht nur in seinen Erscheinungsformen, sondern an seiner Wurzel. Diese Arbeit kann nur erfolgreich sein, wenn in allen gesellschaftlichen Bereichen gleichzeitig revolutionäre Arbeit geleistet wird, da alle Kämpfe in einer Wechselbeziehung zueinander stehen.

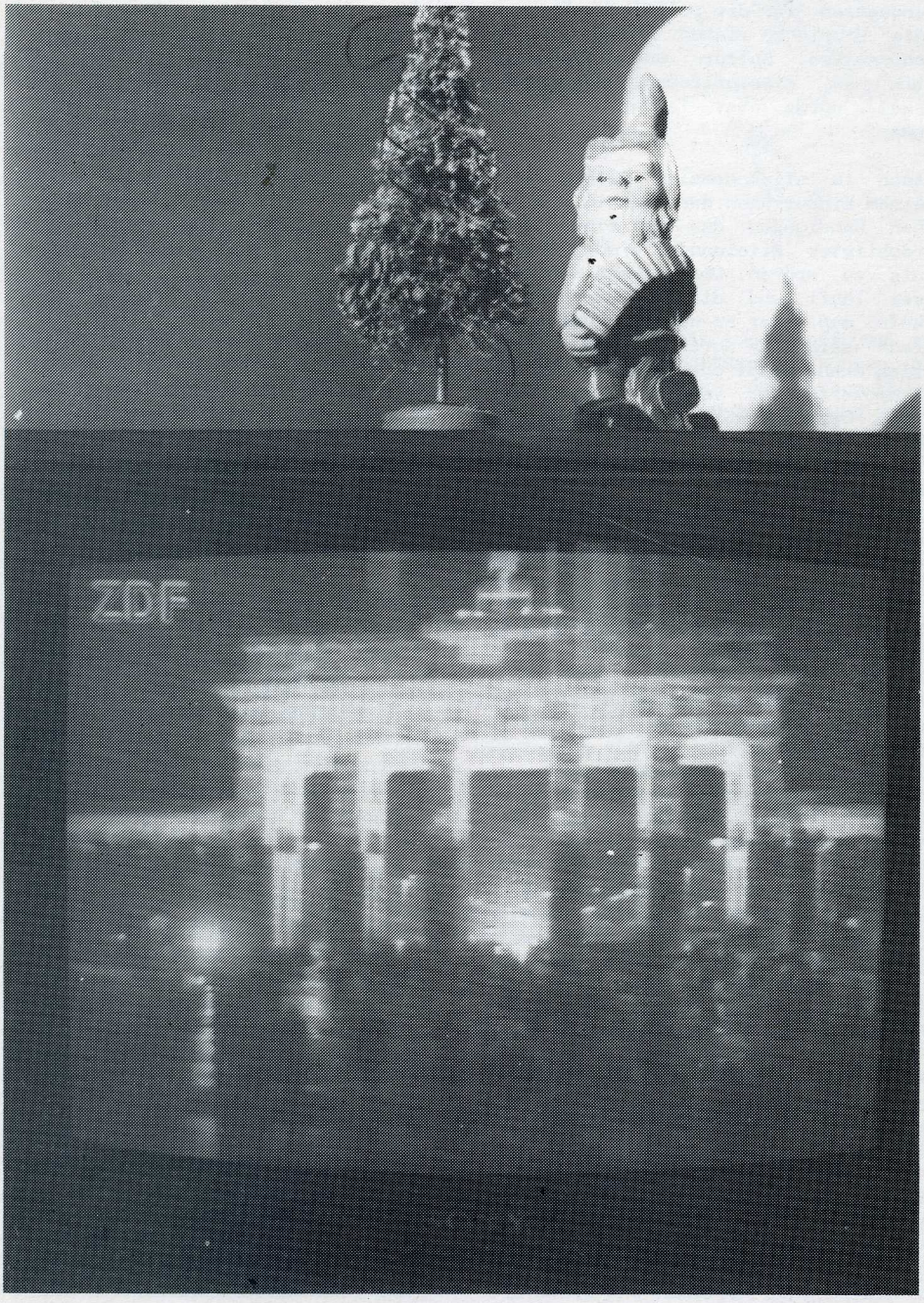
Alle Menschen, die in diesem Sinne mit uns zusammenarbeiten wollen, sind uns willkommen.

angenommen auf dem Pfingstkongreß 1989

Schon "wieder" vereinigung: Toleranz statt Dogmatismus

Mit diesem Beitrag soll weniger das konkrete Verhältnis zwischen BRD und DDR beschrieben werden. Vielmehr ist die "Wieder"vereinigungsdiskussion nur ein Aufhänger für grundlegendere Gedanken um Demokratie und Anarchie, Toleranz und Vorurteile.

Foto: Ojo



Ehrlich gesagt, auch mir standen Tränen in den Augen, als ich am 9. November 1989 die Bilder aus Berlin nach öffnen der Mauer sah.

Jenseits von allen politischen Wertungen und Analysekategorien spielte sich dort vor allen Augen der Welt zu tiefst menschliches ab. Fremde Menschen vielen sich an den Grenzübergängen um den Hals, weinten, waren glücklich, diesen Tag zu erleben.

Das einander Trennende - eine Grenze, eine tödliche Mauer - war durch den Auf-Stand einer jahrzehntelang unterdrückten Bevölkerung durchlöchert worden.

Der Gang der Dinge

Wir hier im Westen können es wohl schlecht nachempfinden, was dieser Tag für die Menschen in der DDR bedeutete. Die meisten sind in totalitären Regimen aufgewachsen, sei es die Nazi-Diktatur oder die Diktatur des "Proletariats". Sie wurden gegängelt und bevormundet, bespitzelt und in den inneren Rückzug getrieben. Und nun packten sie ihre historische Chance, um einen großen Schritt in Richtung Freiheit zu machen, nicht unbedingt die Freiheit, die die Regierung der BRD und die Konzerne hier meinen.

Beeindruckend für mich war, wie das Ganze ins Rollen kam: Nicht durch irgendeine "revolutionäre" Partei, es sei denn als Gegenreaktion zur Diktatur der SED, auch nicht durch irgendwelche "FührerInnen"persönlichkeiten. Nein, die Menschen selbst hatten es satt, so zu leben und suchten sich ihre Trampelpfade hin zu einer für sie besseren Perspektive.

Und die hieß ersteinmal Flucht. Zuerst über Ungarn und die Botschaften der BRD in Warschau und Prag. Als diese Fluchtbewegung dann nicht mehr verheimlicht werden konnte, entstand dann der Druck von der Straße her in vielen Städten der DDR, aber besonders in Leipzig.

Das Selbstbewußtsein und die Selbstsicherheit der DemonstrantInnen wuchsen von Aktion zu Aktion. Frei nach dem Motto: Wer die Freiheit einmal gerochen hat, kann nicht mehr zurück.

Was wollen die DDR'lerInnen

Das Spannende ist aber zu sehen, daß die meisten Menschen in der DDR, über die Zustände in der BRD doch sehr gut informiert sind. Zumindest besser als umgekehrt. Auf dieser Basis entwickelte sich eine zweischneidige Gefühlslage.

Einerseits: wer in der zentralen Planwirtschaft jahrelang den Mangel und die schlecht Versorgungslage miterlebt hat, ist erstmal von der westlichen Warenflut überwältigt. Nach dem ersten Tag in Westberlin konnten die wenigsten BesucherInnen aus der DDR ihre Eindrücke in Worte fassen.

Andererseits wissen sie auch, daß das Leben in der BRD kein Zuckerschlecken ist. Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot und Obdachlosigkeit, Leistungsdruck und Ellenbogenmentalität sind nicht gerade positive Merkmale einer kapitalistischen Gesellschaft.

So ist es für mich kein Wunder, daß viele Menschen in der DDR in die BRD mal gerne zu Besuch kommen, doch ansonsten vom Wiedervereinigungsgeschwafel die Nase voll haben. Was zählt sind praktische Verbesserungen in ihrem Alltag. Und die DDR als Kolonie der BRD - das ist nicht das, für was sie in so beeindruckender Weise gekämpft haben.

Trotzdem bricht sich bei einem kleineren Teil der Bevölkerung jahrzehntelang unterdrückter Nationalismus, ja sogar Neonazismus die Bahn. Mit voller Wucht drängen diese Menschen an die Oberfläche der Öffentlichkeit und bestimmen die Diskussionen.

Doch ist die zentrale Frage nicht die "Wieder"vereinigung - da gibt es in allen politischen Lagern die unterschiedlichsten und schwammigsten Ansichten. Viel eher geht es doch darum, daß sich die Menschen gegen autoritäre Tendenzen in einer Gesellschaft wehren und die Perspektive einer sozial gerechten und ökologisch orientierten Gesellschaft ohne Herrschaft weiterentwickeln, egal ob in einem "wieder"vereinigten Deutschland oder in zwei unabhängigen Staaten oder auch in einem "Gesamteuropa".

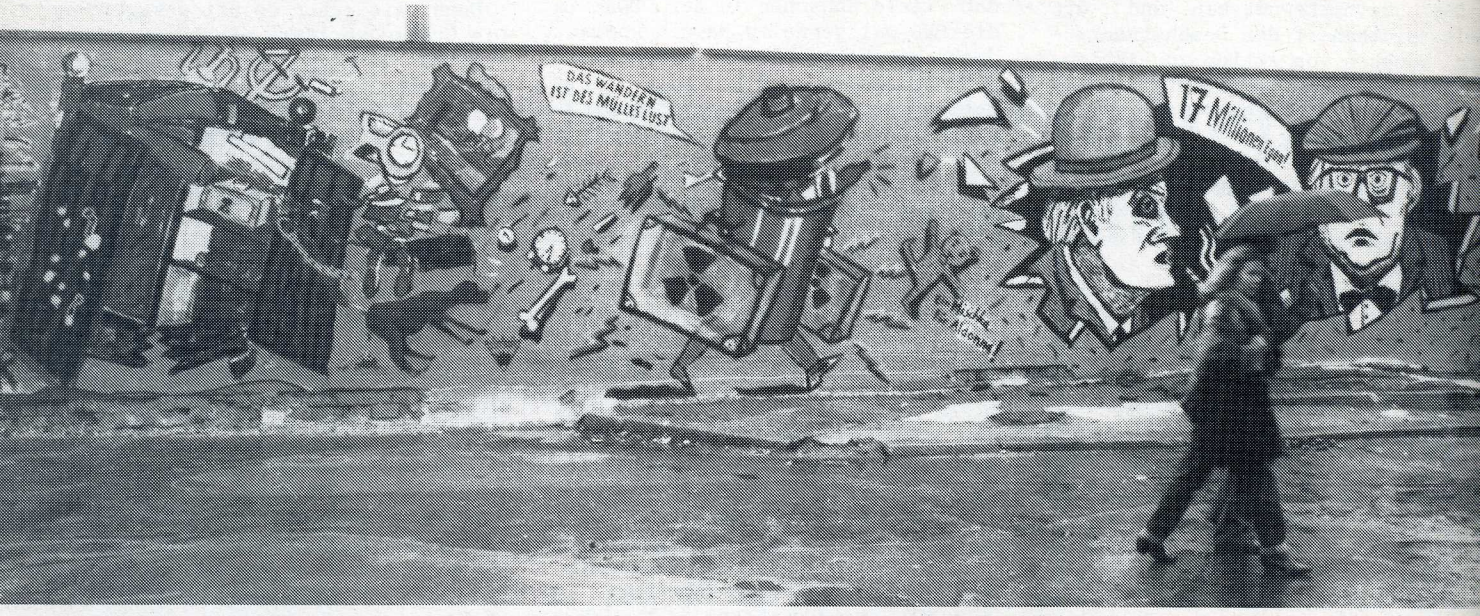
Denn, wie schon so oft gesagt: Die Grenze verläuft nicht zwischen Staaten, Völkern und Nationen, sondern zwischen oben und unten.

So wird denn in der DDR jetzt nicht die Anarchie - also eine herrschaftsfreie Gesellschaft - entstehen. Zu sehr sind die Menschen noch in ihren alten Denk- und Handlungsstrukturen verfangen. Sie wollen jetzt erstmal einen besseren Staat mit Leuten, die ihr Vertrauen genießen, d.h. auch freie Wahlen. Und auf jeden Fall ist dies für die Menschen dort ein großer Fortschritt und eine bessere Basis, um hin zu mehr Gerechtigkeit und Solidarität zu kommen.

Was dies konkret bedeutet, wird sich erst im Laufe der Zeit zeigen. Wichtig scheint mir, daß, solange die Menschen noch mobilisiert sind, möglichst viele Formen der Kontrolle des öffentlichen Lebens durch basisdemokratische Strukturen eingerichtet werden. Nur dadurch kann verhindert werden, daß sich wieder die SED, irgendeine andere Partei oder irgendwelche Führungspersonen in Machtpositionen festsetzen und nicht mehr zu vertreiben sind.



Foto: Thomas Malorny Andrang von DDR'ler auf einen Sexshop in West-Berlin



Fotos: Ojo Berliner Mauer

Demokratie und Anarchie

Als Linke in der BRD können wir hierzu einen Beitrag leisten, indem wir uns von dem frischen Wind aus der DDR antörnen lassen. Denn gerade hier wird es jetzt nötig sein, Druck gegen die WiedervereinlerInnen und AbsahnerInnen zu entwikkeln. Wir müssen denen genau auf die Finger schauen und auch draufhauen. Und vor allem müssen wir sie beim Wort nehmen, wenn sie Demokratie schreien.

Sogar der Begriff ist widersprüchlich. Demokratie bedeutet Volksherrschaft, doch wer ist das Volk - "Wir sind das Volk!" - und wer herrscht dann noch über wen und warum überhaupt? Ist das dann Basisdemokratie? Und wenn's niemand mehr gibt, über den geherrscht wird, dann haben wir doch auch keine Demokratie mehr, sondern wohl Anarchie (= Herrschaftsfreiheit). So wäre doch Anarchie die Utopie, das Ziel, an dem sich unser Handeln orientieren sollte und nicht Demokratie. Diese kann doch nur ein Zwischenschritt sein. Also stehen doch Demokratinnen unter dem Zwang, Herrschaft zu rechtfertigen, oder?

Wir wollen keine pseudo-politische, parlamentarische Demokratie, sondern Selbstbestimmung und -verwaltung in allen Bereichen, aber vor allem in der Wirtschaft.

Wählen wir doch in Betriebsversammlungen in freien und geheimen Wahlen unsere Betriebsleitungen selbst. Bestimmen wir doch unseren Arbeitsplatz, die Arbeitszeit und die Arbeitsbedingungen selber. Produzieren wir doch gesellschaftlich und ökologisch sinnvolle Güter und keinen Militär- Konsum- oder sonstigen Schrott.

All das nutzloses Rumsitzen von ParteifunktionärInnen, SoldatInnen, KapitalistInnen etc. könnten wir in Ruhe vergessen.

Leisten wir das, was wir wollen, und nicht das, was uns abgezwungen wird. Welch ungeahnte Kreativitätspotentiale würden dabei freigesetzt werden. Wir sind doch nicht blöde, stumpfsinnige Maschinen!

Neben dem Recht auf Arbeit könnte so auch das Recht auf Faulheit für alle seinen Sinn bekommen.

Vorurteile oder Toleranz?

Also, Auf geht's. Im Osten wie im Westen, im Norden wie im Süden. Zeigen wir den Herrschenden, daß der Wind gegen sie pfeifft. Wir können von einander lernen, sollten uns aber in unserer Unterschiedlichkeit auch akzeptieren können.

Wie schwierig das ist, ist mir allerdings schon vor dem großen Mauerdurchbruch aufgefallen. Mit welchen Vorurteilen auch bei Menschen mit linkem Anspruch gearbeitet wird, ist schon beachtlich.





Jedoch, sind wir wirklich schon die besseren Menschen?

Eins fiel mir jedenfalls auf. Sitzend auf unserem Wohlstandsmüll wurden den DDR-Flüchtlingen, die schließlich alles ins Rollen brachten, Spott und Ängste entgegengebracht nach dem Motto: die sind doch eh alle Rep-WählerInnen, die kommen vor mir auf die Sozialwohnungsliste, die arbeiten für jeden Lohn, die wollen nur hier abstauben.

Also, das Leben ist in der Regel etwas komplizierter. Klar sind bei den Ausreisewilligen auch Arschlöcher dabei, doch schauen wir mal in die eigenen Reihen?!

Und wenn bei den ÜbersiedlerInnen Reaktionäre und Rechte dabei sind, sollen die dann in der DDR bleiben und die Linke dort sich mit denen rumschlagen. Die guten Linken - KünstlerInnen und Intellektuellen - die dürfen kommen, der Rest soll in der DDR bleiben?

Und auf einmal das Argument, das seien alles Wirtschaftflüchtlinge, welches in der Asyldiskussion von der Linken immer strikt abgelehnt wurde. Ich denke, was die Vorgänge in letzter Zeit gezeigt haben, ist, daß wir mit unseren Analysen etwas vorsichtiger sein müssen.

Weder Rasse, Klasse, Religion noch politische Einstellung sagen wirklich was über die Eigenschaften und den Charakter eines Menschen aus. Vielleicht sollten wir die ganzen Kategorien etwas beiseiterücken und einfach mehr zuhören, was uns jeder einzelne Mensch von sich und seiner Geschichte zu sagen hat. Erst dann kommen wir weg von einem Vorurteil hin zu einem Urteil.

Allerdings, wenn dann Menschen Ausbeutung und Unterdrückung verteidigen und auch ausüben, werden wir ihre Ansichten und Handlungen aktiv bekämpfen müssen.

Zuletzt denke ich, daß wir in einer historischen Phase leben. Weltweit werden sich die Gewichte verschieben. In solchen Zeiten ergibt sich immer auch ein Vakuum, welches durch aktives Handeln gefüllt werden kann. Die Menschen suchen nach neuen Orientierungen. Wer da als AntiautoritäreR beiseite steht und zuschaut, wird erleben, wie reaktionär und nationalistisch gesinnte Menschen versuchen werden, wieder festen Fuß zu fassen.

Sozialismus oder Barbarei? Solange es Menschen gibt, wird wohl auch beides möglich sein. In uns, in jeder Gesellschaft ist das Potential für Gut und Böse - oh wie pathetisch - immer vorhanden.
So ist denn die alltägliche Auseinandersetzung mit sich und seiner Umwelt im Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung ein wichtiger Bestandteil unserer Utopie von einem besseren Leben.
Und darum: leben, lieben, lachen und... kämpfen.

W. Schwarz



Projekt eines Zentrums in Frankfurt: zwischen Lust und Frust

Da bisher vom neuen anarchistisch feministisch autonomen usw. Zentrum in Frankfurt (hat noch keinen Namen) keine Selbstdarstellung vorliegt und das Konzept vom Juli 1988 doch etwas überholt ist, bringen wir hier eine natürlich ganz subjektive Beschreibung der Entwicklung vom alten Libertären Zentrum zum neuen Zentrum. Dabei werden sicher viele Probleme und Diskussionen nur angeschnitten. Aber da die AFAZ Teil des Zentrums ist, werden wir sicher auch kontinuierlich und tiefergehend über den Gang der Dinge berichten.

Das Libertäre Zentrum

Zwischen Juli 1985 und Juni 1988 gab es in der Kriegkstr. 38 in Frankfurt das Libertäre Zentrum (LZ). Es war zu dieser Zeit Anlaufpunkt von Menschen, die sich als AnarchistInnen oder Autonome verstanden bzw. für Leute, die sich mit diesen Menschen und Ideen auf verschiedenste Weise verbunden fühlten. Es trafen sich im LZ Gruppen und Projekte wie die anarchistische Zeitung AKTION, die anarcho/a-syndikalistische Gewerkschaft "Freie ArbeiterInnen Union" (FAU) und das sogenannte Ladenplenum. Neben diesen die ganzen Jahre über aktiven Gruppen gab es mehrere kleinere oder kurzfristigere Gruppen und Diskussionszirkel. Veranstaltungen und Demos wurden von hier organisiert und Feten bis tief in die Nacht hinein gefeiert.

Als einen der Höhepunkte organisierten wir die "Libertären Tage" 1987 in der Fachhochschule Frankfurt, zu denen über 2000 Menschen aus der ganzen BRD kamen.

Was sich aber trotz aller "politischen" Erfolge als Problem herausstellte, waren die Umgangsweisen untereinander. MackerInnenverhalten, Nichtausredenlassen und Nichtzuhörenkönnens, informelle Hierarchien... waren an der Tagesordnung und widersprachen unseren heren Ansprüchen von einem anderen, HERRschaftsfreieren Umgang untereinander. Als eine Konsequenz wurde ein Kneipenabend eingerichtet, an dem wir uns jenseits von Politdates näher kennenlernen konnten. Doch auch hier gab es Schwierigkeiten u.a. den Abend kontinuierlich zu organisieren.

Als eine andere Konsequenz von unterschiedlichen Verhaltensweisen, aber auch von unterschiedlichen politische Einschätzungen wurde die Zusammenarbeit der Gruppen immer schlechter. Dies führte dann dazu, daß bei Kündigung der Räume im Frühjahr 1988 wir keine Lust mehr hatten, um das LZ zu kämpfen. Zudem sahen wir durch den schlechten Zustand der Bausubstanz der Räume keine längerfristige Perpektive in diesem LZ.

Eine neue Zentrumsidee entsteht

Nachdem bekannt wurde, daß ein neues Zentrum geplant werden sollte, waren auf einmal viel mehr Leute da, als zuletzt im Zentrum aktiv waren. Natürlich waren alte LZlerInnen dabei, ehemalige enttäuschte KritikerInnen, aber auch viele neue Leute. In der Konzeptdiskussion für ein neues Zentrum wurde als inhaltlicher Standort neben den Eckpunkten "Anarchie" und "Autonomie" nun "Feminismus" als dritte Position verstärkt von Frauen eingebracht. Die inhaltliche Diskussion um diese Punkte und deren Zusammenhang mit unserem alltäglichen Leben läßt bis jetzt allerdings zu wünschen übrig.

Als weitere Idee, wie wir jenseits von manchmal trockenen Politdates auch ein alltägliches Zusammenleben in solch einem Zentrum entwickeln könnten, entstand das Kneipenprojekt, d.h. das Zentrum sollte die Woche über auch als ein Platz zum Schwätzen, Trinken, Spielen, Feiern, Musizieren... zur Verfügung stehen.
Also Lebenslust statt Lebensfrust.

Ein anderer Umgang zwischen Männern und Frauen, zwischen Erwachsenen und Kindern, von Mann zu Mann und von Frau zu Frau sollte hier möglich sein bzw. gelernt werden können. Plumbe Anmache und MackerInnenverhalten sollte im Zentrum möglichst gleich kritisiert werden können. Doch wir wissen um die Schwierigkeiten einer solchen Idylle, aber nichtsdestotrotz, ein Anfang muß gemacht werden.

Dieses Zentrumskonzept wurde von der FAU heftig kritisiert, da nach

deren Ansicht eine zu große Abhängigkeit von der Finanzierung entstehe und die Gefahr der Kommerzialisierung der Kneipe drohe. Damit würde keine sinnvolle politische Arbeit mehr möglich sein. Daher stieg die FAU nach ein/zwei Monaten Diskussion aus und entwikkelte nun ein Konzept für einen kleineren Laden zusammen mit anderen Gruppen.

Zur gleichen Zeit entflammte eine heftige Diskussion in der Zentrumsvorbereitungsgruppe (ZVG) darüber, daß ein Mitarbeiter der AKTION "seine" Freundin vergewaltigt hatte, was nach über drei Jahren nun auf den Tisch kam. Dies führte nach fünfmonatiger, nervenaufreibender Diskussion zur Spaltung der AKTION. Die eine Hälfte macht nun weiter beim Zentrum mit und gründete eine neue Zeitung (AFAZ). Die Restredaktion der AKTION verabschiedete sich (bzw. wurde verabschiedet) von dem neuen Zentrumsprojekt. Seitdem (Oktober 1988 erschien die letzte AKTION zum Thema "Vergewaltigung") ist keine neue Nummer mehr aufgetaucht. Das war wohl das Ende der AKTION.

U.a. ausgehend von der Vergewaltigungsdiskussion entstand eine Frauengruppe der ZVG und danach auf Druck der Frauen, aber auch aus eigenem Interesse auf einem Wochenende im Juni 1988 eine Männergruppe. Da die Gesamtgruppe inzwischen auf fast 30 Leute angewachsen war und eine intensive Diskussion mit so vielen Menschen sich auf die Dauer als sehr schwierig herausstellte, kam es zu einem Aufnahmestop für Männer, da die Frauen eh schon in der Minderheit waren.

Nach dem Sommer ließ die Energie, mit der ein Zentrum gesucht wurde nach und es wurde viel Zeit auf interne Diskussionen, zum IWF- und Weltbankgipfel in Berlin, zur Vorbereitung des Startbahnprozesses etc. verwendet. Daraus entstand auch eine Prozeßgruppe, die das Startbahnprozeßbüro im JUZ Bockenheim mitträgt.

Anfang 1989 hielt uns dann der Hungerstreik der politischen Gefangenen in Atem, zu dem sich viele Leute auch aktiv verhalten wollten. Dazu wurden eigenständige Positionen jenseits von "Solidarität mit der RAF" und bloses "humanitäres Engagement" entwickelt.

Durch die vielen Leute, die noch in anderen Gruppen mitarbeiten, entstand einerseits ein Netzwerk von Kontakten zu diesen Gruppen in der Region, andererseits waren wir oft überfordert, diese Kontakte zu pflegen und Diskussionen zu allem und jedem zu führen.

Neue Gruppen kommen hinzu

Nach einem einmaligen treffen im Juli 1988, an dem Gruppen und Menschen teilnahmen, die wir mit dem Zentrum ansprechen wollen, entstand nun im Frühjahr 1989 das Bedürfnis, mit diesen Gruppen näher in Kontakt zu kommen. Im Mai 1989 gab es dann ein erstes Treffen der folgenden Gruppen: Antifaschismusgruppe Frankfurt, AnarchistInnen und Autonome an der Uni Frankfurt, gemischte Gruppe gegen Gen- und Reproduktionstechnologien Rhein-Main, Arbeitskreis gegen Atomanlagen Frankfurt, Projekt "Neue Zeitung" (AFAZ) und der ZVG bestehend aus Frauengruppe, Männergruppe und Prozeßgruppe.

Auf diesem und den folgenden Treffen stellten sich die Gruppen vor und es wurde ein monatliches Zentrumsplenum eingerichtet, an dem in Arbeitsgruppen zu Organisation und Struktur des Zentrums geredet werden sollte. Die AG's kamen jedoch nicht zustande, da alles im Plenum diskutiert wurde. Gleichzeitig kam es zur Auflösung der bishe-



Foto: Thomas Malorny Gewölbekeller: Renovieren macht auch Spaß



Foto: Thomas Malorny Obere Etage des Zentrums vor dem Ausbau

rigen ZVG, da aufgrund von Diskussionsbeiträgen und Verhaltensweisen einiger Männer viele Frauen kein Bock mehr hatten, so sich mit diesen auseinanderzusetzen und die anderen Männer durch Nichtverhalten glänzten.

Nach dem Auszug der Frauen aus der ZVG (nicht aber aus dem Zentrumsplenum, da die Frauen weiterhin an dem Projekt incl. Frauen(kneipen)tag(e) und Infoladen festhielten) lösten die Männer die ZVG als solche auf und gründeten Arbeitsgruppen zu verschiedenen Themen. Trotzalledem schien alles ziemlich festgefahren und eine Lösung der verschiedenen Probleme schien nicht in Sicht.

Das neue Zentrum existiert seit 1.9.89, wie geht's weiter?

Mittenhinein in die etwas niedergeschlagene Stimmung und die anstrengenden Auseinandersetzungen, wie es weiter gehen sollte, kam dann das Raumangebot für ein Zentrum. Dadurch ging ein Ruck durch die Zentrumsgruppen. Endlich konnten wir unsere theoretischen Diskussionen in die Praxis umsetzen. Euphorie kam zwar nicht auf, doch die Faszination der Räumlichkeiten regte unsere Phantasien an, was darin alles möglich wäre. So ist uns allen gemeinsam die feste Überzeugung, daß wir dieses Zentrum brauchen, um weiter zu kommen.

Doch damit ist die Diskussion um patriarchale Verhaltensweisen sowohl im Zentrum als auch in der Gesellschaft nicht vom Tisch. Allerdings werden wir auch nicht zu einer endgültigen Lösung kommen. Wir müssen wohl ein Verhältnis zueinander finden, indem Patriarchatskritik Teil unseres Alltags, unserer Diskussionen ist, ohne uns gegenseitig zu blockieren oder uns mit Ansprüchen zu überfrachten.

Trotz aller Schwierigkeiten hat sich so bis jetzt ein Zusammenhang von Gruppen und Menschen herausgebildet, der diskussions- und handlungsfähig ist. Es haben sich viele verschiedene Leute kennen gelernt. Dies ging mühsam mit vielen Rückschlägen, Widersprüchen und Kompromissen.

Neue Leute kommen nun über die Renovierung, Anschluß an eine bestehende Zentrumsgruppe, durch Gründung einer eigenen Gruppe oder die Zentrumsvollversammlung zum Zentrum dazu und bringen so auch neue Ideen in das Zentrumsprojekt. Die (öffentliche) Zentrums-VV's findet ca. einmal im Monat statt. Die Koordination des Zentrums übernimmt das wöchentliche Zentrumsplenum.

Die Räume von 290 qm waren früher Lager, Büro und Weinkeller. In der obere Etage ist der Frauenraum, der Infoladen, der Gruppenraum, das Büro für Zentrum, AFAZ und Literaturwerkstatt, ein Fotolabor und ein Werkraum. Im Gewölbekeller befinden sich die WC's, der Musikgruppenraum, die Küche, die Kneipe und die Bühne für Veranstaltungen, Konzerte, Theater...

Inzwischen hat es schon einige kleinere Feste gegeben (Vor-Renovierungsfete, Geburtstagsfete, Silvesterfest, Frauenfete) und es gibt seit Dezember 89 jeden Freitagabend ab 19 Uhr eine Kneipe auf der Baustelle. Doch die erste große, öffentlich angekündigte Fete wird das Eröffnungsfest sein.

Finanziert wird das Zentrum vor allem über Spenden in Form von monatlichen Daueraufträgen zwischen fünf und fünfzig DM pro Person, je nach Möglichkeit (die Fixkosten betragen ca. 3.000.-DM monatlich). Ein Trägerverein stellt uns die Räume. Auf dessen Konto könnt ihr spenden bzw. Daueraufträge einrichten (ist alles steuerlich absetzbar).
Zentrumsadresse und Konto:
Fördergemeinschaft für Kultur und Kommunikation e.V. (FKK)
Hinter der schönen Aussicht 11
6000 Frankfurt
Postgiroamt Frankfurt
Kontonr.: 33 59 33 - 607
BLZ 500 100 60

Thomas Schupp



Foto: Thomas Malorny

Kurzes

Communique

Heute morgen, am 5.12.89, führten Polizeikräfte der "Digas" auf Befehl der Polizeirichter Vigna uund Chelazzi (Florenz) eine Anzahl von Razzien in den Wohnungen von AnarchistInnen durch; vor allem in den Wohnungen derjenigen, die an der Herstellung der Zeitungen "ProvocAzione" und "Anarchismo" beteiligt sind, in verschiedenen Städten in Italien: Milano, Torino, Massa (Carrara) und Catania, Rome.

Wir HerausgeberInnen möchten folgendes bekannt machen: Ein großer Teil des Materials, das hier in Milano beschlagnahmt wurde, war zur Veröffentlichung in der nächsten Ausgabe der Zeitung bestimmt. Außerdem wurden die gesamte AbonentInnenliste, LeserInnenbriefe und persönliche Korrespondenz, Aufkleber, Pamphlete, italienische und ausländische anarchistische Zeitungen und Flugblätter beschlagnahmt.

Wir werden natürlich weiterhin alles veröffentlichen, was zum Gegenstand von Ermittlungen und Einschüchterungsversuchen durch die Justiz- und Polizeiorgane geworden ist.

Wir haben keine Angst. Wir sind hier, wir sehen der staatliche Repression ins Gesicht und werden keinen Schritt zurückweichen. Jenseits und gegen die Logik der Macht werden wir uns weiterhin in eine anarchistische sozialkämpferische Richtung bewegen, gegen Staat, Kapital und jegliche autoritäre Struktur, für ihre sofortige Zerstörung.

Wir sagen es offen und tun alles, was wir können, damit das in die Praxis umgesetzt werden kann, natürlich immer mit unseren anarchistischen Mitteln. Keine/r von uns wird sich von diesem Kampf zurückziehen. Auch SIE wissen das sehr gut. Das Spiel hat begonnen.

Die HerausgeberInnengruppe von "ProvocAzione" in Milano

Bücher und Zeitschriften:

Folgende Bücher Zeitschriften sind uns zur Besprechung zugesandt worden und können bei uns eingesehen werden:

* Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, September 1989, Heft 3.

Dieses Heft beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit dem Anarchosyndikalismus in Deutschland vor dem Nationalsozialismus, aber auch kurz mit der Entwicklung in der BRD. Die Texte enthalten viele Anmerkungen und Quellenangaben für die weiteregehende Beschäftigung mit diesem Thema.

Hans Manfred Brock, Prof. am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Gesamthochschule Kassel, beschäftigt sich mit dem Anarchosyndikalismus in Deutschland und zieht Zwischenbilanz.

Wolfgang Haug, Trotzdem-Verlag und Schwarzer Faden, analysiert unter dem Titel "Eine Flamme erlischt" die Zerschlagung der Freien Arbeiter Union Deutschlands (FAUD), Anarchosyndikalisten durch den Faschismus in den Jahren von 1932 bis 1937.

Cornelia Regin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften an der Gesamthochschule Kassel, untersucht unter dem Titel "Hausfrau und Revolution" die Frauenpolitik der Anarchosyndikalisten in der Weimarer Republik. Gerade dies ist ein Thema von dem bis jetzt so gut wie gar nichts bekannt war und ist insofern auch von größtem Interesse für die heutige Patriarchatsdebatte.

Das Heft ist zu bestellen bei der Redaktion: Historische Kommission zu Berlin e.V., Kirchweg 33, 1000 Berlin 38

Das Einzelheft kostet 20.-DM, für StudentInnen, Azubis, Arbeitslose 15.-DM. Zahlbar nach Erhalt der Rechnung.

* "Die Ausblendung der Wirklichkeit" Texte zur Medien- und Kulturkritik, Hrsg. von Wolfgang Haug und Heby Sachs mit folgenden Beiträgen:
Jörg Auberg: Medienkritik
Herby Sachs: Die Enteignung der Öffentlichkeit
Jörg Auberg: Umkehrkopien: Acht Notizen über den Umgang der Linken mit den audiovisuellen Medien
Stefan Schütz: Künstler und Gesellschaft
Marianne Kröger: Kulturkritik Carl Einsteins
Elisabeth Rohata: Kommunikation - alles klar?
Wolfgang Haug: Von der Zensur zum Tabu
ULi Klan: Kultur statt "Kulturstadt" - Anmerkungen zum Widerstand freier Kulturschaffender in Wuppertal

"Aufgegriffen wird die Simulationsthese der Massenmedien, bzw. die sinnliche Macht des Fernsehens; geliefert wird Material für eine Mediendiskussion, die im Zusammenhang einer Gegen-Subkultur versucht in den Apparat einzugreifen und politische Praxis zu entwicklen, um der Besetzung der Sinne, der Betäubung der Wahrnehmung und der Auflösung der Wirklichkeit durch die Schelligkeit der Bilder zumindest eine andere politische Utopie entgegenzusetzen. eine Utopie, die die Abschaffung des Patriarchats als Minimalbedingung für eine zukünftige menschliche Lebensgestaltung ansieht".

Das Buch kostet 16.-DM und ist zu bestellen beim: Trotzdem-Verlag, Postfach 11 59, 7043 Grafenau 1

Austauschzeitungen:

Mit folgenden Zeitschriften haben wir bisher Austauschabos. Sie können bei uns gelesen werden:
De Vrije (Holland), Graswurzelrevolution (Heidelberg), Gegendruck (Karlsruhe), direkte aktion (Hamburg), L'air du temps (Belgien), Schwarzer Faden (Grafenau), Euskadi Information (Schweiz), atom (Göttingen, Lüneburg), kassiber (bremen), Geist der Freiheit Bensheim), banal (Schweiz), alpenzeiger (Schweiz), Befreiung (Österreich), ANNA-gramm (Österreich), freiraum (München), Wildcat (Berlin)

Gutleutviertel Frankfurt:

Im Sog der Umstrukturierung der Stadt



Wie ich in der AFAZ Nr. 1 geschildert habe, ist Stadtentwicklung, bzw. Stadtteilentwicklung kein Zufall, sondern wird genaustens geplant. Dahinter stecken zumeist Unternehmensinteressen, die in Frankfurt an der Bankenkonzentration, der Messe und dem Flughafen besonders deutlich werden. Für diese wirtschaftlichen Interessen stellt dann die Stadt Milliardenbeträge zu Verfügung, für Forderungen der in den Stadtteilen lebenden Menschen nach einer an ihren Bedürfnissen orientierten Verkehrs- und Wohnungspolitik gibt es dann kleine Häppchen - hier ein Fahrradweg und dort ein Baum. Was dies dann in der Praxis bedeutet, möchte ich am Beispiel des Gutleutviertels, in dem ich wohne, beschreiben.

Lage

Das Gutleutviertel ist begrenzt im Norden vom Hauptbahnhof mit seinen Gleisanlagen, im Osten durch die Hauptverkehrsstraße Baseler Straße - Friedensbrücke, im Westen durch das Heizkraftwerk und die Autobahn und im Süden durch die Westhafenbetriebe und den Main.

Die Nähe zur Innenstadt, zum Bankenviertel, zur Messe, zum Bahnhof und die günstige Verkehrsanbindung zum Flughafen macht das Viertel für Investoren interessant und lukrativ.

In deren Augen ist eine solche Gegend viel zu schade für billiges Wohnen. So wird durch das Campanile-Hochhaus deutlich, welche Kapitalmassen ins Viertel drängen (Voranschlag: 380 Millionen DM). Aber auch eine gewerbliche Nutzung von ehemaligen Wohnhäusern ist gewinnbringend.

Das Gutleutviertel steht hierbei erst am Anfang einer Entwicklung, die z.B. das Westend bereits vor einigen Jahren durchgemacht hat. Die schlimmsten Auswirkungen konnten dort zumindest vorübergehend verhindert werden, weil sich die BewohnerInnen dort gemeinsam gewehrt und es zuweilen geschafft hatten, einen starken politischen Druck zu erzeugen. Inzwischen regt sich auch hier wieder verstärkt der Protest gegen die zwei geplanten und vom rot-grünen Magistrat genehmigten Hochhäusern der BfG-Bank und der DG-Bank.

Soziale Situation

Im Gutleutviertel leben noch ca. 6000 Menschen. Der AusländerInnenanteil ist nach dem Bahnhofsviertel (über 80%) mit über 70% im Gutleut am zweithöchsten in Frankfurt.

Im Gutleut wohnen überdurchnittlich viele junge Menschen in der Altersgruppe zwischen 25 und 40 Jahren und unterdurchschnittlich wenige alte Menschen über 60 Jahren. Die soziale Lage der im Viertel wohnenden Menschen ist wesentlich schlechter als in der Gesamtstadt. Es gibt überdurchnittlich viele Arbeitslose, SozialhilfeempfängerInnen, JobberInnen, Großfamilien sowie niedrig- bzw. unqualifizierte ArbeiterInnen.

Im ganzen Viertel gibt es nur einen allgemeinpraktizierenden Arzt.

Wie wird geplant?

Grundlage für die Erstellung von Bebauungsplänen ist der Flächennutzungsplan. In ihm werden die Flächen des Stadtgebietes genau in Wohnbauflächen (W), gemischte Bauflächen (M), gewerbliche Bauflächen (G) und in Kerngebiete (Mk) eingeteilt. Diese Einteilung und ihre Fortsetzung in den Bebauungsplänen spielt eine entscheidende Rolle, da dadurch eine Unzahl von Vorschriften und Bestimmungen festgelegt werden. Diese wiederum beeinflussen die Entwicklung in bezug auf Wohnungen, Mieten und Verkehrsplanung. Ob diese Bestimmungen dann auch eingehalten werden, hängt dann von dem Willen der Stadtregierung bzw. den dahinter stehenden Interessen von Banken und Unternehmen ab.

Flächennutzungspläne sind öffentlich einsehbar und daher ein wichtiges Mittel, sich frühzeitig Informationen zu beschaffen, um Widerstand gegen menschenfeindliche Pläne entwickeln zu können.

Die Gesamtplanung im Frankfurter Westen

An den Gesamtplanungen im Frankfurter Westen sind neben der Stadt auch die Deutsche Bundesbahn, die Messe GmbH und das Land Hessen beteiligt. Da alle im Bau befindlichen oder geplanten Projekte Auswirkungen auf Verkehr, Stadtentwicklung und Infrastruktur haben, werden die einzelnen Maßnahmen der Beteiligten untereinander abgesprochen. Insgesamt werden sich die geplanten Investitionen auf über zwei Milliarden DM belaufen, wovon ganze 40 Millionen DM, also 2% der Summe, für die Verbesserung der Lebens- und Wohnqualität der Menschen im Gutleutviertel bereitgestellt werden - was immer das auch heißen mag.

Folgende Projekte sind im Viertel bzw. in der Umgebung fertiggestellt, in Bau oder in Planung:
- Bau des Messehochhauses
- Verlegung des Güterbahnhofs
- Ausbreitung der Messe nach Süden

- Ansiedlung von Speditionen und Betrieben auf dem Gelände des Güterbahnhofes
- Ausbau Hemmerichsweg
- Ausbau Camberger Brücke
- S-Bahn-Station "Messehochhaus"
- U-Bahn-Station "Messe"
- Ausbau des Hafentunnels
- Behördenzentrum auf dem Gelände der Gutleutkaserne
- Bau des Campanile-Hochhauses auf dem ehemaligen Khasana-Geländes
- Bau eines Dienstleistungs- und Behördenzentrums an der Güterstraße
- Bau von Bankhochhäusern entlang der Mainzer Landstraße
- Bau des "Intercity"-Hotels auf der Nordseite des Hauptbahnhofes
- Bau von Versicherungshochhäusern an der Friedrich-Ebert-Anlage
- Bau von Hochhäusern am Platz der Republik
- Planung der "City-West" an der Voltastraße
- Berufsschule mit über 3000 SchülerInnen an der Gutleutstraße neben dem Johanna-Kirchner-Altenhilfezentrum der Arbeiterwohlfahrt

Mit Grünflächen im Gutleut sieht es sehr schlecht aus. Am Rottweiler Platz und am Schönplatz ist etwas Pseudogrün vorgesehen. Zudem soll es etwas Alibi-Hinterhofbegrünung geben.

Verkehr

Mit dem Behördenzentrum an der Gutleutstraße (650 Parkplätze in der Tiefgarage), dem geplanten Campanile-Hochhaus an der Bahnhof Südseite (450 Parkplätze in der Tiefgarage), dem geplanten Ausbau der Camberger Brücke und des Hafentunnels sowie der Gutleutstraße wird es zu deutlich mehr Verkehr im Viertel kommen.

Dies ist vor allem auch Durchgangsverkehr zur Messe und den geplanten Hochhäusern an der Mainzer Landstraße sowie zum Autobahnanschluß Westhafen. Sogar eine neue Brücke über den Main in Verlängerung der Hafenstraße ist im Gespräch. Dies bedeutet natürlich noch mehr Lärm und Abgase (der Baseler Platz ist jetzt schon eine der am höchsten belasteten Stellen in der Stadt), Staus und Unfälle im Gutleut.

Mit der ausgebauten Camberger Brücke soll eine Hochleistungsverbindung von der Messe über die Emser Brücke, Camberger Brücke mit Anbindung an die Gutleutstraße bis zur Bürostadt Niederrad führen. Diese sogenannte "Westspange" wird parallel zur Autobahn A 5 verlaufen.

Die Arbeiten an dem vierspurigen Ausbau des Hafentunnel sollen Mitte 1990 begonnen werden. Sie werden voraussichtlich sechs Jahre dauern, während derer der Tunnel etwa zwei Jahre gesperrt sein wird. An der alten Unübersichtlichkeit, der mangelnden Beleuchtung und an dem hohen Sicherheitsrisiko vor allem für Frauen, ältere Menschen und Kinder wird sich nicht viel ändern.

Der FußgängerInnen- und Radweg, der wieder überhöht und von der Fahrbahn nicht einsehbar sein wird, muß auf die andere Seite des Tunnels verlegt werden, da künftig eine Rampe vom Hafentunnel aus zur Mannheimer Straße in Richtung Hauptbahnhof führen wird.

Dazu müssen die Gebäude der Stadt Frankfurt für die Ausbildung der StaßenbahnerInnen und das Wohnhaus Mannheimer Str. 69 abgerissen werden.

Im Dezember 1989 tauchten nun Überlegungen von Seiten der Grünen auf, ob nicht doch nur ein zweispuriger Ausbau des Tunnels angebrachter wäre. Ob sie dies jedoch gegenüber SPD und Kapitalinteressen duchsetzen wollen und können bleibt mehr als fraglich.

Campanile-Hochhaus

Dieses soll nach Willen der Investoren das höchste Hochhaus Europas werden. Es soll auf dem ehemaligen Khasanagelände und dem jetzigen Bundesbahnparkplatz an der Südseite des Hauptbahnhofes entstehen. Jeweils zur Hälfte soll es als Luxus-Hotel und als Büroraum genutzt werden. Nach allen bisherigen Erfahrungen mit Hochhausbauten, insbesondere in Wohngebieten, sind erhebliche negative Auswirkungen für die AnwohnerInnen zu erwarten.

So kommt es in dem näheren Umfeld eines Hochhauses zwangsläufig zu einer Grundstücksaufwertung und damit zu einem Steigen der Grundstückpreise und der Mieten. Gleichzeitig entstehen verschiedene Zulieferbetriebe (Delikatessen-Geschäfte, Boutiquen, Luxusgeschäfte...).

Dies führt zu Bodenspekulation, Umnutzung von Wohnraum und Verdrängung der ansässigen Bevölkerung.

Auch im ökologischen Bereich gibt es etliche Probleme bei Hochhäusern. So kommt es zu Veränderungen des Kleinklimas, Windwirbel, Schattenwurf, Probleme der Abwasserbeseitigung, Verkehrszuwachs...

Gegen dieses Hochhaus gibt es eine breite Ablehnung im Viertel von der Evangelischen Gemeinde, der Stadtteilgruppe, der SPD und den Grünen im Ortsbeirat, diverser unabhängiger Initiativen und Einzelpersonen bis hin zur inzwischen berühmt und bei den



Foto: Klaus Malorny Camberger Brücke (Gutleut/Gallus)



Foto: Klaus Malorny

Investoren berüchtigt gewordenen Frau Kraus, die als Eigentümerin eines in der nähegelegenen Hauses trotz einer ihr gebotenen Millionensumme ihre Nachbarinzustimmung für den Campanile verweigert.

Durch öffentlichen Druck angespornt ließen SPD und Grüne ein Rechtsgutachten anfertigen. In diesem werden nun schwere rechtliche Mängel bei der Planung des Hochhauses festgestellt. Das ist dann die Grundlage, auf dem Ende Dezember 1989 nun der Beschluß im Magistrat fiel, die Planungen für den Campanile zu kippen und nach Alternativen Ausschau zu halten.

Die Investoren der Fay-Gruppe aus Mannheim haben zwar ein positives Gegengutachten erarbeiten lassen und mit Schadensersatzklagen von über 150 Millionen gedroht. Zudem soll der Bau im Januar 1990 begonnen werden, auch gegen den öffentlich erklärten Willen der Stadt. Der Magistrat scheint sich auf die öffentlichkeitswirksame Auseinandersetzung einzulassen, um der Bevölkerung weiszumachen, daß etwas gegen Spekulation und Stadtzerstörung gemacht würde. Dabei sind etliche Hochhäuser weiterhin in Planung. Hochhäuser unter 100 Meter sind sogar Dutzendware.

Der Kommentator der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) meint am 22.12.89 zu dem Ganzen: "Daß im Gutleutviertel die Nachricht vom Ende des "Campanile" wahrscheinlich mit großer Freude aufgenommen wird, ist verständlich. Zweifellos hätte sein Bau dieses wenig attraktive und verhältnismäßig preiswerte Wohnquartier - trotz der Belastung durch den Verkehr - sehr schnell in eine begehrte Adresse verwandelt. Eine Illusion dürfte es allerdings sein anzunehmen, der Bestand des Viertels sei nun gesichert. Trotz entsprechender Absichtserklärungen des Planungsdezernenten wird auch an diesem Viertel die Entwicklung der Stadt zu einem Finanz- und Dienstleistungszentrum nicht unbemerkt vorbeigehen. Die wegen der zentralen Lage zu erwartende Aufwertung wird nun nicht wie ein Wirbelsturm über den Stadtteil kommen, sondern sich eher schleichend durchsetzen - aber unaufhaltsam."

So weit der Kommentator. Wir werden ja sehen, wie's kommt.

Das Gutleutkasernengelände

Das Land Hessen und die Stadt Frankfurt einigten sich 1986 darauf, daß hier ein Behördenzentrum bestehend aus fünf Finanzämter sowie Teile der Verwaltungs- und Polizeibehörde mit 2000 Arbeitsplätzen entstehen soll. Dazu müssen auf dem Gelände ein halbes Dutzend neue Bürohäuser und eine Tiefgarage mit ca. 600 Parkplätzen gebaut werden.

Zugleich dient das Gelände bei Großeinsätzen der Polizei als Stationierungsstützpunkt.

Wohnen im Gutleut

Durch die Sanierungssatzung von 1985 wurde das Gutleutviertel bis Ende 1990 zum Sanierungsgebiet erklärt. Für die geplanten Maßnahmen wurden insgesamt knapp 40 Millionen DM bereitgestellt, woran der Bund und das Land Hessen mit 75% beteiligt sind. Ziel der Sanierung soll die "Erhaltung und die Fortentwicklung der Wohnnutzung, sowie eine Verbesserung des Wohnumfeldes" sein.

Die zentralen Maßnahmen hierbei sind die Neugestaltung des Rottweiler Platzes und des Schönplatzes. Im Rahmen der Bebauung des Rottweiler Platzes soll allerdings auch eine "Gewerbezeile" entstehen vor allem aus Handwerksbetrieben und produzierendem Gewerbe.

Ansonsten werden vorwiegend die EigentümerInnen bei Maßnahmen wie z.B. Renovierung der Fassade oder Begrünung von Hinterhöfen von der Stadt beraten und finanziell unterstützt.

Allerdings sind im Vergleich zum Stadtteil Bockenheim (160 Millionen DM) die bereitgestellten Mittel für die Sanierungsmaßnahmen im Gutleutviertel (40 Millionen DM) bedeutend geringer.

Weiter wurde durch die Festsetzung der Sanierung als "vereinfachtes Verfahren" auf eine Reihe von Vorschriften des Städtebauförderungsgesetzes verzichtet und der Umnutzung von Wohnraum nicht genügend vorgebeugt.

Für die Dauer der Sanierungsmaßnahmen wurde von der Stadt ein Sanierungsbüro in der Gutleutstraße 137, Tel. 25 19 23 eingerichtet. In erster Linie hat es die Aufgabe Haus- und GrundstückeigentümerInnen kostenlos zu beraten. Daneben sollen auch BürgerInnen sich dort "informieren" können. Dazu werden eigens farbige Pläne und Broschüren dort ausgestellt.

Ab Ende 1990 wird das Gutleut kein Sanierungsgebiet mehr sein. und im Zuge der gesamten "Aufwertung" des Viertels wird es zu verstärkten Boden- und Gebäudespekulationen, Umnutzung von Wohnraum und zu Mietsteigerungen kommen.

Grundsätzlich ist die Höhe der Miete in der "Tabelle für ortsüblichen Vergleichsmieten", dem sogenannten "Mietspiegel", festgelegt. Außerdem gibt es das 1. und 2. Wohnraumkündigungsgesetz, die u.a. eine Kündigung zum Zwecke der Mieterhöhung ausschließen und dem/r VermieterIn verbindliche Vorschriften machen. Auch muß der/die MieterIn einem Mieterhöhungsverlangen erst zustimmen, damit es gültig wird.

Es empfiehlt sich auf alle Fälle bei auftauchenden Probleme bei AnwältInnen oder MieterInnenschutzvereinen nachzufragen und möglichst gemeinsam Druck zu machen.

Vereine und Einrichtungen

Die Interessensgemeinschaft Gutleut ist ein Zusammenschluß von Unternehmen im Gutleutviertel. Die meisten Planungsmaßnahmen werden von diesen begrüßt, ansonsten ängstigen sie sich davor, daß die Parkplätze für ihre KundInnenschaft knapper werden.

Das Jugendzentrum in der Gutleutstr. 110 ist eine Einrichtung des Jugensozialwerks e.V. für Jugendliche ab 14 Jahren. Durch die formlose und offene Gestaltung, sowie durch das breite Angebot an Einrichtungen und Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung (Jugendtreff, Werkstatt, Fortbildungs- und Betreuungsmaßnahmen...) ist das Jugendzentrum eine wichtige Anlaufstelle im Viertel. Allerdings ist es nicht selbstverwaltet.

In der Karlsruher Straße 5 existiert ein Stadtteilbüro, welches "von Bürgern für Bürger" eingerichtet wurde. Es ist eine zentrale Anlaufstelle für Menschen unterschiedlichster Belange: Arbeitsloseninitiative, Ökumenische Thailandgruppe, HWG (Huren wehren sich gemeinsam) und die Stadtteilgruppe treffen sich dort. Das Haus ist in Besitz von oben genannter Hannelore Kraus.

Die Stadtteilgruppe ist ein "Zusammenschluß von engagierten Bürgern". Diese setzen sich für das Wohl aller sozialen Schichten ein, was durch die Umsetzung ihres Leitspruches: "Respekt der Menschenwürde ohne Vorurteile gegenüber Rasse, Religion, Nation, Partei und beruflicher Stellung" im Alltag verdeutlicht werden soll. Die Gruppe existiert seit 1983 und organisiert u.a. Straßenfeste, Flohmärkte und kleinere Kulturveranstaltungen.

Aktionen

Zum Schluß noch möchte ich noch - sicher unvollständige - Beipiele der Organisierung von Widerstand gegen die Umstrukturierung des Gutleutviertels erwähnen.

Im Herbst 1988 wurden in der Werftstr. 11 seit langem leerstehende Wohnungen (vier an der Zahl) besetzt und auf Antrag des Hausbesitzers, dem Apotheker Knück, gleich wieder von den (Un)"Sicherheits"kräften geräumt.

Ende 1988 gab es einen Versuch von verschiedenen WG's im Viertel ein regelmäßiges Treffen auf die Beine zu kriegen, um sich besser gegen Kündigungen und Sanierungen wehren zu können. Aufgrund diverser Probleme wurde dieses Treffen nach kurzer Zeit wieder eingestellt.

Rund 200 Menschen demonstrierten am 10.12.1988 durch das Gutleutviertel gegen die Stadtteilzerstörung u.a. durch das Campanile-Hochhaus.

Zwei Tage später kam es zu einem Go-In von ca. 120 Leuten bei einer Sitzung des Planungsausschusses des Magistrats mit einem Transparent "Direkte Aktion gegen Spekulation und Mietwucher".

Die Antwort des Ausschusses: Räumung durch die Polizei.

Auf dieser Ausschußsitzung wurde dann per Handaufheben das Campanile-Hochhaus als vorletzte planungsrechtliche Hürde vor der endgültigen Baugenehmigung abgesegnet.

Am 25.2.89 veranstaltete das Frankfurter Bürger/innen und Initiativenplenum für alternative Stadtentwicklung eine Kundgebung auf dem Gelände des geplanten Campanile-Hochhauses wegen der Vorabgenehmigung des Hochhauses durch den damaligen CDU-Magistrat.

Am 20.5.89 veranstaltete das Frankfurter Bürger/innen und Initiativenplenum für alternative Stadtentwicklung eine weitere Kundgebung am geplanten Standort.

Während des Straßenfestes am 3.10.1989 wurde eine Wohnung in der Schleusenstr. 16 besetzt. Die BesetzerInnen verließen gegen Abend die Wohnung "freiwillig". Das ganze Haus, die Schleusenstr. 16 sowie Häuser in der Karlsruher Straße gehören dem Bauunternehmen Bilfinger & Berger (beteiligt u.a. am Bau der Startbahn West des Frankfurter Flughafen und des modernsten Knasts in Europa in Weiterstadt bei Darmstadt). Die Firma will die MieterInnen aus dem Haus



Foto: Ojo Wohnungsbesetzung während des Schleusenstraßenfestes

heraus haben, wenn nötig mit Räumungsklagen. Sie wollen dort angeblich Werkwohnungen einrichten. Ob diese mit dem Bau des Campanile-Hochhauses zusammenhängen bleibt Spekulation. Aber auch so lassen sich nach einigen Jahren aus Werkwohnungen teuere Eigentumswohnungen machen.

Überall im Viertel, aber auch in der Stadt tauchen Sprühparolen zu den Themen Wohnen, Sanierung und Wahlen auf. "Wir brauchen keine Hausbesitzer, denn die Häuser gehören uns!", "Räumt die Knäste nicht die Häuser!", "Die Häuser, denen die darin wohnen!", "Miete ist Lohnraub!", "Von Miete war nie die Rede!", "Sanierung? - Mir wird übel!", "Diese Wohnung steht leer!", "Wahlboykott!", Europa 92 - nicht mit uns!", "Spekulanten vertreiben - Flüchtlinge bleiben!", "Makler verpißt euch!", an einem modellsanierten Haus "Model1 für Vertreibung!"....

In diesen Aktionen wurden Forderungen von diversen Initiativen aufgestellt, die ich hier zusammengefasst habe. Es sind sicherlich erstmal Realforderungen, hinter denen aber die Utopie von einem anderen, selbstbestimmten und selbstorganisierten Leben in der Stadt steht.

- Ausbau der öffentlichen Verkehrsmittel mit gleichzeitiger Tarifsenkung bis hin zum Nulltarif
- Verkehrsberuhigungsmaßnahmen: Wohnstraßen, Tempo 30, Einbahnstraßen, Rückbau der vierspurigen Gutleutstraße, Parkplakettensystem, mehr und bessere Radwege...
- Aus- und Neubau von Wohnraum zu bezahlbaren Mieten vor allem für Wohngemeinschaften und Großfamilien
- Keine Wohnraumzweckentfremdung
- Kein Bau des Campanile-Hochhauses
- Umbau des Hafentunnels unter ökologischen und sozialen Gesichtspunkten (weiterhin zweispurig, auf jeder Seite ein von der Fahrbahn einsehbarer Rad und Fußweg, ausreichende Entlüftung und Beleuchtung, Notruftelefone)
- Kindergerechte Umwelt, d.h. Kinderhorte, Spielplätze, Grünanlagen...
- Keine Nobelboutiquen, sondern Läden für den täglichen Bedarf

Wer an weiteren Informationen und Kontakten interessiert ist, kann sich an folgende Adressen wenden:

* Frankfurter Bürger/innen und Initiativenplenum für alternative Stadtentwicklung, c/o Mieter helfen Mietern, Große Friedberger Str. 16-20, Tel.069-283549
* Stadtteilgruppe und Erwerbsloseninitiative Gutleut, Karlruher Str. 4
* Fördergemeinschaft für Kultur und Kommunikation e.V. (FKK), Schleusenstr. 17

Thomas Schupp



Beitrag zur Patriarchatsdebatte: "Eintönig hell klingt das Glöcklein !"

● mit Experten-Kommentar

ERSCHÜTTERNDER TATSACHEN-ROMAN

Das hatte wahrscheinlich mit der Langeweile zu tun.
Gerade hier, zwischen den Hochregalen der Registratur plagte sie mich am heftigsten.
Die Frage nämlich, wie ich, ein noch unbedeutender Sachbearbeiter unter vielen anderen, so ganz ohne Nadelstreifen und Samsonite, ohne Diktiergerät und grauen Schläfen, es schaffen könnte, eine von allen ungemein "wichtigen" Männern unseres Betriebes "umschwänzelte", enddreißigjährige Chefsekretärin in mein Bett zu bekommen.

Was hätte ich schon, zweiundzwanzigjährig und so ganz ohne tragende Verantwortung, am Büroficmarkt anzubieten?

Heidrun Koslowski war mir die ganze Zeit schon aufgefallen. Scharf auf alles was Röcke trug, besonders wenn es Lederröcke mit Schlitzen an der Seite waren, mit Feinstrumpfhosen darunter und Wickelbluse darüber, reizte* gerade sie mich ganz besonders. Sie entsprach haargenau meinen Registraturphantasien und sie lief mir in den elend langen Fluren oft genug über den Weg. Ja, und ich stand anschließend zwischen diesen öden Hochregalen, im Mief abgelegter Geschäftsakten und stellte mir, vor sie würde vorbeikommen, hierher, zwischen die Regale, mich dann anschauen.....genauso scharf auf mich, wie ich auf sie...!

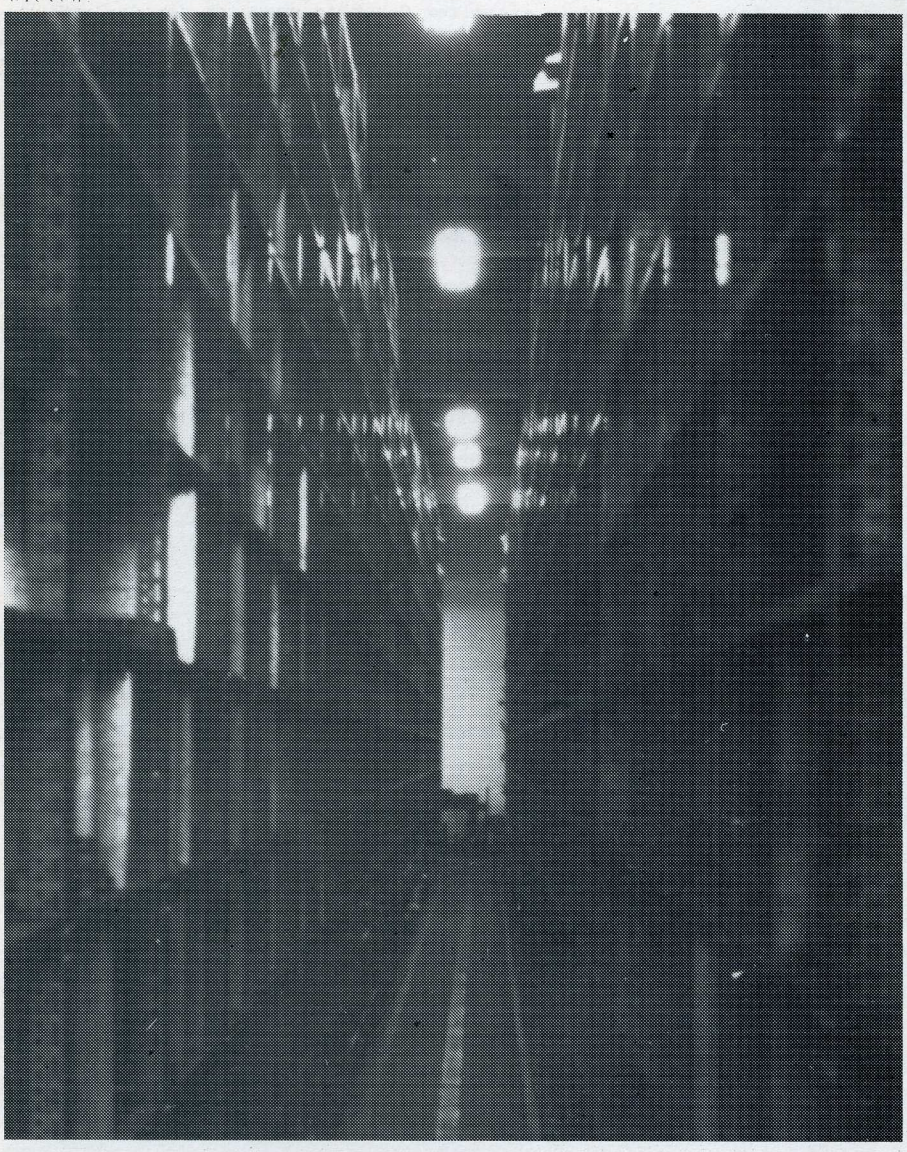


Foto: Simsalablitz

Aber wie nur?
Wo doch die Männer, die glaubten etwas zu sagen zu haben, weil sie in diesem Büro irgendeine Geige spielten, mit Reisen, Blumen, Fresserein, Theaterbesuchen und dergleichen Langweilereien sich am Markt der Eitelkeiten anboten, alles Sachen, die ich mir nie würde leisten können!

Also, wo könnte ich, verdammt noch mal, ansetzen?
Mit welchen Mitteln ihre Aufmerksamkeit erregen?

Ihr Verlobter arbeitete, wie sie mir irgendwann auf irgendeinem Flur einmal nebenbei erzählt hatte, als Manager in einem Pharmakonzern und befand sich von daher erfreulicherweise sehr häufig im Ausland.

Geschäftsreise

Na, da tat sich doch vielleicht eine Möglichkeit auf.

Denn diese Reisen des Geliebten bedeuteten mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit Alleinsein und Nichterfüllung, ja, vielleicht, wenns gut kommt, sogar so was wie seelisches Vakuum. Sexueller Frust wird sich, bei all den so zahlreich herumwuselnden Büroböcken, wohl nicht aufstauen. Da ich aber die ganzen Großraumbürobeischläfer als reichlich einfallslos einschätzte, dabei schlichtweg selbstsüchtig, wie sie halt nun mal so sind, meine feinfühligen Artgenossen, war die einzige wirklich Erfolg versprechende Methode nur die, an ihre gewiß sehr leidende Seele heranzukommen.

Vertrauenbildende Maßnahmen waren angesagt.

Ich mußte versuchen, ihr Vertrauen in mich zu wecken und ihr ganz selbstlos meine Freundschaft anbieten. Eine kleine Aufmerksamkeit tat hier vielleicht Wunder, wo sie doch gerade wegen ihres offensichtlichen Erfolgs bei Männern, den anderen Frauen im Büro ein arger Dorn im Auge zu sein schien.

Ha, diese inneren Zusammenhänge erkannten diese Schwachköppe mit Bestimmtheit nicht, so viel Einfühlungsvermögen hängt nicht in Boss-Hosen herum.

Sollte ich ihr einen Blumenstrauß auf den Schreibtisch zaubern? Ein bischen Versteck spielen, der große Unbekannte?
Nein, zu plump....

etwas ganz besonderes müßte es sein.....sollte ich ihr vielleicht ein Gedicht schreiben?
Etwas schmalziges müßte es sein, Frauen ihres Alters würden sicher auf etwas Rührseliges abfahren, auf etwas ganz unbedingt zwingend Rührseliges, aus welchem nur so meine Sensibilität tropft.
Oder sollte ich meine Belesenheit in die Waagschale werfen, mein unbändiges Wissen um die großen Zusammenhänge
Nein, das wars auch nicht, würde wahrscheinlich langweilen
Aber wie wärs dann mit der Politik?
Ich war auch schrecklich politisch und ganz schön engagiert. Wenn ich es recht betrachte, hatte ich durchaus was von einem modernen Helden...
Aber nein, das hätte sie bestimmt nur mitleidig belächelt....aber wie wars mit meiner Unternehmungslust... meinem Ideenreichtum....meiner Naturliebe....ach Mann, alles Sachen, die nicht so ganz ziehen!
Oder vielleicht direkt anquatschen?
Überraschungsmoment!
Nein, das passte sicher auch nicht, kam wohl auch ständig vor, und würde mich in gewisser Weise lächerlich machen können, wenns daneben geht.
Nein, wer teure Pelzmäntel trägt, legt Wert auf Etikette einerseits und auf den Hauch des Außergewöhnlichen andererseits.

Es mußte außerhalb des üblichen Rahmens liegen und dennoch eine ganz unverwechselbare Note haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde es ihr doch der verträumte jugendlich-schwärmerische Idealist angetan haben, den ich selbstverständlich unschwer würde repräsentieren können, ein Halstuch, eine runde Brille und eine abgewetzte Weste hatte ich ja. Das wäre ein Einbruch in die Gepflogenheiten ihrer Geschäftsmännerwelt, in die Welt der steuerlich absetzbaren Abendessen, festgelegten Kaffeetrinkrituale hinterher, der Buchhaltungsliebe...?

Nein, einen kleinen leidenden Goethe brauchte es hier, so was werthermäßiges, den begabten und permanent leider nur von der Muße geküssten und immer noch unentdeckten Künstler, der sich mit profanster Büroarbeit abzuquälen hat, um ein kärgliches Dasein zu fristen. Einen Dichter mit Schimmerblick, der die kafkaeske Einsamkeit durchleidet, Dauerleider natürlich, und nachts, bei Kerzenlicht und Wolfsgeheul nicht nur geistige Ergüsse von sich gibt.

Ja, nach endlosen, aber durchreiften Erwägungen kam ich letztenendes zu dem Schluß, daß ein Gedicht doch wohl am meisten reinhauen würde. Ein Gedicht, ganz auf sie und ihre Lage im Büro zugeschnitten.

Mein Entschluß stand also fest. Ich würde ihr auf ein weißes Präsentkärtchen mit feinster Tusche ein Gedicht malen, das Kärtchen dann in einen gefütterten und mit Aramis-Devin bestrichenen (...das ist die Duftmarke für den erotischen Mann) Briefumschlag stecken und mit einer roten Nelke auf ihren Schreibtisch stellen.

Ganz heimlich!

Dann würde ich mich den ganzen Tag im Lager oder in der Registratur herumdrücken, um ihr Zeit und damit die Spannung anwachsen zu lassen. Sie würde sich meine Verlegenheit vorstellen und das fände sie wiederum ganz ausgesprochen rührend. Und Rührung mußte unbedingt da hinein. Sonst lief nix.

Das wars. Den Rest des Tages nahm ich kein Telefonläuten irgendwelcher aufdringlicher Kunden mehr war. Was scherten mich noch Reklamationen oder vertippte Frachtbriefe, wo es doch um Liebe ging. Ich saß am Schreibtisch und mühte mich redlichst ab. Ich hatte Glück. Vor meinem Fenster zogen einige Schwalben ihre Kreise. Die Freiheit ihres Flugs inspirierte natürlich. Immer neue Zeilen und Worte, die mir durch die Finger rannen. Immer neue Versuche. Freilich gab es dazwischen auch so Momente, in denen ich mich ganz schön schäbig fühlte, ganz bestimmt, aber was sollte ich machen... anders hätte ich das nie durchziehen können. Das Gedicht, das endlich aus meinen feuchten Fingern floß, nannte ich zärtlicherweise "Lichtblick".

Lichtblick

Die Firma
von der ich lebe,
gleicht einem Kornfeld,
das abgeerntet und öde
ein häßliches Gesicht offenbart.

Doch,
wenn ich aufmerksam schaue,
sehe ich,
inmitten toter Steine,
schmieriger Erde
und stechender Disteln
einsam lächelnd,
ein munter Blümlein stehn
und ich hoffe,
daß kein Wind es vermag
ihr Lächeln zu brechen.

Ich plazierte diese Ausgeburt dichterischen Fleißes wie geplant auf ihrem Schreibtisch, allerdings gelang es mir nicht, mich im richtigen Moment zu verdrücken. Sie kam zur Tür herein, schaute mich überrascht an, als sie mich neben ihrem Schreibtisch stehen sah, verdammt,...gerade als ich das strategisch so günstige Weite suchen wollte!

Sie sah die rote Nelke und das Kärtchen, und dann, als sie mit vielsagendem(?) Lächeln den Brief geöffnet und das Gedicht durchgelesen hatte, stand sie minutenlang verkrampft herum, blickte einen ellenlangen Augenblick sehnsüchtig zum Fenster hinaus,dann wieder auf mich und es drückten sich doch tatsächlich langsam einige Tränen heraus. Sie sagte, nach einer langen Weile des Schweigens und mit völlig belegter Stimme (wie Zarah Leander), daß ihr wohl noch nie jemand so ein schönes und aufmerksames Geschenk gemacht hätte. Sie war sichtlich gerührt und setzte sich auf ihren Bürodrehstuhl. Sie schlug die Beine vorsichtig übereinander, wobei der Rock sich halt nach oben verschob.

Wohlan,
der erste Schritt war getan.

Fast jeden von uns belasten irgendwann einmal sexuelle Probleme. Wenn Sie einen Rat brauchen, fragen Sie schriftlich unseren wissenschaftlichen Berater

Einen Tag später, schon in der Nähe des Hochregals, fragte sie mich, wie ich denn auf die Idee gekommen sei, ausgerechnet ihr ein so "tiefgehendes" Gedicht zu schreiben. Ich sah an ihr vorbei, dann auf meine Zehenspitzen, dann druckste ich so ein bischen mit der Stimme herum, sah ihr kurz aber heftig in die Augen, senkte den Blick dann wieder auf die Zehenspitzen und sah wieder an ihr vorbei und hoffte inbrünstig, daß meine wandernden Augen und der etwas nach vorne geneigte Kopf den Eindruck von Verlegenheit auch treffend vermitteln würden und antwortete:

"Nun, wissen sie, irgendwie ist mir.. ...ähmmm...ja, also ich hab mir gedacht,....."
(Das verlegen wirkende Stammeln fiel mir eigentlich am schwersten)
..."also ich sagte mir...ähm.... nein, wissen sie, ich wußte ja nicht, wie sie reagieren...also.. ja...würden...aber trotzdem....na mir ist aufgefallen, daß sie halt gegen die Böckstiel....also daß sie da schwer stehen...und da hab ich mir...hab mir halt gedacht...irgendwie...schreib doch einpaar Zeilen... irgendwie....einfach so....nur um halt zu zeigen...so ...daß es auch noch Menschen gibt...selbst in so Büros....na, ja,...und auf die man sich verlassen kann....wenns mal sein muß."

Kurzum, vom Tage meiner lyrischen Explosion an, gingen wir mittags immer gemeinsam spazieren, ein halbes Stündchen täglich, um sich weiter ein Stückchen hineinzuarbeiten, einzuschleichen ?..tipp-tipp-dibiditip...ganz weit hinein die Kellerräume ihrer gebeutelten Seele.

AUFREGER DER WOCHE

Testen Sie FKK

etwas ganz besonderes müßte es sein.....sollte ich ihr vielleicht ein Gedicht schreiben?
Etwas schmalziges müßte es sein, Frauen ihres Alters würden sicher auf etwas Rührseliges abfahren, auf etwas ganz unbedingt zwingend Rührseliges, aus welchem nur so meine Sensibilität tropft.
Oder sollte ich meine Belesenheit in die Waagschale werfen, mein unbändiges Wissen um die großen Zusammenhänge
Nein, das wars auch nicht, würde wahrscheinlich langweilen
Aber wie wärs dann mit der Politik?
Ich war auch schrecklich politisch und ganz schön engagiert. Wenn ich es recht betrachte, hatte ich durchaus was von einem modernen Helden...
Aber nein, das hätte sie bestimmt nur mitleidig belächelt....aber wie wars mit meiner Unternehmungslust... meinem Ideenreichtum....meiner Naturliebe....ach Mann, alles Sachen, die nicht so ganz ziehen!
Oder vielleicht direkt anquatschen?
Überraschungsmoment!
Nein, das passte sicher auch nicht, kam wohl auch ständig vor, und würde mich in gewisser Weise lächerlich machen können, wenns daneben geht.
Nein, wer teure Pelzmäntel trägt, legt Wert auf Etikette einerseits und auf den Hauch des Außergewöhnlichen andererseits.

Es mußte außerhalb des üblichen Rahmens liegen und dennoch eine ganz unverwechselbare Note haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde es ihr doch der verträumte jugendlich-schwärmerische Idealist angetan haben, den ich selbstverständlich unschwer würde repräsentieren können, ein Halstuch, eine runde Brille und eine abgewetzte Weste hatte ich ja. Das wäre ein Einbruch in die Gepflogenheiten ihrer Geschäftsmännerwelt, in die Welt der steuerlich absetzbaren Abendessen, festgelegten Kaffeetrinkrituale hinterher, der Buchhaltungsliebe...?

Nein, einen kleinen leidenden Goethe brauchte es hier, so was werthermäßiges, den begabten und permanent leider nur von der Muße geküssten und immer noch unentdeckten Künstler, der sich mit profanster Büroarbeit abzuquälen hat, um ein kärgliches Dasein zu fristen. Einen Dichter mit Schimmerblick, der die kafkaeske Einsamkeit durchleidet, Dauerleider natürlich, und nachts, bei Kerzenlicht und Wolfsgeheul nicht nur geistige Ergüsse von sich gibt.

Ja, nach endlosen, aber durchreiften Erwägungen kam ich letztenendes zu dem Schluß, daß ein Gedicht doch wohl am meisten reinhauen würde. Ein Gedicht, ganz auf sie und ihre Lage im Büro zugeschnitten.

Mein Entschluß stand also fest. Ich würde ihr auf ein weißes Präsentkärtchen mit feinster Tusche ein Gedicht malen, das Kärtchen dann in einen gefütterten und mit Aramis-Devin bestrichenen (...das ist die Duftmarke für den erotischen Mann) Briefumschlag stecken und mit einer roten Nelke auf ihren Schreibtisch stellen.

Ganz heimlich!

Dann würde ich mich den ganzen Tag im Lager oder in der Registratur herumdrücken, um ihr Zeit und damit die Spannung anwachsen zu lassen. Sie würde sich meine Verlegenheit vorstellen und das fände sie wiederum ganz ausgesprochen rührend. Und Rührung mußte unbedingt da hinein. Sonst lief nix.

Das wars. Den Rest des Tages nahm ich kein Telefonläuten irgendwelcher aufdringlicher Kunden mehr war. Was scherten mich noch Reklamationen oder vertippte Frachtbriefe, wo es doch um Liebe ging. Ich saß am Schreibtisch und mühte mich redlichst ab. Ich hatte Glück. Vor meinem Fenster zogen einige Schwalben ihre Kreise. Die Freiheit ihres Flugs inspirierte natürlich. Immer neue Zeilen und Worte, die mir durch die Finger rannen. Immer neue Versuche. Freilich gab es dazwischen auch so Momente, in denen ich mich ganz schön schäbig fühlte, ganz bestimmt, aber was sollte ich machen... anders hätte ich das nie durchziehen können. Das Gedicht, das endlich aus meinen feuchten Fingern floß, nannte ich zärtlicherweise "Lichtblick".

Lichtblick

Die Firma
von der ich lebe,
gleicht einem Kornfeld,
das abgeerntet und öde
ein häßliches Gesicht offenbart.

Doch,
wenn ich aufmerksam schaue,
sehe ich,
inmitten toter Steine,
schmieriger Erde
und stechender Disteln
einsam lächelnd,
ein munter Blümlein stehn
und ich hoffe,
daß kein Wind es vermag
ihr Lächeln zu brechen.

Ich plazierte diese Ausgeburt dichterischen Fleißes wie geplant auf ihrem Schreibtisch, allerdings gelang es mir nicht, mich im richtigen Moment zu verdrücken. Sie kam zur Tür herein, schaute mich überrascht an, als sie mich neben ihrem Schreibtisch stehen sah, verdammt,...gerade als ich das strategisch so günstige Weite suchen wollte!

Sie sah die rote Nelke und das Kärtchen, und dann, als sie mit vielsagendem(?) Lächeln den Brief geöffnet und das Gedicht durchgelesen hatte, stand sie minutenlang verkrampft herum, blickte einen ellenlangen Augenblick sehnsüchtig zum Fenster hinaus,dann wieder auf mich und es drückten sich doch tatsächlich langsam einige Tränen heraus. Sie sagte, nach einer langen Weile des Schweigens und mit völlig belegter Stimme (wie Zarah Leander), daß ihr wohl noch nie jemand so ein schönes und aufmerksames Geschenk gemacht hätte. Sie war sichtlich gerührt und setzte sich auf ihren Bürodrehstuhl. Sie schlug die Beine vorsichtig übereinander, wobei der Rock sich halt nach oben verschob.

Wohlan,
der erste Schritt war getan.

Fast jeden von uns belasten irgendwann einmal sexuelle Probleme. Wenn Sie einen Rat brauchen, fragen Sie schriftlich unseren wissenschaftlichen Berater

Einen Tag später, schon in der Nähe des Hochregals, fragte sie mich, wie ich denn auf die Idee gekommen sei, ausgerechnet ihr ein so "tiefgehendes" Gedicht zu schreiben. Ich sah an ihr vorbei, dann auf meine Zehenspitzen, dann druckste ich so ein bischen mit der Stimme herum, sah ihr kurz aber heftig in die Augen, senkte den Blick dann wieder auf die Zehenspitzen und sah wieder an ihr vorbei und hoffte inbrünstig, daß meine wandernden Augen und der etwas nach vorne geneigte Kopf den Eindruck von Verlegenheit auch treffend vermitteln würden und antwortete:

"Nun, wissen sie, irgendwie ist mir.. ...ähmmm...ja, also ich hab mir gedacht,....."
(Das verlegen wirkende Stammeln fiel mir eigentlich am schwersten)
..."also ich sagte mir...ähm.... nein, wissen sie, ich wußte ja nicht, wie sie reagieren...also.. ja...würden...aber trotzdem....na mir ist aufgefallen, daß sie halt gegen die Böckstiel....also daß sie da schwer stehen...und da hab ich mir...hab mir halt gedacht...irgendwie...schreib doch einpaar Zeilen... irgendwie....einfach so....nur um halt zu zeigen...so ...daß es auch noch Menschen gibt...selbst in so Büros....na, ja,...und auf die man sich verlassen kann....wenns mal sein muß."

Kurzum, vom Tage meiner lyrischen Explosion an, gingen wir mittags immer gemeinsam spazieren, ein halbes Stündchen täglich, um sich weiter ein Stückchen hineinzuarbeiten, einzuschleichen ?..tipp-tipp-dibiditip...ganz weit hinein die Kellerräume ihrer gebeutelten Seele.

AUFREGER DER WOCHE

Testen Sie FKK

etwas ganz besonderes müßte es sein.....sollte ich ihr vielleicht ein Gedicht schreiben?
Etwas schmalziges müßte es sein, Frauen ihres Alters würden sicher auf etwas Rührseliges abfahren, auf etwas ganz unbedingt zwingend Rührseliges, aus welchem nur so meine Sensibilität tropft.
Oder sollte ich meine Belesenheit in die Waagschale werfen, mein unbändiges Wissen um die großen Zusammenhänge
Nein, das wars auch nicht, würde wahrscheinlich langweilen
Aber wie wärs dann mit der Politik?
Ich war auch schrecklich politisch und ganz schön engagiert. Wenn ich es recht betrachte, hatte ich durchaus was von einem modernen Helden...
Aber nein, das hätte sie bestimmt nur mitleidig belächelt....aber wie wars mit meiner Unternehmungslust... meinem Ideenreichtum....meiner Naturliebe....ach Mann, alles Sachen, die nicht so ganz ziehen!
Oder vielleicht direkt anquatschen?
Überraschungsmoment!
Nein, das passte sicher auch nicht, kam wohl auch ständig vor, und würde mich in gewisser Weise lächerlich machen können, wenns daneben geht.
Nein, wer teure Pelzmäntel trägt, legt Wert auf Etikette einerseits und auf den Hauch des Außergewöhnlichen andererseits.

Es mußte außerhalb des üblichen Rahmens liegen und dennoch eine ganz unverwechselbare Note haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde es ihr doch der verträumte jugendlich-schwärmerische Idealist angetan haben, den ich selbstverständlich unschwer würde repräsentieren können, ein Halstuch, eine runde Brille und eine abgewetzte Weste hatte ich ja. Das wäre ein Einbruch in die Gepflogenheiten ihrer Geschäftsmännerwelt, in die Welt der steuerlich absetzbaren Abendessen, festgelegten Kaffeetrinkrituale hinterher, der Buchhaltungsliebe...?

Nein, einen kleinen leidenden Goethe brauchte es hier, so was werthermäßiges, den begabten und permanent leider nur von der Muße geküssten und immer noch unentdeckten Künstler, der sich mit profanster Büroarbeit abzuquälen hat, um ein kärgliches Dasein zu fristen. Einen Dichter mit Schimmerblick, der die kafkaeske Einsamkeit durchleidet, Dauerleider natürlich, und nachts, bei Kerzenlicht und Wolfsgeheul nicht nur geistige Ergüsse von sich gibt.

Ja, nach endlosen, aber durchreiften Erwägungen kam ich letztenendes zu dem Schluß, daß ein Gedicht doch wohl am meisten reinhauen würde. Ein Gedicht, ganz auf sie und ihre Lage im Büro zugeschnitten.

Mein Entschluß stand also fest. Ich würde ihr auf ein weißes Präsentkärtchen mit feinster Tusche ein Gedicht malen, das Kärtchen dann in einen gefütterten und mit Aramis-Devin bestrichenen (...das ist die Duftmarke für den erotischen Mann) Briefumschlag stecken und mit einer roten Nelke auf ihren Schreibtisch stellen.

Ganz heimlich!

Dann würde ich mich den ganzen Tag im Lager oder in der Registratur herumdrücken, um ihr Zeit und damit die Spannung anwachsen zu lassen. Sie würde sich meine Verlegenheit vorstellen und das fände sie wiederum ganz ausgesprochen rührend. Und Rührung mußte unbedingt da hinein. Sonst lief nix.

Das wars. Den Rest des Tages nahm ich kein Telefonläuten irgendwelcher aufdringlicher Kunden mehr war. Was scherten mich noch Reklamationen oder vertippte Frachtbriefe, wo es doch um Liebe ging. Ich saß am Schreibtisch und mühte mich redlichst ab. Ich hatte Glück. Vor meinem Fenster zogen einige Schwalben ihre Kreise. Die Freiheit ihres Flugs inspirierte natürlich. Immer neue Zeilen und Worte, die mir durch die Finger rannen. Immer neue Versuche. Freilich gab es dazwischen auch so Momente, in denen ich mich ganz schön schäbig fühlte, ganz bestimmt, aber was sollte ich machen... anders hätte ich das nie durchziehen können. Das Gedicht, das endlich aus meinen feuchten Fingern floß, nannte ich zärtlicherweise "Lichtblick".

Lichtblick

Die Firma
von der ich lebe,
gleicht einem Kornfeld,
das abgeerntet und öde
ein häßliches Gesicht offenbart.

Doch,
wenn ich aufmerksam schaue,
sehe ich,
inmitten toter Steine,
schmieriger Erde
und stechender Disteln
einsam lächelnd,
ein munter Blümlein stehn
und ich hoffe,
daß kein Wind es vermag
ihr Lächeln zu brechen.

Ich plazierte diese Ausgeburt dichterischen Fleißes wie geplant auf ihrem Schreibtisch, allerdings gelang es mir nicht, mich im richtigen Moment zu verdrücken. Sie kam zur Tür herein, schaute mich überrascht an, als sie mich neben ihrem Schreibtisch stehen sah, verdammt,...gerade als ich das strategisch so günstige Weite suchen wollte!

Sie sah die rote Nelke und das Kärtchen, und dann, als sie mit vielsagendem(?) Lächeln den Brief geöffnet und das Gedicht durchgelesen hatte, stand sie minutenlang verkrampft herum, blickte einen ellenlangen Augenblick sehnsüchtig zum Fenster hinaus,dann wieder auf mich und es drückten sich doch tatsächlich langsam einige Tränen heraus. Sie sagte, nach einer langen Weile des Schweigens und mit völlig belegter Stimme (wie Zarah Leander), daß ihr wohl noch nie jemand so ein schönes und aufmerksames Geschenk gemacht hätte. Sie war sichtlich gerührt und setzte sich auf ihren Bürodrehstuhl. Sie schlug die Beine vorsichtig übereinander, wobei der Rock sich halt nach oben verschob.

Wohlan,
der erste Schritt war getan.

Fast jeden von uns belasten irgendwann einmal sexuelle Probleme. Wenn Sie einen Rat brauchen, fragen Sie schriftlich unseren wissenschaftlichen Berater

Einen Tag später, schon in der Nähe des Hochregals, fragte sie mich, wie ich denn auf die Idee gekommen sei, ausgerechnet ihr ein so "tiefgehendes" Gedicht zu schreiben. Ich sah an ihr vorbei, dann auf meine Zehenspitzen, dann druckste ich so ein bischen mit der Stimme herum, sah ihr kurz aber heftig in die Augen, senkte den Blick dann wieder auf die Zehenspitzen und sah wieder an ihr vorbei und hoffte inbrünstig, daß meine wandernden Augen und der etwas nach vorne geneigte Kopf den Eindruck von Verlegenheit auch treffend vermitteln würden und antwortete:

"Nun, wissen sie, irgendwie ist mir.. ...ähmmm...ja, also ich hab mir gedacht,....."
(Das verlegen wirkende Stammeln fiel mir eigentlich am schwersten)
..."also ich sagte mir...ähm.... nein, wissen sie, ich wußte ja nicht, wie sie reagieren...also.. ja...würden...aber trotzdem....na mir ist aufgefallen, daß sie halt gegen die Böckstiel....also daß sie da schwer stehen...und da hab ich mir...hab mir halt gedacht...irgendwie...schreib doch einpaar Zeilen... irgendwie....einfach so....nur um halt zu zeigen...so ...daß es auch noch Menschen gibt...selbst in so Büros....na, ja,...und auf die man sich verlassen kann....wenns mal sein muß."

Kurzum, vom Tage meiner lyrischen Explosion an, gingen wir mittags immer gemeinsam spazieren, ein halbes Stündchen täglich, um sich weiter ein Stückchen hineinzuarbeiten, einzuschleichen ?..tipp-tipp-dibiditip...ganz weit hinein die Kellerräume ihrer gebeutelten Seele.

AUFREGER DER WOCHE

Testen Sie FKK

Anstecken bei normalem Sex?

AIDS ☎ (040) 30 19 44 44

Meine Ausgehunterhosen,
Schiesser-Men-Fit!!
für 39,50
die ganz besonderen
für die "gehobenen" Anlässe

Haben Sie Fragen an den Arzt und AIDS-Experten Birger Dulz?

Heidrun hatte sich unterdessen wohl ganz redliche Mühe mit einem Entenbraten gegeben, denn es roch im ganzen Haus etwas fettig, sie selbst aber trug ein grünes Abendkleid mit, ach was war ich erleichtert, langem Seitenschlitz und weißen Seidenstrümpfen darunter. Das Kleid lag hautnah an und ich wunderte mich, wie es mit einem solchen Kleid möglich ist, überhaupt auch nur einen einzigen Entenschenkel herunterzukriegen.

"Na, und was möchtest du mir heute abend schenken?", fragte sie mich und sah mir sehr direkt in die Augen, ließ mich gar nicht los dabei, und sah dann auf das Päckchen in meiner Hand.
"Später," hauchelte ich, um die Spannung höher zu treiben.

Nun gut, der schwarze Ledermini, der meine feuchten Registraturphantasien immer so beflügelt hatte, wäre mir heute abend lieber gewesen, dazu die schwarzen Strümpfe von Dior und wie ich mir vorstellte, einen ganz knapp sitzenden Slip. Meinetwegen hätten wir die ganzen Höflichkeitsfloskeln unterlassen und sofort ins Bett springen können. Aber nein. Wir hauten uns die Ente und natürlich Rotkohl rein, dann setzten wir uns mit einem mehr oder weniger zärtlich nach innen gerichteten Rülpser vor den Christbau. Sie hatte dort auch ein kleines Päckchen für mich bereit gestellt. Es war ein Schuhkarton in rosa Geschenkpapier, mit Sternchen und Nikoläusen darauf, und an der Seite kleine blaue Glöckchen.

Mein Adamsapfel drohte die Luftröhre hinabzufallen, als ich das Präsent ausgepackt hatte und ein Paar klassische Collegschuhe in meinen Händen wiederfand. So richtig keck, mit kleinem amerikanischen Sternenbanner an den Seiten und Bömmelchen und Riemchen aus Leder obendrauf.

"Damit du was hast, wenn wir vielleicht auch Sylvester zusammen ausgehen," flötete sie verheißungsvoll.

Ich umarmte sie,
zurückhaltend
denn jetzt war noch Dankbarkeit und vor allem Heiligkeit angesagt.

Aber jetzt war ich an der Reihe!!

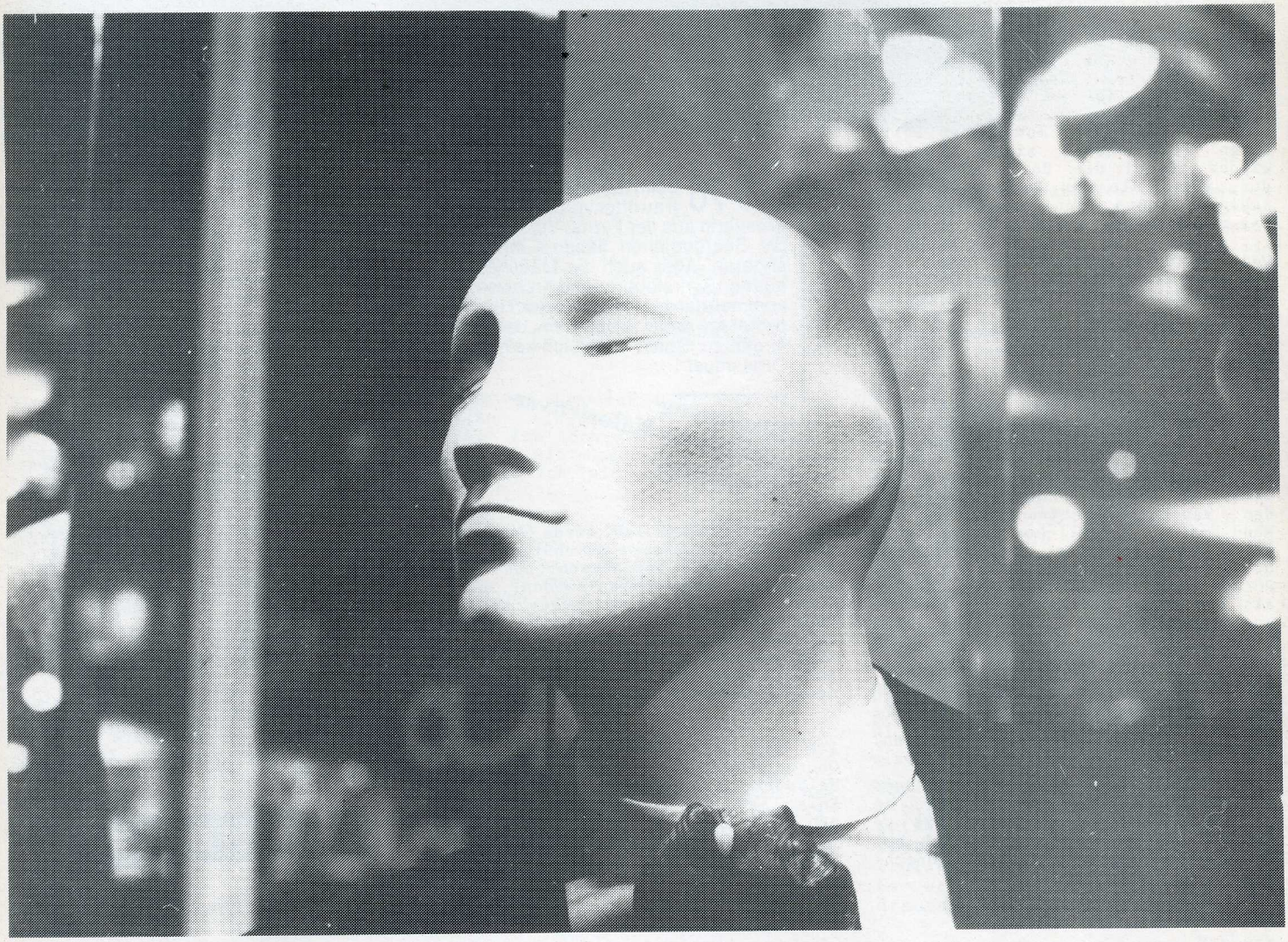
"Ich hab auch was für dich," sagte ich leise, damit das Christkindlein (aus Plastik) nicht aus dem Baumwipfel herabfiel, und richtete den Blick mal wieder ganz geflissentlich auf den Boden.
"Warum bist du denn immer so verlegen, dazu besteht doch nun wirklich kein Grund, wo hast du das Geschenk denn?"
"Ich weiß nicht so recht, ob es auch das Richtige ist...."
"Na nun komm, nun lass dich nicht so feiern, packs doch raus...."

Ich blickte so halbschräg in den Christbaum, damit der Widerschein der Kerzen in meinen Augen, deren wässriges Graublau ein wenig geheimnisvoller werden ließ..

"Du hast wieder was für mich geschrieben, nicht wahr? Ach nun komm, spann mich doch nicht so lange auf die Folter, zeig doch her was du hast...." (Dabei schaute sie mich schon wieder so an...)

Laß uns darüber reden

Foto: Reiner Kraus



Bauknecht weiß, was Frauen wünschen. Foto: Simsalablitz



"....."

Die einzige Bewegung im Raum kam vom Flackern der zwei echten Kerzen auf dem Tisch. Sie lag da schon halb im Sessel, ein Meter nur....

"...."

Sie öffnete die Augen, schien überrascht.

"Na, das war aber wirklich rührend, von dir.."
Und sie blieb in dieser Stellung liegen und schaute mich an...sie zog die Beine nun ganz langsam an....mir schien ihre Knie kamen mir näher...

Ich überlegte fieberhaft was jetzt wohl zu tun sei.
War es jetzt soweit?
Erwartete sie jetzt von mir, daß ich diesen mittlerweile so sehr geschrumpften Meter Schenkelabstand überbrücke, mich rüberbeuge, ihr sogar ans Knie fasse? Daß ich beginne sie an den Beinen zu streicheln, über diesen einen Meter? Wäre das nicht schon zu aufdringlich? Und was wär dann, in der Firma?

Mann oh Mann

Was erwartet so eine Frau
Jetzt
In so einem Moment?

Ich zögerte wohl einige Sekunden zu lange.
Denn sie fragte mich ob ich das für sie alleine geschrieben hätte und bevor ich antworten konnte, richtete sie sich ganz erschrocken auf, ja sie stand sogar auf, zog den Rock wieder über die Knie und glättete mit heftigen Handbewegungen die Falten, sah mich aber recht hart an und meinte:

"Hach, da bin ich wohl von deinen Worten ein wenig weggeschwebt, nicht? Ich möchte dir vielmals danken, so ein Geschenk...so was iss mir wirklich mit noch keinem passiert."

Sie neigte sich zu mir herab und gab mir ein Küßchen auf die Stirn. Das war zu derbe, auf die Stirn, auf die Stirn, oh meine Güte, alles schwamm mir davon, Jesus küßte die Jünger dahin, auf die Stirn und der Papst die hölzerne Mutter und den Lech Walesa, und der Kohl den dicken Fleischklops Bangemann, auf die Stirn, mein Hosenstoff entspannte sich schleunigst, aus, vorbei.

Und sie schwärmte mir jetzt von den Don Kosaken vor, die würden so einfühlsam singen, man würde merken, daß die Stimmungen mitbekämen und ausdrücken könnten, da wäre Traurigkeit drin und Melancholie und der ganze Schmerz von Einsamkeit, vor allem im Lied "Eintönig hell klingt das Glöcklein."

Ach,Mann, zu diesem Zeitpunkt war es total aus, da war ich schon so verunsichert, in meiner zielbewußten Männlichkeit hatte alles so schwer gelitten, daß ich mich bereitwillig dem Genuß der Don Kosaken hingab. Die unglaublich hohen Stimmen taten mir gut, sie passten zu meinem erbärmlichen Kastrationsgefühl und so hörten wir denn die Don Kosaken, wir saßen nun nebeneinander auf dem Sofa, tranken höflich Sekt, sie lehnte sich leicht und schwesterlich an mich, wovon der Stoffpudel auch noch herabfiel...

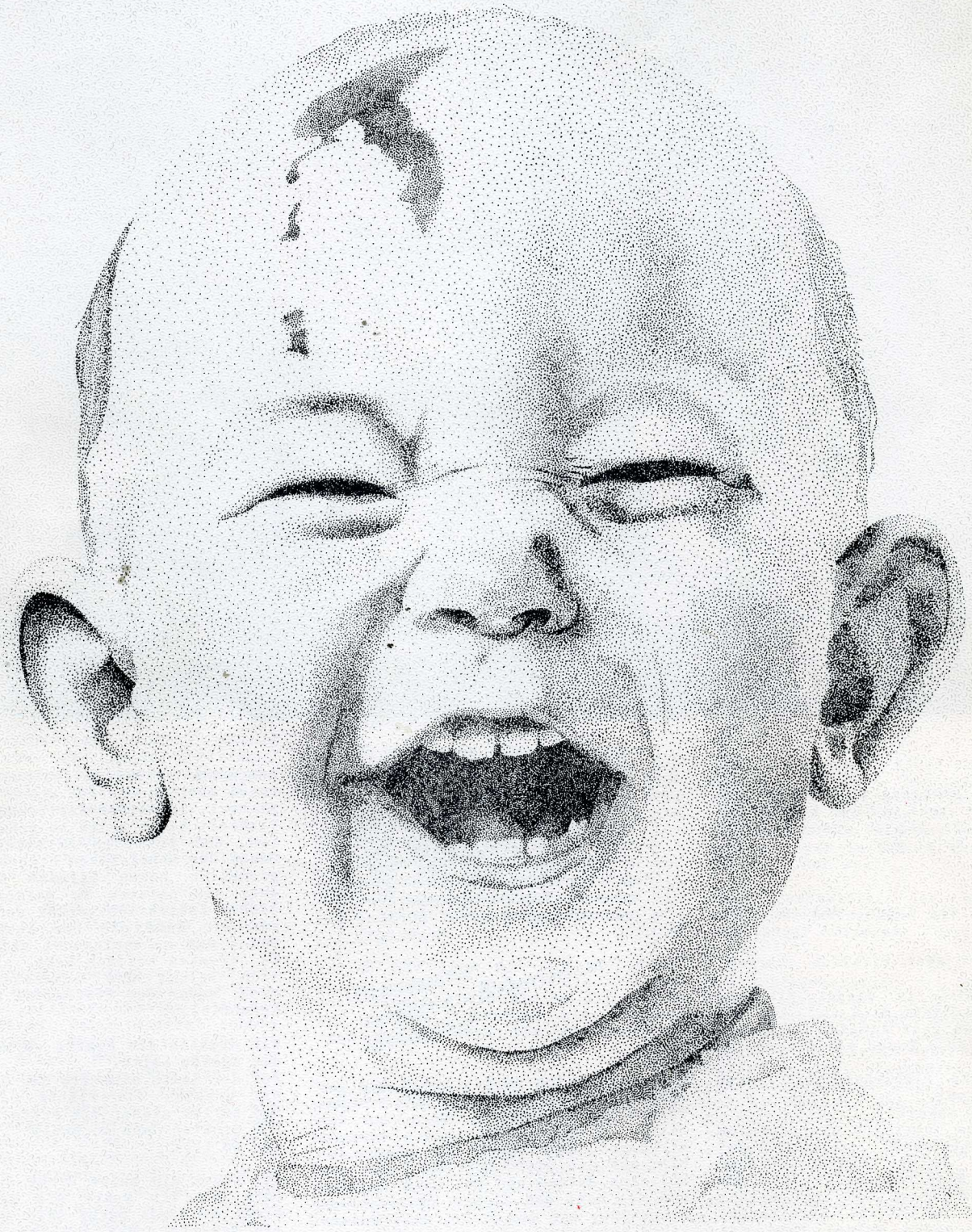
Wir drehten die Platte um und hörten die zweite Seite.
Auf der Seite bimmelte das Glöcklein!
Wir drehten die Platte nochmal um und hörten wieder die erste Seite.
Und drehten dann nochmals
und so fort.

Wir saßen die halbe Nacht da auf dem Sofa und ich wußte die ganze Zeit nicht mehr was Sache sein sollte, ob sie erwartet, daß ich irgendwie anfange und ich war viel zu mutlos geworden, um es auszuprobieren.
Ich hing, goethisch leidend, in tragischer Feierlichkeit.

Und da blieb ich auch hängen,
bis fünf Uhr morgens, so ungefähr. Als sie aufhörte die Platte nochmal umzudrehn,
trollte ich mich davon.
Es war ganz schön glatt draussen.

Sumsel Bobbeck

Kurzes Ratespiel



Unter größten Schwierigkeiten ist es uns gelungen, das Babyfoto eines sehr bekannten Menschen zu organisieren. Wer die Antwort weiß, schicke diese bis zum 1.April 1990 zu. Unter den EinsenderInnen verlosen wir drei Abos. Der Linksweg ist ausgeschlossen.